Anth.
o.
21 m
2

Aus der Rechenkunst,
II Semis.

Friedrich Bayrhammer, von
Murnau.

München den 1 Sept.
1802.

Albert Lingermayr
Prof. II Gram.

Klassische Fragmente

aus den

griechischen und römischen Schriftstellern

zur

Bildung

des

jugendlichen Charakters.

Von

A. J. G. Provence.

Zweyter Theil.

Mannheim, 1789.

Im Verlage der Herausgeber der ausländischen schönen Geister.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Von der Großmuth.

Die Großmuth ist zweyfach.

§. 1.

Jener ist großmüthig, der den Afterglanz dieses blendenden Nichts verachtet, weil er weis, daß der Geist den Sterblichen nach Wohlanständigkeit und Rechtschaffenheit sehnen, seine stürmischen Leidenschaften, und niederschlagenden Unglücksfälle zu besiegen heiset. Auch jener ist großmüthig, der große und nützliche Geschäfte unternimmt, die aber mit vieler Mühe und Gefahr verknüpfet sind.

Cic. 1. Offic. n. 66.

Jener Schwung der Seele, der bey Ueberwindung der Gefahren und Arbeiten sichtbar wird, muß die Gerechtigkeit zur Grundlage haben; sonst streitet er wider das allgemeine

und besondere Wohl, und ist schädlich. Billig erklären die Stoiker die Großmuth alsdann für eine Tugend, wenn sie die Gerechtigkeit unterstützet.

Cic. 1. Offic. n. 62.

Man erzählet von dem Kaiser August, er habe alle Zwistigkeiten und Kriege so sehr verabscheuet, daß er kein Volk jemals ohne die gerechtesten Gründe bekrieget habe.

Aur. Vict. Ep. c. 2.

Beyspiele der Großmuth im Kriege.

§. 2. Die Furcht vor Hindernissen und Gefahren muß ganz entfernet seyn, damit man uns nicht für schwachsinnige und feige Seelen halte; auch soll man sich nicht ohne Noth den Gefahren aussetzen; denn dieses ist Unsinn und Verwegenheit. Nur ein Thor wünschet sich bey heiterm Himmel einen Sturm; und ein Weiser bemühet sich bey dem Ungewitter, die besten Mittel zu ergreifen.

Cic. 1. Offic. n. 77.

Ohne Ueberlegung auf dem Schlachtfelde herumtaumeln, ist mehr thierisch, als menschlich. Wenn es die Noth erfordert, muß man sich mit dem Schwerdte in der Faust durch-

schlagen, und lieber den Tod, als Knechtschaft und Schimpf wählen.

N. 75.

Als die aus Rom vertriebenen Tarquinier sich zu dem Porsenna, Könige der Etrusker, begaben, baten sie ihn, daß er den Römern Krieg ankündigte. Porsenna erfüllte endlich ihre Bitte, um sie wieder auf den Thron zu setzen. Als das Kriegesheer der Etrusker unter der Anführung des Porsenna erschien, flohen die zerstreuten Römer von ihren Landgütern nach Rom, und befestigten die Stadt nach Möglichkeit. Verschiedene Theile derselben schienen durch die starken Mauern, andere durch die vorbeyfliessende Tiber gesichert zu seyn; aber die hölzerne Brücke hätte den Feinden den Weg nach Rom geöfnet, wenn es nicht den tapfern Horazius Cocles innerhalb seiner Mauern gehabt hätte. Als dieser den Feind, der den Berg Janikulus schon erobert und besetzet hatte, in die Stadt hineinstürmen, seine Mitsoldaten fliehen, und die Brücke verlassen sah, beschwur er sie, sie möchten doch die Brücke mit Feuer und Schwerdte verheeren, indessen wollte er mit den Etruskern streiten. Er stellte sich mit seinen Soldaten auf den Antritt der Brücke, um allda den Feinden ein Treffen zu liefern.

Bey dem Horaz blieben noch zwey edle Römer, Lartius und Tolumnius; doch nur aus Scham. Mit diesen hielt er den ersten Anfall ein wenig aus, alsdann hieß er sie, sich retten. Sogleich wandte er sich mit trozigen Blicken an die Obersten der Etrusker, er foderte sie alle einzeln heraus, schalt sie Knechte stolzer Könige, welche, da sie selbst Sklaven wären, auch andere zu Sklaven machen wollten. Sie hielten sich eine kurze Zeit in Ruhe; endlich schämten sie sich, erhoben ein Geschrey, und warfen von allen Seiten her Pfeile auf ihn. Aber alle Pfeile blieben in seinem Schilde hängen, und er schnitt ihnen den Weg zu der Brücke ab. Sie suchten ihn von seiner Stellung zu verdrängen, indem würklich das Geschrey der Römer, und das Krachen der abgetragenen Brücke ihren Anfall hemmeten. Darauf hub er an: Tiberinus, heiliger Vater, ich bitte dich demüthigst, nimm diesen Soldaten und seine Waffen gnädig in diesem Flusse auf. Nach diesem Gebete stürzte er sich bewafnet in die Tiber, und schwamm mitten unter den vielen Pfeilen, die seine Feinde auf ihn abschossen, unverletzt bis zu den seinigen hinüber. Diese kühne und ruhmwürdige That verdienet in den Jahrbüchern der Nachwelt aufgezeichnet zu seyn.

Rom errichtete ihm aus Dankbarkeit eine Ehrensäule in dem Landtagshause, und gab ihm so viel Land, als man in einem Tage pflügen konnte. Auch Privatpersonen zeichneten sich in ihrer Dankbarkeit aus, ein jeder gab ihm, bey dem grossen Getreidmangel für seine Leute, was nur in seinem Vermögen stand, und zog es sich von seinem eigenen Unterhalte ab.

Livius l. 2. c. 9. 10.

Leonidas, ein Lakedämonier, stritt mit seinen 300 Bürgern bey Thermopilä gegen das ungeheure Heer des Xerxes, das Griechenland überschwemmen wollte, und war entschlossen, lieber im Streite zu sterben, als seinen ihm angewiesenen Platz zu verlassen. Er munterte deßwegen seine Soldaten so zum Treffen auf, als wenn der Tod ihnen unvermeidlich wäre, und sagte: Esset, meine Freunde, wir werden bey dem Pluto zu Nacht speisen. Der Tod war ihnen angekündiget, sie hofften weder Sieg noch Zurückkunft, und dachten, daß dieser Ort ihr Grab seyn würde; nichts destoweniger gehorchten sie ihm, als wenn sie ganz gewiß Sieger seyn würden.

A. Gell. l. 3. c. 7. Valer. l. 3. c. 7. Senec. Ep. 82. 6. Benef. c. 31.

Die Lakedämonier haben dem Leonidas und seinen im Kriege erschlagenen Soldaten herrliche Grabmäler, Bildsäulen und Denkmäler errichtet. Zu Rom belohnete man den Befehlshaber wegen einer grossen Heldenthat mit einer Krone von verschiedenen Kräutern; und diese war die edelste Belohnung der Tapferkeit bey einem Volke, welches fast die ganze Welt beherrschte; aber man pflegte sie nur nach dem Siege über ein ganzes Heer zu geben.

Plinius l. 22. c. 3. 4.

Epaminondas war ohne Widerspruch nicht allein in Theben, sondern in ganz Griechenland das Muster seines Zeitalters. Ehe die Thebaner ihn zum Heersführer hatten, thaten sie im Kriege nichts Merkwürdiges, und nach seinem Tode waren nur jene Schlachten, worin er der Anführer war, berühmt; ein Beweis, daß die Epoche des Ruhmes seines Vaterlandes mit ihm angefangen, und mit seinem Tode sich geendiget habe. Seine Sterbgeschichte zeiget, wie gern er sein Leben für das Vaterland aufopferte. Als er sein Kriegesheer bey der Stadt Mantinea den Lakedämoniern gegenüber gestellet hatte, wagten diese einen Anfall auf ihn; weil sie glaubten, mit seinem Tode ihren Sieg gewiß zu erhaschen; sie wichen nicht eher zurück, bis er

unter der hitzigsten Gegenwehre mit einem Pfeile verwundet zu Boden stürzte. Er wurde bereits als todt in das Lager getragen, nach und nach erwachten wieder die Lebensgeister, er erkannte seine umherstehenden Freunde, fühlte aber gar wohl die tödtliche Wunde, und das gewisse End seines Lebens, so bald er das mörderische Eisen aus seiner Wunde würde herausgezogen haben. Alsdann fragte er, ob sein Schild in ihren Händen wäre, sie bejaheten es mit Thränen; man brachte es herbey, er küßte es, als den Gefährten seiner Arbeit und seines Ruhmes. Er fragte sie wieder, ob die Feinde geschlagen wären. Die Antwort war nach seinem Wunsche: Gut, sagte er, ich habe genug gelebet. Hierauf ließ er sich den Pfeil, der ihn verwundet hatte, herausziehen, ein heftiger Strom Blutes folgte, und er gab seinen Geist freudenvoll und siegreich auf.

Diodor. frag. Just. l. 6. c. 8.
C. Nepos in Epam. Cic. I. de fin. n. 97.

Daß aber Epaminondas für seinen Schild so besorget war, darf uns gar nicht wundern; denn es war bey den Griechen, und besonders bey den Lakedämoniern keine grössere Schande, als wenn ein Soldat ohne Schild aus dem Treffen kam; gleichwie es im Gegentheile zur Ehre angerechnet wurde, wenn ein Leichnam

eines Soldaten mit Wunden bedecket, und mit seinem Schilde in der Hand in seine Vaterstadt getragen wurde. Deßwegen sagte eine Frau, mit Namen Lakäna, zu ihrem Sohne, der in den Krieg zog, da sie ihm den Schild überreichte: Entweder das, oder das. Das ist, bringe entweder den Schild wieder mit nach Hause, oder mache, daß du mit demselben bedecket, nach Hause getragen werdest.

Plut. Apoph.

Die alten Schriftsteller erhoben mit den grösten Lobsprüchen die Tapferkeit des Kinegiris, eines athenienſischen Soldaten, welcher unter Anführung des Miltiades auf dem Marathonischen Felde ein grosses Blutbad anrichtete, und die Feinde zur Flucht in ihre Schiffe nöthigte; er hielt ein Schiff mit seiner rechten Hand, und ließ dasselbe nicht eher los, bis ihm die Hand abgehauen wurde. Er packte alsdann das Schiff mit seiner linken, und als diese das nämliche Schicksal hatte, biß er mit den Zähnen in das Schiff, und hielt es zurück. Die Tapferkeit dieses Kinegiris ist sehr bewunderungswürdig; er wurde durch das viele Niedermetzeln der Feinde nicht müde, der Mangel beyder Hände schwächte seinen Muth nicht, er kämpfte zuletzt noch mit seinen Zähnen, wie ein wildes Thier.

Justin. l. 2. c. 9.

Großmuth in bürgerlichen Geschäften ist jener in dem Kriege gleich.

§. 3. Es giebt häusliche Handlungen, die in gleichem Grade großmüthig sind, wie jene auf dem Schlachtfelde; Scipio Aemilian, ein vortrefflicher Feldherr, nützte dem Staate so viel durch die Zerstörung Numanziens, als P. Scipio Nasika, der den Tiberius Gracchus aus dem Wege räumte.

Cic. 1. Offic. n. 76.

Als Tiberius Gracchus, ein Zunftmeister, die Gunst des Volkes durch viele Geschenke gewann, und die Freyheit des Staates drückte, sagte er öfters, man müße die Gewalt des Senates in die Hände des Volkes überliefern, und denselben seiner Würde entsetzen. Die Rathsherren versammelten sich mit ihrem Bürgermeister Mucius Scävola in dem Tempel der Treue, und berathschlagten sich, was in diesen mißlichen Umständen zu thun wäre. Alle Stimmen liefen dahin, daß der Bürgermeister mit den Waffen in der Hand den Staat beschützen sollte. Aber Scävola wollte nichts von Gewaltthätigkeiten wissen. Scipio Nasika, der mehr die Stimme seines Vaterlandes, als jene der Blutsfreundschaft kannte, sagte: Weil der Bürgermeister, um die gewöhnliche Ordnung der Gerechtigkeit

beyzubehalten, unsern Staat in die gröste Gefahr setzet, daß endlich das römische Reich mit seinen weisen Gesetzen dahinsinke, so trage ich mich an, daß ich euern Befehl auszuführen entschlossen bin. Er hob seine rechte Hand zum Zeichen in die Höhe, und sagte: Wer für das Wohl des Staates wahrhaft sorget, der folge mir nach. Durch diese Worte wurden alle Gutgesinnte aufgemuntert, Gracchus mit seiner Rotte mußte die verdiente Strafe aushalten, und er tödtete ihn selbst mit eigener Hand. Dem Pöbel gefiel dieses Verfahren gar nicht; die Zunftmeister führten die Rathsherren mit Gewalt in die Versammlung, und fragten sie, wer der Urheber dieser Mordthat wäre; fast alle fürchteten die Wuth des Pöbels, und behaupteten ihre Unschuld, und suchten, sich durch zweydeutige Ausdrücke zu helfen; Scipio allein sagte freymüthig, daß er der Mörder sey. Der Pöbel aber wurde durch sein Ansehen und seine Standhaftigkeit in Schranken gehalten.

Valer. l. 3. c. 2. Patercul. l. 2. c. 2. Diod. Sic. l. 34.

Der Zunftmeister Saturninus hatte ein Gesetz gegeben, wodurch er den Senat mit einem Eide verband, alles zu billigen, was das Volk verlangen würde. Metellus, der dieses untersuchte, fand es dem Ansehen des

Senates zuwider; er sagte also öffentlich, daß er niemal diesen Eid schwören würde. Der Senat ward durch diesen edeln Widerstand gerühret, und begab sich, ohne einen Ausspruch darüber zu thun, aus der Versammlung nach Hause. Einige Tage darnach foderte Saturninus die Rathsglieder wieder in die Versammlung, und drohete ihnen, wenn sie nicht schwören würden. Marius, der zum sechsten male Bürgermeister war, schwur zuerst, und das Volk beklatschte unter jauchzendem Zurufen seine Handlung. Alle übrige Rathsherren schwuren alsdann nach der Rangordnung, bis auf den Metellus. Dieser, obwohl ihn seine Freunde auf das inständigste baten, er möchte sich doch der Rache des Saturninus nicht aussetzen, wich nicht von seiner Standhaftigkeit; sondern er wollte lieber nach seiner Gewohnheit die schwersten Strafen ausstehen, als etwas schimpfliches thun, und ging aus der Versammlung. Seinen Freunden, welche ihn nach Hause begleiteten, sagte er: Man müsse eine schwarze Seele haben, um etwas boshaftes zu thun; etwas löbliches auszuführen, wo keine Gefahr vorhanden wäre, sey etwas alltägliches; aber ein rechtschaffener Mann vertheidige die Billigkeit, auch auf Kosten seines eigenen Lebens.

Plut. in Mario.

Metellus wurde also aus der Stadt verbannet, und Saturninus gab noch dazu das Gesetz, daß ihn kein Bürger aufnehmen sollte; auch der gemeine Pöbel schien nicht unwillig über seinen Tod zu werden. Alle rechtschaffene Männer, die in Rom waren, kamen haufenweise in sein Haus, bedauerten sein hartes Schicksal, und versprachen ihm Hülfe. Er aber bat sie, wegen seiner Person keinen Aufruhr in der Stadt zu erregen, weil er selbst, wenn es auf die Waffen ankäme, über andere die Oberhand hätte. Er verließ also die Römer mit diesem trostvollen Gedanken: Wenn sich die Lage des Staates bessert, wenn der Pöbel die Sache heller einsiehet, werde ich mit größtem Ruhme in mein Vaterland zurückberufen werden. Wenn aber diese Veränderung der Gemüther nicht vorgehet, so ist es besser, entfernet zu seyn. Zu Rhodus fand er einen angenehmen Zufluchtsort, wo er sich den schönen Wissenschaften, und der Weltweisheit widmete, bis er durch den Befehl des Senates, und auf das Ansuchen des Volkes zurückberufen wurde. Die Freude bey seiner Ankunft war so groß, daß ein ganzer Tag nicht hinlänglich zum Glückwünschen war. So wurde der Ruhm des Metellus durch sein Elend, und seine Zurückkunft mehr verherrlichet, als durch Siege, und andere Ehrenbezeugungen.

Appian. l. 1. bell. civil. Paterc. l. 2. c. 15.

Als die Zunftmeister auf Ansuchen des Bürgermeisters Cäsar das Gesetz von der Abtheilung der Felder machten, setzten sie hinzu, daß der Senat dasselbe mit einem Schwure bekräftigen sollte, wenn er sich nicht die gröste Strafe durch seine Mißbilligung zuziehen wollte. Die Glieder des Senates schwuren, und ahmeten die Standhaftigkeit des Metellus nicht nach; weil sie sich vor der Verbannung fürchteten. Aber den Cato konnten weder die Thränen seiner Gemahlin, noch das Zureden seiner Freunde bewegen. Endlich wagte es Cicero, die Standhaftigkeit dieses Mannes durch seine Beredsamkeit zu erschüttern; unter andern sagte er ihm: Wenn Cato sich von Rom trennen könnte, so könnte sich Rom vom Cato nicht trennen. Er schwur also zuletzt, wenn man seinen Freund Favonius davon ausnimmt.
Plut. in Caton. Utic.

Cäsar, stolz auf diesen Sieg, faßte gleich den Gedanken, wieder ein anderes Gesetz zu machen. Alle gaben ihm Beyfall, ausser Cato; diesen ließ er von dem Rednerstuhle in das Gefängniß führen, weil er sich widersetzte, und auch die Bürger dazu aufmunterte. Der Senat folgte ganz traurig dem Cato, wie alle Gutgesinnte, und erkundigte sich in der Stille um die Ursache. Dem Cäsar war alles bekannt; aber er wollte, daß Cato sich demüthig

beugen, oder seine Zuflucht zum Volke nehmen sollte. Allein da keines von beyden geschah, schämte sich Cäsar, und schickte einen Zunftmeister, der ihn loßlassen sollte.

Als Euribiades seinen Stock gegen den Themistokles aufhob, welcher seiner Meinung entgegen war, sagte Themistokles: Schlage nur zu; aber höre. Euribiades erstaunte über diese Mäßigung und Großmuth, und befahl dem Themistokles, zu reden, was er wollte. Dadurch wurde er von ihm auf bessere Gedanken gebracht.

Plut. in Themist.

Sich selbst beherrschen, ist der gröste Triumph.

§. 4. Die wahre Geistesgrösse äussert sich in zwey Stücken; nämlich wenn man das Ehrbare als ein würkliches Gut beurtheilet, und wenn man nicht von seiner eigenen Leidenschaft beherrschet wird. Ein erhabenes Herz verachtet alles, was der Pöbel staunend anbethet, und sehnlich wünschet. Eine edle Seele erträgt mit der Standhaftigkeit eines Weisen alle Bitterkeiten des widrigen Schicksales. Soll wohl einen Großmüthigen die Furcht besiegen? Soll der Geiz ihn dahin reissen? Ist es großmüthig gehandelt, alle Mühe und Arbeit

heit scheuen, und sich in weichlicher Wohllust wälzen?

Cic. 1. Offic. n. 67.

Welche Thoren sind nicht jene, die die Grenzen ihrer Länder bis über die Meere auszudehnen suchen? Sie wissen nicht, daß sich selbst beherrschen, der gröste Triumph ist; so wie seinen Begierden fröhnen, die gröste Knechtschaft ist.

Senec. Ep. 113.

Was soll wohl die Hauptbeschäftigung des Menschen anders seyn, als seine Leidenschaften zu besiegen? Fürwahr kein Sieg ist grösser, als dieser. Viele besiegen Städte, und ganze Völker; aber sehr wenige sich selbst.

Quaest. l. 3. in praef.

Es ist thörichter Stolz, andere beherrschen, und ein Sklav seiner selbst seyn.

P. Syrus.

Es ist leichter, barbarische Nationen, die gewöhnt sind, fremdes Joch von sich zu schütteln, zu beherrschen, als sich selbst. Jene, die wider ihre Feinde hinlänglich ausgerüstet sind, sind oft wider einen unglücklichen Zufall, oder sich selbst ganz unbewaffnet. Alexander bezwang zwar die Perser, die Hirkaner, die

Indianer, und alle übrige Nationen bis zum Ocean: Aber dieser Besieger der Könige und Völker war selbst ein Sklav des Zornes, der Traurigkeit und Wohllust; denn seine Hauptbegierde war die Bezwingung des ganzen Erdkreises, und nicht seiner Leidenschaften. Die Waffen der Perser konnten ihn nicht beugen; aber seine Leidenschaften setzten ihn bis auf den niedrigsten Grad herunter. Da er bey Arbela den Darius überwand, ließ er seinen Leidenschaften freyen Lauf, seine sonstige Mässigung und Enthaltsamkeit ward Stolz und Wohllust. Er schmückte sein Haupt mit einer purpurnen Binde, wie Darius zu thun pflegte, und kleidete sich persisch. Er sagte zwar, daß er die Beute der Perser benütze; aber er nahm auch zugleich ihre Sitten an, und der Stolz seiner Seele entsprach seiner Kleidung.

Senec. 5. benef. c. 7. Ep. 113.

Q. Curtius l. 6. c. 26.

Cicero giebt dem Cäsar dieses sonderbare Lob, daß er seinen Zorn eben so beherzt, wie seine Feinde bemeistert habe. „Cäsar, du hast Nationen besieget, die wegen ihrer Wildheit schreckbar, wegen ihrer Menge unzählbar, in unendlich vielen Orten zerstreuet, und mit aller Gattung von Gegenwehr reichlich versehen waren. Dadurch hast du nur besieget, was zu überwinden war; denn es ist nichts

endliches zu denken, welches man nicht durch Gewalt schwächen, und überwältigen könne. Aber sich selbst besiegen, dem Zorne Einhalt thun, sich im Siege mäßigen; wer dieses kann, den setze ich nicht nur in die Reihe der grösten Männer, sondern ich halte ihn für einen den Göttern ähnlichen Menschen."

Cic. pro Mar. n. 8.

Zweymal triumphieret jener, der sich in dem Siege besieget. Wer den Zorn besieget, überwindet den grösten Feind.

P. Syrus.

Als Scipio, nach der Niederlage des Königes Syphax sah, daß Massinissa eine verdächtige Liebe gegen seine gefangene Sophonisba hegete, nahm er ihn bey der Hand, und sagte ihm in der Stille: Wir haben uns in unserm Alter nicht so viel vor den Feinden zu fürchten, als vor den Wohllüsten, die sich uns darstellen. Wer diese durch seine Mäßigung beherrschet, hat sich einen weit grössern Sieg erworben, als wir durch die Ueberwältigung des Syphax.

Livius l. 30. c. 14.

Den Reitzungen des Lasters muß man ausweichen.

§. 5. Nicht nur der verderbte Sinn der Inwohner, sondern auch der Ueberfluß der

schmeichelhaftesten Vergnügungen, fortdauernde Glücksumstände, die reitzende Lage Capuas, einer Stadt in Campanien, flößten dem Geiste die Liebe zur Schwelgerey ein. Annibal, nachdem er die Römer in der Schlacht bey Cannä geschlagen hatte, nahm seinen Weg nach Capua, und hielt sich da den grösten Theil des Winters mit seinen Kriegsvölkern auf, die wider alle Beschwernisse abgehärtet, und der Gemächlichkeit nicht gewöhnt waren. Nun geschah, daß diejenigen, welche durch keine Mühseligkeit und Arbeit konnten abgeschreckt werden, ein Opfer der abwechselnden Lüste wurden. Schlaf, Wein, Gastmäler, Müßiggang, wurden ihnen von Tage zu Tage angenehmer, und entnerveten ihren Geist und Leib so, daß sie allen Muth und Kräfte zu fernern Triumphen verloren. Marcellus sagte also ganz richtig: Capua wäre für den Annibal das gewesen, was Cannä für die Römer.

Livius l. 23. c. 2. 4. 18. Liv. l. 23. c. 45.

Der Wohnplatz, den wir wählen, muß nicht nur unserer Gesundheit zuträglich, sondern auch unsern Sitten unanstößig seyn. Ich will nicht in einem Gasthause wohnen, wo Betrunkene hin und her taumeln, wo zärtliche Symphonien das Herz zur Wohllust stimmen. Allen Reitzungen des Lasters müssen wir sorg-

fältig ausweichen. Der Geist muß nicht in Weichlichkeiten versinken; sondern die lockenden Verführungen fliehen. Ein einziges Winterlager hat den Annibal gleichsam entmannet, und diesen Held, der den ungeheuren mit Schnee bedeckten Alpen trotzte, entnervte Campanien. Er siegte mit Waffen, und durch Weichlichkeit wurde er besieget. Ohne Unterlaß muß man wider die Laster kömpfen. Auf jene Begierden muß man vorzüglich sein Augenmerk richten, die auch die grösten Geister erniedrigten; deßwegen soll nichts weichliches oder weibisches in unsere Handlungen sich mischen; viel weniger sich in unser Herz einschleichen. Wo Tugend und Nüchternheit thronen, soll unsere Wohnstätte seyn. Allzu viele Reitzungen verzärteln den Geist; auch die annehmliche Natur trägt bisweilen dazu bey, seine Kraft zu schwächen. Eine strenge Polizey stärket den Geist, und machet ihn zu wichtigen Unternehmungen fähig.

Senec. Ep. 51.

Alexander hielt sich länger zu Babylon auf, als irgendwo, und kein Ort war für die Kriegeszucht verderblicher, als dieser. Nirgends waren die Sitten so zügellos; nirgends waren die Lockungen der Wohllust so unwiderstehlich, als da. Die Babylonier waren meistens Trunkenbolde, und allen jenen Lastern

ergeben, welche die Trunkenheit, diese fruchtbare Mutter, zeuget. Diese Wohllüste schlürfte jenes siegende Heer von Asien vier und dreißig Tage hindurch ganz gierig ein; und es würde seine Schwäche nur zu sehr in den folgenden Kriegen gezeiget haben wenn ein muthiger Feind ihme entgegengerücket wäre.

Q. Curtius l. 5. c. 1.

Kleinstädtische Seelen geitzen nach Reichthümern; großmüthige verachten solche.

§. 6. Die Begierde nach Golde soll einem edeln Herzen fremd seyn. Nichts verräth mehr eine schwache, kleindenkende Seele, als das Ringen nach Reichthümern. Nichts ist im Gegentheile edler, und des menschlichen Geistes würdiger, als bey dem Mangel des Goldes dasselbe verachten; oder den Ueberfluß, worin man lebet, großmüthig zu Wohlthaten verwenden.

Cic. 1. Offic. n. 68.

Wenn man die Vernunft nicht zu Rathe ziehet, und sie als ein Mittel wider diese Goldsucht brauchet: so schleichet sich dieses Gift in die Adern, es hänget sich an das Eingeweid, und endlich entstehet jene Krankheit, die man Geitz nennet; eine Krankheit, die, wenn sie einmal Wurzeln gefaßet hat, nicht

mehr vertilget werden kann. Deßwegen sagt Ovid:

Ersticke jenen Keim, der nichts, als Unheil zeuget,
Umsonst ist die Arzney, wenn man nicht gleich vorbeuget.

Cic. 4. Tusc. n. 24.
Ovid. de remed. v. 91.

Der Geitz schnaubet nach Golde, welches nicht der Gegenstand der Wünsche eines Weisen ist. Dieser Hunger ist unersättlich, weder Mangel, noch Ueberfluß mindert ihn.

Sallust. Catil. c. 11.

Das Geld reitzet den Geitzigen, ohne ihn zu sättigen. Eine habsüchtige Seele begnüget sich mit keinem Gewinne. Dem Geitzigen mangelt sowohl das, was er hat, als was er nicht hat. Jene Sterbliche fühlen den geringsten Mangel, deren Wünsche eingeschränket sind.

P. Syrus.

Von der Zeit her, als das Geld angefangen hat hochgeschätzet zu werden, fraget man nicht mehr nach der Güte einer Sache, sondern nur nach ihrem äußerlichen Werthe. Das Geld machet Richter und Magistrats-

personen, und es decket bey ihnen sehr oft die Wahrheit zu.

Senec. Ep. 115.

Dem Armen ist die Gerichtsstube verschloßen; das Gold, und nicht Verdienst öfnet sie.

Ovidius 3. Amor. Eleg. 7.

Unsere Eltern haben uns eine Hochachtung gegen das Gold und Silber eingeflößet; diese Begierde wurzelte tief in unserm jugendlichen Herzen, und wuchs mit uns auf. Der Pöbel heget unter sich verschiedene Urtheile und Empfindungen; aber das Geld ist der Gegenstand der allgemeinen Hochachtung, der Wünsche eines jeden; man opfert dieses, wenn man dankbar seyn will, der Gottheit, als das gröste Gut. Endlich hat das Verderbniß der Sitten jene Höhe erreichet, daß die Armuth ein Schandflecken ist, daß der Reiche den Armen verachtet, daß die Armuth selbst dem Armen verhaßt ist. Ueberall höret man diese Sprache.

Senec. Ep. 115.

Wir leben in dem goldenen Jahrhunderte; denn die Ehre wird für Gold verkaufet.

Propert. 3. Eleg. 12.

Beyspiele der Freygebigkeit sind heut zu Tage sehr selten; unersättliche Habsucht hat die Herzen der Menschen eingenommen; so daß es scheint, sie seyen mehr von den Reichthümern besessen, als daß sie die Besitzer derselben seyen.

Plin. l. 9. Ep. 30.

Man wünsche sich nicht mehr, als zum Lebensunterhalte nöthig ist.

§. 7. Der ältere Cato betrachtete das Landhaus des Markus Curius, welches nicht weit von dem seinigen entfernet war, und konnte nicht genug seine Enthaltsamkeit, oder die kluge Strenge der ehemaligen Zeiten bewundern. Die Samniter brachten dem Curius, als er bey seinem Feuerherde auf einem schlechten Stülchen sein Abendmahl auf einem hölzernen Teller verzehrte, eine beträchtliche Menge Goldes; er schlug es aus, und sagte: Ich achte es nicht als etwas grosses, Gold zu haben; wohl aber, denjenigen zu befehlen, die es besitzen. Dadurch zeigte er ihnen, daß er sich so wenig mit Gelde bestechen, als im Felde überwinden lasse.

Valer. l. 4. c. 3. Cic. de Senect. n. 55.

Als eben dieser Curius den Pyrrhus aus Italien verdränget hatte, nahm er nichts

von der königlichen Beute, womit er sein Kriegesheer und die Stadt bereicherte, als ein hölzernes Gefäß, dessen er sich in der Folge zum Opfern bediente. Als der Senat jedem Bürger sieben Jauchert von dem Felde gab, welches den Feinden entrissen worden war, und ihm 50, wollte er nicht mehr annehmen, als jeder andere bekommen hatte; denn er hielt jenen nicht nur für einen unnützen, sondern auch für einen gefährlichen Bürger, dem 7 Jauchert nicht hinreichend wären.

Valer. ibid. Auctor de vir. ill. c. 33.
Plin. l. 18. c. 3.

Attilius Regulus war ebenfalls nicht reicher, als Curius. Ihm, der die Macht Carthago's mehrere Male demüthigte, ward wegen seinem edeln Betragen die Befehlshaberstelle auf längere Zeit zugestanden; er aber schrieb den Bürgermeistern, daß sein Landsmann, der ihm seine 7 Jauchert Land anbaue, gestorben sey, und der Knecht, den er gedungen habe, sey ihm mit dem Werkzeuge davon gelaufen. Deßwegen bitte er, daß ihm ein Nachfolger in Afrika bestimmet würde, damit seine Frau und Kinder, wegen dem Mangel des Anbaues der Felder nicht darben müßten. Die Bürgermeister trugen dieses dem Senate vor, und befahlen, dem Regulus auf gemeine Kosten seinen Schaden zu ersetzen,

sein Land anzubauen, und der Frau und seinen Kindern Nahrungsmittel zu reichen.

Valer. l. 4. c. 4.

Die Gesandten der Samniter kamen zu dem Heersführer Cajus Fabricius, sie gedachten der Wohlthaten, welche er ihnen nach erhaltenem Frieden erwiesen hatte; sie brachten ihm mehrere Sklaven zum Geschenke, nebst sehr vielem Gelde, und baten ihn, daß er es annehmen möchte. Sie setzten auch die Ursache hinzu, warum sie dieses gethan hätten: Weil sie sähen, daß sein Haus, und sein Lebensunterhalt nicht glänzend, und seiner Würde und seinen Verdiensten nicht angemessen wären. Er aß nämlich bey seinem Feuerherde jene Wurzeln und Kräuter, die er, der graue Sieger, bey der Reinigung seines Ackers herausgerissen hatte. Seine ganze Silbergeräthschaft bestund in einem Salzfäßchen, und einem Tellerchen auf einem Fuße von Horne, dessen er sich zum opfern bediente. Fabricius gab ihnen, wie die Geschichte meldet, zur Antwort: So lange er seine Begierden beherrschen könnte, würde ihm nichts mangeln; er nehme kein Geld an, weil er keines bedürfe; am wenigsten von jenen, von welchen er wohl wisse, daß sie es vonnöthen hätten. Fabricius war gewiß, ohne Geld zu haben, sehr reich, nicht weil er etliche Stücke

Landes besaß; sondern weil seine Enthaltsamkeit ihn wenig verlangen ließ. In seinem Hause war also weder Gold, noch Samnitische Sklaven; aber Ehre und Ruhm, indem er angebotene Geschenke ausschlug.

Aul. Gell. l. 1. c. 14. Senec. de prov. c. 3. Valer. l. 4. c. 4. Valer. l. 4. c. 3.

Als der Kaiser Caligula dem Philosophen Demetrius 200 Sestertien schenkte, stieß er sie lachend von sich weg; weil er dachte, er wäre nicht werth, dieses Geld anzunehmen, und sich damit zu rühmen. Er bewunderte zugleich die Thorheit des Caligula, der geglaubet hatte, ihn damit zu gewinnen, deßwegen sagt er: Wenn du mich in Versuchung führen willst, so biete mir dein ganzes Kaiserthum an.

Senec. 7. benef. c. 8. 12.

Diese Beyspiele sind zwar reitzend; aber unsere Sitten sind durch den blendenden Glanz der Reichthümer verderbt. Es kann seyn, daß ihre schimmernde Größe dem Besitzer nützlich ist; aber dieses geschieht nicht allezeit: Gesetzt auch, es geschähe, ist man deßwegen rechtschaffener?

Cic. 2. Offic. n. 71.

Die edelsten Griechen waren die ärmsten.

§. 8. Die vortrefflichsten Männer unter den Griechen lebten in der grösten Armuth, und ihre Tugend konnte nicht durch das blendende Gold wankend gemacht werden.

ÆLIAN. l. 2. c. 34. l. 1. c. 9.

Ephialtes, ein Sohn der Sophonida, lebte in drückender Armuth; seine Freunde wollten ihm 200 Talente schenken, er nahm sie aber nicht an, sondern sagte: Ich nehme sie deßwegen nicht an, damit ich nicht, wenn ich dankbar bin, etwas wider die Billigkeit zu thun genöthiget werde; und sollte ich nichts dafür thun, würde ich als ein Undankbarer gebrandmarket werden. Er schämte sich seines dürftigen Zustandes so wenig, daß er einem Unbekannten, der ihm aufstieß, und seine Armuth vorwarf, sagte: Warum verweisest du mir nicht auch, daß ich gerecht bin?

L. 13. c. 39.

Epaminondas, ein berühmter thebanischer Feldherr, hatte nur ein einziges Kleid; weßwegen er, so oft er selbes zu dem Tuchwalker schickte, zu Hause bleiben mußte. In eben diesem Zustande schickte ihm der König von Persien eine große Summe Geldes, welche er nicht annahm. Ich glaube ganz richtig zu

urtheilen, wenn ich jenen für grösser halte, der das Gold ausschlug, als der es anbot.
L. 5. c. 5.

Diomedon, der Zizizener, übernahm den Auftrag des Xerxes, den Epaminondas zu bestechen. Er kam also mit grossen Reichthümern nach Theben, und ließ ihm durch den Mizythus einen Jüngling, den Epaminondas sehr liebte, welchen er aber schon mit fünf Talenten bestochen hatte, den Zweck seiner Anwesenheit bekannt machen. Epaminondas aber gab dem Diomedon zur Antwort: Glaubest du wohl, daß ich Geld nothwendig habe? Wenn der König etwas verlanget, das den Thebanern vortheilhaft ist, so bin ich bereit, es umsonst zu thun; verlanget er aber das Gegentheil, so hat er weder Gold noch Silber genug dafür. Alle Schätze der Welt sind mir zu verächtlich, als daß ich meine Vaterlandsliebe dafür verkaufe. Daß du Diomedon mich als einen Unbekannten versuchtest, und glaubtest, an mir einen deines gleichen zu finden, das vergebe ich dir. Nun aber gehe sogleich fort, damit du nicht andere zu bestechen suchest, da dir bey mir deine Absicht mißlungen ist. Und du, Mizythus, gieb ihm das Geld wieder, und wenn du dieses nicht gleich thust, so überliefere ich dich dem Magistrate.
Cor. Nep. in Epam. c. 4.

Epaminondas ertrug seine Dürftigkeit so willig, daß er keinen andern Nutzen von dem Staate hatte, als die Ehre. Die Güter seiner Freunde verwandte er nur dazu, um dem Ungemache der Elenden zu steuern. Wenn einer seiner Mitbürger gefangen war, oder wenn die ehliche Jungfrau eines rechtschaffenen Mannes aus Armuth sich nicht verheurathen konnte, so berathschlagte er sich mit seinen Freunden, verlangte, und erhielt es auch, daß ein jeder nach seinem Vermögen so viel beytrug, als erfoderlich war.

C. 3.

Phokion, der so oft die Kriegsvölker anführte, so oft die wichtigsten Stellen in dem Magistrate bekleidete, war dennoch arm, und wollte nicht reicher werden. Die Gesandten des makedonischen Königes Philippus überbrachten ihm eine grosse Menge Goldes; und als er dieses ausschlug, ermahnten sie ihn, wenn er auch für sich kein Geld brauchte, so möchte er doch für seine Kinder sorgen, weil sie nicht so leicht den väterlichen Ruhm in der Armuth würden behaupten können. Er antwortete: Wenn meine Kinder mir gleich seyn werden, wird sie eben dieses Aeckerchen ernähren, welches ich noch bey meiner Würde, von der ihr sprechet, besitze: Sollten sie mir

ungleich werden, so will ich ihre Ueppigkeit durch meine Hinterlassenschaft nicht nähren.

Cor. Nep. in Phoc. c. 1.

Eben diesem Phokion schickte Alexander, der Sohn des Philippus, hundert Talente. Phokion wurde durch dieses ansehnliche Geschenk nicht gerühret; sondern fragte die Ueberbringer: Warum ihm allein unter so vielen Atheniensern Alexander Geschenke sende? Sie sagten, weil ihn Alexander ganz allein für einen wackern und rechtschaffenen Mann hielte. Nun, versetzte er, so lasse er mich für einen solchen gehalten werden, und seyn. Die Gesandten drangen dennoch in ihn, daß er das Geld annehmen möchte, weil sie ohnehin bey ihrem Eintritte ein sehr geringes Hausgeräth, und seine Frau in einem Mörser arbeiten gesehen hätten; und er selbst hatte in ihrer Gegenwart Wasser aus dem Brunnen, für die Füsse zu waschen, geschöpfet. Aber er blieb standhaft, weigerte sich, das Gold zu nehmen, und sagte: Wenn ich dieses Geld, welches ihr mir antraget, und aufdringet, annehme, und dasselbe doch nicht gebrauche, so ist dieser Schatz in schlechte Hände gefallen; sollte ich aber Gebrauch davon machen, so werde ich und Alexander einen schlechten Namen bey den Atheniensern bekommen. Also wurde das Geld wieder in Asien dem Alexan-

der überbracht, und Phokion wurde wegen diesem großmüthigen Betragen für reicher gehalten, als Alexander selbst.

Alexander nahm es sehr übel auf, daß Phokion seine Geschenke ausgeschlagen hatte, und schrieb ihm: Er halte diejenigen nicht für seine Freunde, die nichts von ihm annehmen wollten. Er befahl also, daß man ihm das nämliche Geld noch einmal antragen, und zugleich vier Städte Asiens benennen sollte, von denen er sich eine wählen, und die Einkünfte derselben genießen könnte. Phokion schlug wieder den Antrag aus; doch aber, damit er den Alexander nicht zu verachten schien, bat er ihn, die vier Männer loszulassen, die auf dem Schlosse Sardium gefangen lagen; welches Alexander sogleich erfüllte.

Plut. in Phoc.
Aelian. l. II. c. 25. l. II. c. 9.

Antipater pflegte zu sagen, er hätte zwey Freunde in Athen, den Phokion und Diomedes: Einer könnte unmöglich beredet werden, etwas anzunehmen; und der andere könnte nicht aufhören, wohl zu thun.

Der Weise begnüget sich mit wenigem, und scheuet die Armuth nicht.

§. 9. Wie wenig ist das, womit sich der Weise begnüget! Wie wenig scheuet er die Ar-

muth; Denn was anders ist die Quelle jenes Geldhungers, als die Unmäßigkeit, die Ehrsucht, die Schwelgerey, welches alles der Weise verabscheuet? Zu was sollte er also Gold zusammenhäufen? Anacharsis, der Scyth, achtete das Geld wenig, wie die Worte seines Briefes bezeugen: Anacharsis grüsset den Hannon. Mein Kleid ist das Fell eines Wildes, wie alle Scyther tragen, zu Schuhen dienet mir eine dicke Haut; die Erde ist mein Ruhelager, die Würze meiner Speisen ist der Hunger; meine Kost ist Fleisch, Käse und Milch. Komme zu mir, wenn du zu einem ruhigen und mit seinem Schicksale zufriedenen Menschen kommen willst. Deine Kostbarkeiten überlasse entweder deinen Mitbürgern, oder schenke sie der unsterblichen Gottheit.

Cic. 3. Tusc. n. 89.

Sokrates sagte, daß sich jener der Gottheit am meisten nähere, der sich mit dem wenigsten begnüge. Da er einst einen grossen Schatz von Golde und Silber mit einem gewissen Prunke vorbey tragen sah, sagte er: Wie viele Dinge sind, die mich nicht in Versuchung führen.

Diog. Laer. in Socrat. Cic. 3. Tusc. n. 90.

Die Gesandten des Alexanders brachten dem Xenokrates 50 Talente, welches damals,

besonders in Athen, sehr viel Geld war; er führte sie in die Akademie zum Nachtmahl; und setzte ihnen nur so viel vor, als genug war, den Hunger zu stillen. Sie fragten ihn den andern Tag, wem sie das Geld überliefern sollten; er antwortete: Habet ihr aus dem gestrigen Abendmahle nicht gesehen, daß ich keines Geldes bedarf? Auf diese Antwort wurde ihr Antlitz mit Traurigkeit umhüllet, und damit sie nicht glauben sollten, als verachte er die Freygebigkeit des Königes, nahm er 30 Minen an.

Cic. ibid.

Als Alexander den Diogenes bat, er möchte ihm sagen, was er nothwendig hätte, antwortete er freymüthig, wie ein Kyniker: Nichts, als daß du mir aus der Sonne gehest. Er stand nämlich vor der Sonne, und machte ihm in seiner Tonne Schatten. Alexander gab ihm, wie die Geschichte meldet, folgende Antwort: Wenn ich nicht Alexander wäre, wünschte ich Diogenes zu seyn. Diogenes war dazumal viel reicher, als Alexander mit allen seinen Schätzen. Und in der That, es war großmüthiger, den Antrag ausschlagen, als ihn zu thun. Alexander rühmte sich immer, daß er im Wohlthun unerreichbar wäre, und dieser zeigte ihm in der That selbst

die Möglichkeit; er sah jenen vor sich, dem er nichts geben, noch nehmen konnte.

Ibid.

Senec. 5. benef. c. 4. & 6.

Diogenes pflegte zu sagen, er sey weit glücklicher, als der König von Persien: Denn ihm mangle nichts, und jener könne nie genug bekommen; er verlange die Wohllüste nicht, mit welchen sich jener niemal sättigen könne, und seine Vergnügungen könne jener auf keine Art erreichen. Diogenes sagte dieses mit Wahrheit: Denn Xerxes, der alle Glückesgüter in vollem Maße besaß, begnügte sich weder mit seiner Reuterey und seinem Fußvolke, weder mit der ungeheuren Anzahl der Schiffe, noch mit seinen unendlichen Schätzen; sondern er setzte demjenigen eine ansehnliche Belohnung aus, der eine neue Wohllust erfinden würde. Dieses geschah; und doch war er unzufrieden; denn die Begierlichkeit hat keine Grenzen.

Cic. 5. Tusc. n. 92. Ibid. n. 20.

Reichthümer und Müßiggang sind eine Pest der Tugend.

§. 10. Damit die Lakedämonier, ausser dem Ruhme, nicht zu vielen Reitzungen ausgesetzet wären, schaffte Lykurg alles Gold und Silber weg als die Quelle aller Laster. Und

dieses war, nach dem Zeugniße der Geschichte, so scharf verboten, daß man die strengste Untersuchung, wie bey den grösten Verbrechen, hielt, wenn einer wegen dessen Besitze angeklaget wurde; und war einer schuldig, so mußte er es mit dem Leben büssen. Er erlaubte nur Geld von Eisen, welches groß und schwer war, so daß man, um vieles hinwegzuführen, sich eines Wagens bedienen mußte. Nebst dem befahl er, das meiste nicht mit Gelde, sondern durch Tausch zu kaufen. Die Felder theilte er in gleiche Theile, damit das Erbgut keinen mächtiger, als den andern, machte.

Just. l. 3. c. 2. Plut. in Lycurg. Xenoph. in Lacon.

Weil es bey den Lakedämoniern gewöhnlich war, nicht nur in der Schlacht unerschroken wider den Feind zu kämpfen, sondern auch zu Hause großmüthig die Reichthümer zu verachten; so geschah es, daß ein Lakedämonischer Jüngling, der um einen sehr niedrigen Preis ein Stück Land gekaufet hatte, vor Gericht gefodert, und zum Tode verurtheilet wurde; denn man sah dieses als ein gefährliches Beyspiel an, daß ein junger Mensch aus gewinnsüchtigen Absichten handle.

Aelian. l. 14. c. 44.

Ein anderer Lakedämonier, mit Namen Timandridas, machte eine große Reise, und überließ seinem Sohne die Sorge der häuslichen Geschäfte. Bey seiner Wiederkunft fand er sein Hauswesen in einem viel bessern Zustande, weßwegen er ihm sagte: Er hätte eine große Beleidigung gegen die Götter, Anverwandten, Freunde, Fremden und Armen begangen; denn was man nicht zu seiner Nothwendigkeit bedürfe, müsse man unter diese vertheilen.

Ibid. c. 32.

Der Ruhm und die Macht der Lakedämonier blüheten so lange, als die Armuth bey ihnen ein Gesetz war; die scharfe Zucht des Lykurgus bewirkte es durch 500 Jahre, und in kurzer Zeit untergruben die Reichthümer das ganze Gebäude. Lysander war der erste, der sein Vaterland mit diesem Fehler ansteckte; obschon er selbst untadelhaft war. Er pflanzte den Bürgern eine Begierde zum Gelde ein, wovon er sich selbst enthielt. Was er immer an Golde und Silber von den Feinden eroberte, ließ er nach Lakedämon bringen, das zuvor nur eiserne Münzen gekannt hatte. Nun erwachte unter den Bürgern die Begierde, solches zu besitzen, und ihre Tugend verschwand. Sie sahen es mit ihrem Schaden ein, wie wahr es sey, was ehemal Pythia dem Lykurg

zur Antwort gegeben hatte: Sparta dürfe weder Gold, noch Silber haben.

Aelian. l. 14. c. 29.

Plut. in Lycurg. & Sylla.

Auf welche Art die Tugend der Römer gesunken sey, erzählen uns Sallustius und Paterkulus: „Als der römische Staat durch "Gerechtigkeit und Arbeit anwuchs, wurden "die mächtigsten Könige besieget, unzählbare "Nationen mußten sich unter das römische Joch "beugen, und sogar die Nebenbuhlerin Roms, "Carthago, wurde unter seinem Schutte be- "graben. Sie, die Römer, waren gewöhnt, "Arbeiten, Beschwernisse, Gefahren zu über- "winden; sie betrachteten den Müßiggang und "die Reichthümer als eine Last, als ein Uebel. "Nicht mit langsamen Schritten, sondern "schnell geschah der Uebergang von der Tugend "zum Laster; von dem strengen Wachen zu dem "weichlichen Schlafe; von den Waffen zu den "Wohllüsten; von den Geschäften zum Müs- "siggange; die Stadt wurde ganz umgestaltet. Erstlich bemeisterte der Geldgeitz, alsdann die Herrschsucht sich der Herzen, und diese waren gleichsam die Grundlage zum Verderben. Sobald man anfieng, die Reichthümer zu schätzen, und die Ehrenstellen zu erkaufen, ward die Tugend gering geachtet, die Armuth für schänd-

lich gehalten, und Geitz und Schwelgerey verdarben schon das Herz des Jünglinges.

Sallust. Cat. c. 10. 12. Patercul. l. 1. c. 6.

Tugend und Wissenschaft sind wahre Güter.

§. 11. Demetrius, mit dem Zunamen Poliorketes, eroberte die Stadt Megara. Er fragte den Philosoph Stilpon, ob er etwas verloren hätte? Nichts, sagte er, denn ich trage alles mit mir. Und doch hatte der Feind sein väterliches Erbgut, und seine Töchter ihm geraubet, und sein Vaterland dienstbar gemacht. Er hatte keinen Schaden gelitten; weil er Tugend und Wissenschaft besaß, welche die Feinde ihm nicht rauben konnten; was aber die Soldaten ihm wegnahmen, das achtete er, als wenn es nicht sein wäre. Alle Güter, die ausser uns sind, können wir niemal sicher besitzen. Und also war dieser der einzige, der unter den blitzenden Schwertern, unter dem Krachen der zusammenstürzenden Häuser, im sanften Schose des Friedens ruhete.

Senec. de Const. c. 5.

Niemal hat ein Weiser geglaubet, daß man seine Glückseligkeit in auswärtige Güter setzen, nach Ehren, und prächtigen Pallästen, nach Golde und Silber trachten müsse, worin

die meisten Sterblichen ihre Glückseligkeit suchen. Die Folgen sind, immer wachsendes Verlangen, diese Güter zu vermehren, und ewig quälende Furcht, sie zu verlieren. Alle diese Güter sind in den Händen der Lasterhaften, und schaden den Tugendhaften. Bey dem Weisen gilt seine gesunde Vernunft mehr, als die Meinung des niedern Pöbels; er wird niemal von einem Verluste sprechen, wenn er auch seines Viehes und Hausrathes beraubet wird. Dieses war die Gesinnung des Bias, der unter die sieben Weisen Griechenlandes gezählet wird. Der Feind eroberte seine Vaterstadt Priene, ein jeder Bürger schleppte mit sich fort, was er konnte; einer aus ihnen ermahnte ihn, ein gleiches zu thun; Bias sagte: ich thue es; denn ich trage alles das meinige bey mir. Er rechnete die täuschenden Glücksgüter nicht unter das seinige; sondern nur jenes, was er in seinem Innern verborgen trug, nämlich Tugend und Wissenschaft.

Cic. 1. parad. Valer. l. 7. c. 2.

Alles Gold und Silber, das entweder in dem Eingeweide der Erde verborgen ist, oder das durch tausend Hände der Sterblichen rollet, verlieret gänzlich seinen Werth, wie Plato behauptet, wenn man es mit der Tugend vergleichet. Rechtschaffene Männer müssen jene Wahrheit des Solons tief in ihre

Seele eingedrücket haben, und seine Sprache führen: Laßt andere Reichthümer wählen, wir wählen für uns die Tugend.

Plut. de util. ex inim.

Der Ehrbegierde muß man gewisse Grenzen setzen.

§. 12. Man muß sich von der Ehrbegierde nicht gänzlich dahin reissen lassen; denn sie beraubet uns der Freyheit, die großmüthige Seelen um alle Schätze nicht verkaufen. Auch erhabene Ehrenstellen und Würden sollen nicht das einzige Ziel unsrer Wünsche seyn; oft ist es großmüthiger, dieselben ausschlagen, oder niederlegen.

Cic. I. Offic. n. 63.

Timoleon, ein Korinther, war nach dem allgemeinen Urtheile einer der grösten Männer, die jemals gelebt haben; denn er hatte den Ruhm, welchen vielleicht noch keiner erlanget hatte, sein Vaterland von einem Tirannen befreyet, und Sicilien in seine vorige Lage wieder versetzet zu haben, welches schon lange in der Knechtschaft schmachtete. Als sein Bruder Timophanes zu Korinth die Oberherrschaft an sich zog, an welcher er ebenfalls hätte Antheil nehmen können, war er so weit von dieser Ungerechtigkeit entfernet, daß er lieber das Wohl

des Vaterlandes und die Aufrechthaltung der Gesetze befördern, als Mitregent seyn wollte. Er bat deßwegen öfters seinen Bruder, daß er den Bürgern die alte Freyheit wieder geben sollte, und da er nicht dahin zu bewegen war, ließ er ihn heimlich ermorden. Diese Mordthat hielten einige für eine edle That, andere aber für ein unheiliges Betragen gegen seinen Bruder.

Corn. Nep. & Plut. in Timol.

Die Korinthier schickten ihn den Syrakusanern zu Hülfe, und er vertrieb den Tyrann Dionys aus ganz Sicilien, stellte die Freyheit und Gesetze wieder her, und brachte Ruhe und Frieden zurück. Man betrachtete ihn als einen neuen Schöpfer. Sein Vermögen war indessen so angewachsen, daß er, auch wider den Willen der Sicilier, ihr gebietender Herr hätte seyn können, zudem bot ihm die allgemeine Liebe den Zepter in die Hand; allein er wollte diese Gelegenheit nicht für sich benützen, sondern er brachte seine übrigen Lebenstage zu Syrakus als ein Privatmann zu. Auch mangelte ihm die Ehre nicht, womit das wahre Verdienst gekrönet wird, niemal wurde in der Folge ein Urtheil gefället, ohne zuvor das Gutachten des Timoleons gehöret zu haben.

Als sich das Gerücht in Rom verbreitete, daß die Toskaner und Samniter sehr große

Kriegesheere zusammenwürben, trachteten damals mehrere wackere Männer nach dem Bürgermeisteramte; die meisten Römer dachten nur auf den Q. Fabius Maximus; er aber verlangte es nicht, und als es ihm angetragen wurde, schlug er es aus. Diese Mäßigung reitzte noch mehr die Neigung der Bürger; um sich deßwegen zu rechtfertigen, ließ er die Gesetze ablesen, welche verbothen, den, welcher Bürgermeister gewesen war, innerhalb zehen Jahren wieder zu erwählen. Kaum hörte man wegen dem vielen Geräusche das Gesetz herunter lesen; die Volkeszunftmeister behaupteten, dieß wäre kein Hinderniß, sie würden es bey dem Volke schon ausmachen, daß diesmal das Gesetz eine Ausnahm leiden müsse. Er aber schlug standhaft diese Würde aus, und sagte; Was nützet es also, Gesetze zu geben, wenn ihre Urheber selbst die ersten Uebertreter derselben seyn sollen? Auch beklagte er sich, daß die Gesetze nicht mehr beherrscheten, sondern beherrschet würden. Nichts desto weniger wurde er einstimmig zum Bürgermeister erwählet, und der allgemeine Beyfall überwand endlich sein Widerstreben. Er nahm also die Bürgermeisterstelle an, und jener Mitgehülfe wurde ihm gestattet, den er verlangte.

Livius l. 10. c. 13.

Eben dieser Fabius, der wohl wußte, daß sein Großvater, sein Urgroßvater, seine Urahnen, und er schon zu fünfmalen das Consulat bekleidet hatte, bat sie auf dem Landtage, wo sein Sohn als Bürgermeister erwählet wurde, das Fabische Geschlecht mit dieser Ehrenstelle zu verschonen; aber vergeblich. Er that dieses, nicht als wenn er ein Mißtrauen auf die Verdienste seines Sohnes setzte; sondern damit die Obergewalt nicht auf einer Familie zu haften schien. Was konnte man wohl edlers und großmüthigers denken, als solche Mäßigung, die auch die väterliche Zärtlichkeit besiegte?

Valer. l. 4. c. 1.

Die Römer suchten auf alle mögliche Art die Verdienste des Scipio Afrikanus zu krönen. Sie wollten ihm Bildsäulen auf dem Landtage, auf dem Markte, in dem Rathhause, selbst in dem Tempel des Jupiters errichten; sie wollten, daß er für allezeit die Dictatur verwaltete. Aber Scipio wollte weder die Ehrenbezeugungen des Volkes, noch jene des Senates annehmen, und er bewies durch seine Großmuth, daß er sie verdiene.

Valer. l. 4. c. 1.

Man zweifelte mit Grunde, ob jemals ein so wackerer Mann oder grosser Heersfüh-

rer gewesen sey, als Epaminondas; denn er suchte nicht die Obergewalt an sich zu ziehen, sondern sie seinem Vaterlande zu erhalten; und bey allen seinen Unternehmungen betrug er sich so uneigennützig, daß er auf öffentliche Kosten mußte begraben werden. Nach Ehre geitzte er eben so wenig, als nach Gelde; alle Würden, die er bekleidete, mußte man ihm aufdringen, und er wußte sich in dieselbe so zu schicken, daß es schien, als wenn er ihnen, und sie nicht ihm einen Glanz verschafften. Justin. l. 6. c. 8.

Dieß heißt herrschen, wenn man nicht will, da man doch kann.

§. 13. P. Cornelius Scipio zeigte sich gegen die überwundenen Spanier so menschenfreundlich, daß sie ihn einhellig zu ihrem Könige erklärten. Scipio ließ ihnen durch den Herold Stillschweigen gebieten, und hub an: Der Name eines Feldherrn, wie ihn seine Soldaten nennten, wäre ihm der ehrwürdigste; der Titel eines Königes möge anderswo hochgeachtet werden, zu Rom sey er verächtlich: Wenn sie das für groß hielten, was königlich wäre, so könnten sie in der Stille bey sich glauben, daß er ein königliches Herz habe. Er aber verbiete sich den Titel eines Königes. Auch diese Barbaren fühlten seine Grösse, die dasjenige verachtete,

was bey den meisten Sterblichen der Gegenstand ihrer Bewunderung ist.

Livius l. 27. c. 19.

Unter den römischen Gesandten, welche zu dem Pyrrhus wegen der Loßkaufung und Vertauschung der Gefangenen abgeschickt wurden, befand sich auch Fabricius. Als Pyrrhus darauf erfuhr, daß er in grossem Ansehen bey den Römern als ein rechtschaffener Mann und grosser Kriegsheld stünde, der zugleich in der strengsten Armuth lebe; suchte er ihm besonders seinen Aufenthalt angenehm zu machen, und bat ihn, die Geschenke und das Gold zum Zeichen der Freundschaft anzunehmen; aber Fabricius schlug alles aus. Den andern Tag wollte ihn Pyrrhus durch einen Elephanten, desgleichen er noch nie einen gesehen hatte, erschrecken: Er befahl deßwegen den seinigen, daß der gröste Elephant hinter der Tapete, wenn er sich mit dem Fabricius unterreden würde, sollte verborgen werden. Dieses geschah, und nachdem das Zeichen gegeben war, wurde der Vorhang geöfnet, der Elephant erhob ein fürchterliches Gebrüll, und sein Rüssel schwebte drohend über dem Haupte des Fabricius. Dieser wendete sich ganz sanftmüthig gegen die Bestie, lachte darüber, und sagte zum Pyrrhus: Dein Elephant erschreckt mich heut so wenig, als mich gestern dein

Gelds rührte. Pyrrhus erstaunte über die Großmuth und den gesetzten Charakter des Fabricius, er lud ihn besonders zu sich ein, daß er nach geschlossenem Frieden mit den Römern bey ihm sein Leben zubringen möchte, er trug ihm den ersten Platz unter seinen Freunden, und einen Theil der Regierung an. Fabricius aber antwortete ihm, nach dem Zeugnisse der Geschichte, ganz leise: O König, dieses wäre dir nicht vortheilhaft: denn jene selbst, welche dich würklich ehren und bewundern, würden sich, wenn sie mich gekannt, und geprüfet hätten, wünschen, lieber von mir, als von dir beherrschet zu werden.

Plut. in Pyrrh. Florus l. 1. c. 28.

Als Strato, König der Stadt Sidon, dem Alexander mehr auf Ansuchen der Bürger, als freywillig, die Stadt übergab, dünkte ihn, daß dieser des Thrones unwürdig wäre; er überließ es also dem Hephästio, einen andern statt dessen auf den Thron zu setzen, den er für den tauglichsten halten würde. Unter den Gästen des Hephästio waren etliche fremde Jünglinge von guten Geschlechtern, er trug ihnen die Krone an; sie aber behaupteten, daß sie nach ihren Gesetzen der Thronfolge unfähig wären, weil sie nicht aus königlichem Geblüte entsprossen wären. Hephästio staunte über ihre Größmuth, die jenes verwarf, was andere mit

Feuer

Feuer und Schwerdte suchen: Großmüthige, glückliche Jünglinge, sagte er, ihr seyd die ersten, die es einsehen, daß es ruhmwürdiger ist, den Zepter zu verachten, als ihn zu besitzen; beharret auf euern Gesinnungen. Nur saget mir einen von königlichem Geblüte, der der Krone würdig ist, und sich stets erinnern wird, daß er sie euch zu verdanken habe. Da nun diese Jünglinge sahen, daß viele den königlichen Purpur wünschten, fanden sie keinen desselben würdiger, als einen gewissen Abdolominus, der zwar mit der königlichen Familie anverwandt war, aber wegen Armuth einen Garten ausserhalb der Stadt um einen geringen Lohn anbauete. Die Ursache seiner Armuth war bey ihm, wie bey vielen, die Rechtschaffenheit. Er beschäftigte sich ganz allein mit seiner täglichen Handarbeit, und wußte nichts von dem Geräusche der Waffen, das durch ganz Asien ertönte.

Q. Curt. l. 4. c. 1.

Diese Jünglinge, von denen wir eben sprachen, traten mit dem königlichen Purpur in den Garten, den gerade dazumal Abdolominus von dem Unkraute reinigte, sie begrüßten ihn mit dem Namen eines Königes, und einer von ihnen sagte: Diesen Purpur mußt du mit deinen schmutzigen Kleidern vertauschen. Nimm ein königliches Herz an, und

behalte auf dem Throne, was dich dieses Glückes würdig gemachet hat. Und wenn du auf dem königlichen Throne sitzen, und über Leben und Tod herrschen wirst, so vergiß nicht den Stand, in welchem du die Krone empfangen hast, oder besser zu sagen, wegen welchem sie dir ist gegeben worden.

Dieser Auftritt kam dem Abdolominus wie ein Traum vor; deßwegen fragte er die Jünglinge, ob sie wahnsinnig wären, oder ob sie seiner spotteten? Und da er etwas zauderte, wuschen sie ihn ab, und umhüllten ihn mit einem goldgestickten Purpurrocke; er aber glaubte ihnen erst nach einer eidlichen Versicherung: So wurde er endlich in das königliche Schloß geführet. Das Gerücht hievon breitete sich sogleich, wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget, durch die ganze Stadt aus, und erweckte bey einigen Vergnügen, bey andern Verdruß. Besonders lästerten die Reichen, bey des Alexanders Hofleuten, seine Armuth und Niedrigkeit. Alexander aber ließ ihn gleich zu sich kommen, und da er ihn lange betrachtet hatte, sagte er: An deinem äusserlichen Wesen mißkennet man dein vornehmes Herkommen nicht. Aber ich möchte wissen, wie du deine Armuth so gelassen hast ertragen können? Worauf er zur Antwort gab: O könnte ich mich eben so gut in den königlichen Stand schicken! Diese Hände befriedigten alle meine Wünsche. So

lange ich nichts hatte, fehlte mir auch nichts. Diese Rede war dem Könige genug, den grossen Geist des Abdolominus zu erkennen. Er gab daher den Befehl, ihm nicht allein die königliche Geräthschaft des Strabo, sondern auch das meiste von der persischen Beute einzuhändigen; zugleich unterwarf er das um die Stadt herumliegende Gebiet seiner Botmäßigkeit. In der That, Alexander war derjenige, der gegen das wahre Verdienst, und die ungeheuchelte Tugend die gröste Hochachtung hegte.

Q. Cur. l. 8. c. 14.

Seine Ehre und sein Ansehen muß man aufopfern, wenn es das Wohl des Vaterlandes erfodert.

§. 14 Beyspiele sind genug vorhanden, wo viele nicht nur ihr Vermögen, sondern auch ihr Leben für das Vaterland aufzuopfern bereit waren; auch ihre Ehre und ihr Ansehen zur Aufrechthaltung ihres Vaterlandes hintansetzten. Kallikratidas war der Heersführer der Lakedämonier in dem peloponesischen Kriege; er verrichtete große Thaten, und wagte das äusserste, als er jenen guten Rath ausschlug, nicht mit den Atheniensern sich in ein Seetreffen einzulassen. Er antwortete mit trotziger Mine: Die Lakedämonier könnten, bey dem

Verluste dieser Flotte, wieder eine andere erbauen; er könne nicht ohne Schande fliehen. Wie viel klüger handelte Q. Fabius Maximus? Von dem der Dichter Ennius sagt: Ein einziger Mensch rettete durch sein Verweilen das Vaterland von dem Verderben.

Cic. 1. Offic. n. 84.

Q. Fabius wurde als Heersführer wider den schlauen und siegreichen Annibal erwählet; er erfand eine neue Art zu siegen, nemlich durch Nichtstreiten, und den Feind durch ein langweiliges Weichen zu ermüden. Deßwegen bekam er den Zunamen Cunktator. (der Zauderer.)

Er wußte wohl, daß man sein Zaudern zu Rom mißbilligen würde, daß er nicht als ein behutsamer und erfahrner Kriegesmann, sondern als ein feiger Weichling würde angesehen werden Aber er wollte lieber den Feind in Furcht halten, als von seinen thörichten Mitbürgern gelobet werden. Er blieb standhaft bey seinem entworfenen Plane, den er für das Vaterland nützlich hielt. Der Pöbel, ein unberufener Richter der Heldentugend, befahl, daß ihm Q. Minucius als Anführer der Reuterey sollte an die Seite gesetzet werden. Alle, sowohl im Lager als zu Rom, gute und schlechte Bürger hielten diesen Befehl für schimpflich, nur der Diktator Fabius nicht.

Er ertrug standhaft den Spott seiner Feinde, und die Beleidigungen des fanatischen Pöbels; er zeigte seine unerschütterliche Großmuth so wohl gegen die Feinde als Bürger, und hörte nicht auf, seinem Vaterlande auch bey dem Verluste seines guten Namens wichtige Dienste zu leisten.

Florus l. 2. c. 6. Livius l. 22.

Die Ehrenbezeugungen sowohl, als die Unbilden des Pöbels muß man gleich hochachten: Bey den erstern muß man sich nicht freuen, und bey den letztern den Muth nicht sinken lassen; sonst unterbleiben viele edle Handlungen; in öffentlichen und häuslichen Geschäften werden wir unsere Pflichten nicht genau erfüllen, wenn uns jene weibische Furcht zurückhält, etwas unangenehmes zu hören.

Senec. de Const. c. 19.

Die wahre Großmuth bestehet in den Handlungen selbst, nicht in dem Ruhme, der sie begleitet. Wer sich nach dem Urtheile des tollsinnigen Pöbels richtet, verdienet nicht unter die wahrhaft grossen Männer gezählet zu werden.

Cic. 1. Offic. n. 65.

Wer den Schimmer der Ehre verachtet, der besitzet die wahre Ehre.

Liv. l. 22. c. 39.

Es giebt Menschen, die ihr Urtheil, aus Furcht des Hasses zurückhalten. Diesen Fehler muß man in öffentlichen Geschäften vermeiden, wie T. Quintus Capitolinus that. Als zu Rom verschiedene Meinungen das Volk und den Senat theilten, faßten die Aequier und Volsker frischen Muth, und näherten sich haufenweise den Mauern der Stadt. Sie machten Beute genug, weil sich die Tribunen der Auswahl der Mannschaft widersetzten. T. Quintus Capitolinus, der zum vierten male Bürgermeister war, berief das Volk, gab ihm derbe Verweise, weil es seinen Ermahnungen kein Gehör gegeben hätte, und setzte hinzu: Ich könnte euch wohl angenehmere Dinge sagen; aber die Nothwendigkeit und meine Einsichten erfodern es, euch Wahrheiten statt Annehmlichkeiten zu sagen. Ich wünschte, euch Römern zu gefallen; aber ich will lieber, daß euer Wohl gesichert sey, was immer für Gesinnungen ihr in die Zukunft gegen mich hegen werdet.

Cic. I. 84. Livius l. 3. c. 68.

Der Charakter der Großmuth ist, Schmerz und Tod zu verachten.

§. 15. Die Großmuth hat zwey charakteristische Züge, die Verachtung des Schmerzens, und des Todes. Beydes ist nothwen-

dig, wenn man großmüthig, oder besser zu sagen, ein Mann seyn will. Von Jugend an müssen wir uns gewöhnen, gleichgültig gegen den Tod zu seyn; denn sterben müssen wir doch, nur der Tag ist ungewiß. Wer also das fürchtet, was er doch nicht vermeiden kann, der lebet in ewiger Unruhe.

Cic. 3. Tusc. n. 43. 2. Tusc. n. 2.

Es ist thöricht, fürchten, was unvermeidlich ist.

P. Syrus.

Die Menschen sind von dem Tode nur einen Punct entfernet. Den Weisen schrecket der Tod nicht, der theils wegen ungewissen Zufällen, theils wegen der kurzen Lebenszeit selbst immer in der Nähe ist. Die Natur gab uns dies Leben, wie einen Schatz, nur zum Gebrauche, ohne einen Tag zu bestimmen. Warum soll man sich denn bey ihrer willkährlichen Zurückfoderung beklagen? Mit dieser Bedingung traten wir ja in dieses Leben. Nun welches Alter kann man für lang rechnen? Was dauert bey dem Menschen lange? Bey dem Flusse Hypanis, der sich in das pontische Meer ergießet, sagt Aristoteles, daß eine gewisse Art kleiner Thiere sey, die nur einen Tag leben. Welches also von ihnen zur achten Stunde stirbt, ist alt geworden,

und welches erst bey Untergange der Sonne stirbt, ist sehr alt geworden. Vergleiche man nun das gröste Menschenalter mit der Ewigzeit, so ist unser Leben noch kürzer, als jenes dieser Thierchen.

1. Tusc. n. 91. &c.

Wie angenehm muß nicht jener Weg seyn, bey dessen Vollendung alle Sorge und Bekümmerniß verschwindet! Wie sehr erhebet mich das Beyspiel des Theramenes! Wie erhaben ist sein Muth! Wenn wir gleichwohl weinen, da wir seinen Tod lesen, so stirbt er, dieser grosse Mann, doch nicht elend. Er wird auf den Befehl der dreißig Tyrannen zu Athen in das Gefängniß geworfen, hier muß er den Giftbecher trinken; er leeret ihn bis auf den Boden aus, als wenn er den größten Durst darnach hätte; den Rest wirft er mit dem Becher an die Wand, daß es schallet, und spricht lachend: Dieses gebe ich dem schönen Kritias. Denn dieser war sein gröster Verfolger unter den Tyrannen, und die Griechen hatten die Gewohnheit bey ihren Gastmählern, denjenigen zu benennen, dem sie den Gesundheitsbecher darreichen wollten. Darauf übergab er dem Gerichtsdiener den Becher, damit er ihn dem Kritias überbrächte. Dieser wackere Mann scherzte noch, da schon der Tod sein Eingeweid

durchwühlte, und sagte auch dem Kritias sein Lebensend vor, das bald darauf erfolgte.

Valer. l. 3. c. 2.

Die Lebenstage muß man nur nach Verdiensten rechnen.

§. 16. Niemand ist so unerfahren, daß er nicht wisse, daß er sterben müsse; und dennoch, wenn der Tod anpochet, zaudert man; die Furcht bekömmt die Oberhand, und Seufzer sind unsere Gesellschafter. Wäre der nicht im engesten Verstande ein Thor zu nennen, welcher weinte, daß er nicht schon vor tausend Jahren gelebt hätte? Auch der ist thöricht, welcher in Traurigkeit sinket, weil er nach tausend Jahren nicht mehr leben wird. Auf diese Zeit haben wir keinen Anspruch zu machen. Es war eine Zeit, wo wir noch nicht waren, und es wird eine Zeit seyn, wo wir nicht mehr sind. Warum soll man deßwegen weinen? Wir alle müssen den allgemeinen Weg wandern.

Senec. Ep. 77.

Ein allgemeines Gesetz heisset uns, in diese Welt eintreten, und sie wieder verlassen.

P. Syrus.

Unter dieser Bedingniß sind wir geboren; dieses Schicksal traf unsere Eltern und Urel-

tern, und alle, die vor uns lebten; auch unsere Nachkömmlinge werden ein gleiches erfahren. Welch eine Menge von Sterblichen wird uns nachfolgen! Wie viele werden die Reise mit uns machen! Wie viele tausend Menschen und Thiere werden in dem nämlichen Augenblicke, wo wir uns fürchten zu sterben, auf verschiedene Art dem Tode unterliegen! Das Leben gleichet einer Vorstellung auf der Schaubühne: es kömmt nicht darauf an, wie lange, sondern wie gut man gelebet habe.

Senec. Ep. 77.

Mit der Zeit, die Jedem bestimmt ist zu leben, muß er zufrieden seyn. Auch eine kurze Lebenszeit ist lang genug, um edle Handlungen zu verrichten.

Cic. Seneɑ. n. 69. 70.

Der meiste Theil der Sterblichen beklaget sich über die Natur, daß sie ihm eine so kurze Zeit zu leben eingeräumet habe. Allein wir haben Zeit genug; wir verschwenden ja sogar dieselbe; wir verwenden sie nicht für das Gute, sondern wir tödten sie durch Ueppigkeit und Müßiggang. Große Reichthümer, wenn sie in die Hände eines verschwenderischen Menschen gerathen, verschwinden in kurzer Zeit; im Gegentheile wachsen und vermehren sich nur mittelmäßige Güter, wenn ihr Besitzer ein

wachsamer und fleißiger Mann ist: So ist auch unser Leben lang genug, wenn wir einen vernünftigen Gebrauch davon machen; freylich sind es nur Weise, die diese Wissenschaft besitzen. Leben, ist an sich nicht gut; wohl aber, gut leben. Also muß unsere Hauptsorge dahin gerichtet seyn, daß wir tugendhaft leben, nicht, daß wir lange Zeit leben. Jener hat eine lange Zeit gelebet, der viel Gutes gethan hat. Was helfen uns 80 Jahre, die wir in Trägheit hingeschlummert haben? Nach weisen und großmüthigen Thaten müssen wir unser Leben abmessen, nicht nach der Zeit. Jener verdienet glücklich genennet zu werden, der sein kurzes Daseyn durch schöne Thaten verherrlichet hat.

Senec. de brev. c. 1. 2. Ep. 70. 97.

Der Tugendhafte erwartet ruhig den Tod.

§. 17. Das Bewußtseyn, edel gehandelt zu haben, stärket uns in der Stunde des Todes. Derjenige hat lange gelebet, der tugendhaft gewesen ist. Wenn uns die Vernunft nicht überzeugen kann, daß der Tod nicht schreckbar ist, so soll unser voriges tugendhaftes Leben uns lehren, daß wir lange genug gelebet haben.

Cicer. 1. Tusc. n. 109.

Sokrates, der weiseste unter den Sterblichen, führte den untadelhaftesten Lebenswan-

del; deßwegen sprach er im Bewußtseyn seiner Unschuld so unerschrocken vor Gerichte, wo er sich vertheidigen mußte, daß man hätte glauben sollen, er wäre der Richter und nicht der Beklagte. Der gröste Redner seiner Zeit, Lysias, brachte ihm eine Rede in einer rührenden Schreibart verfasset, damit er sie auswendig lernen, und, weil sie seinem unglücklichen Zustande angemessen war, sich derselben vor Gerichte bedienen sollte. Sokrates las sie, und sagte, sie wäre gut geschrieben; aber, versetzte er, gleich wie ich, wenn du mir Schuhe aus Sykonien gebracht hättest, (diese waren damals die vornehmsten) mich derselben nicht bedienen würde, obschon sie schön, aber nicht männlich gemacht wären; eben so scheinet mir deine Rede gut und rednerisch abgefaßt, aber nicht stark und mannbar genug zu seyn. Er vertheidigte seine Sache so, daß er den Richtern, die ihn fragten, was für eine Strafe er glaubte verdient zu haben, zur Antwort gab: Das habe er verdienet, daß man ihn lebenslänglich in dem Prithaneum auf Kosten des Staates ernähre: Denn diese Ehre war bey den Griechen die gröste. Die Richter wurden durch diese Rede so aufgebracht, daß sie den unschuldigen Sokrates zum Tode verdammten. Als ihm einer sagte, die Richter hätten ihn zum Tode verdammet, sagte er: Und die Richter hat die Natur zum

Tode verdammet. Seine Frau, welche ihm mit heulender Stimme zurief: Und du wirst unschuldiger Weise sterben? gab er zur Antwort: Wolltest du lieber, daß ich schuldig stürbe?

Cic. de Orat. n. 231. Quint. l. 7. c. 1. Valer. l. 6. c. 4. Diog. Laer. in Socrat.

Sokrates verlangte keinen Vertheidiger, um ihn wieder das Urtheil zu beschützen, noch wollte er vor dem Richter kriechen; er redete freymüthig, welches von seiner Großmuth, nicht von seinem Stolze herrührte. Er konnte leicht aus dem Gefängnisse entkommen; etliche versprachen ihm, seine Flucht zu schützen; aber er blieb 30 Tage darin, und erwartete den Tod, damit er den Menschen die Furcht des Todes und Gefängnisses benehmen möchte. Als der letzte Tag angebrochen war, und er bereits den Giftbecher in der Hand hielte, sprach er mit solcher Gegenwart des Geistes, daß der Tod ihm nicht eine Strafe, sondern die nächste Stufe in den Himmel einzugehen, zu seyn schien. Denn, sagte er: Die Seelen, die aus ihren Leibern wandern, haben zwey Wege; jene, welche mit Lastern ihr Leben beflecket haben, steigen abwärts, in einen Ort der Strafe: Welche aber ihr Leben mit rechtschaffenen Handlungen gekrönet, und

die Gottheit nachgeahmet haben, diese werden mit der Gottheit thronen.

Cic. 3. Tusc. n. 71. Senec. Ep. 24. & 70.

Als die Athenienser den Phokion und etliche andere in dem Rathe zum Tode verurtheilten, wurde Phokion mit den übrigen unter dem winseln und klagen ihrer Freunde in das Gefängniß geschleppet; er aber wandelte dahin mit eben jener heitern Mine, die er hatte, als ihm ehemal die Oberbefehlshaberstelle aufgetragen wurde, so, daß Niemand seinen standhaften Muth genug bewundern konnte. Emphilet, sein Herzensfreund begegnete ihm, und sagte weinend: O welch ungerechtes Schicksal leidest du, Phokion! Doch nichts unvermuthetes, antwortete er; die berühmtesten Athenienser hatten das nämliche Schicksal. Seine vorübergehenden Feinde lästerten ihn, und einer spie ihm sogar ins Angesicht. Phokion wendete sich, wie die Nachrichten versichern, zu den Archonten, und sagte nur: Ist denn Niemand, der die Ausgelassenheit dieses Menschen bezähmet? Einer seiner Freunde fragte ihn, was er seinem Sohne Phokus sagen sollte? Vorzüglich dieses, versetzte er, daß ich ihm befehle, die Unbilden der Athenienser gegen mich zu vergessen. Wer diesen Befehl nicht für groß-

müthig erkennet, sagt Aelian, der scheinet kein Gefühl für das Erhabene zu besitzen.

Plut. in Phoc. Cor. Nep. in Phoc. Aelian. l. 17. c. 49.

Nun waren sie bereits in dem Gefängnisse, und der giftige Schierlingstrank wurde zubereitet, da bath den Phokion sein getreuester Freund Nikokles, daß er ihn zuerst das Gift möchte trinken lassen; worauf er ihm sagte: Dein Begehren, Nikokles, ist mir unangenehm; allein weil ich dir nie etwas abgeschlagen habe, so will ich dir auch das vergönnen. Als die übrigen das Gift getrunken hatten, war keines mehr da; der Henker sagte, er würde keines mehr zubereiten, wenn ihm nicht zwölf Drachmen gezahlet würden. Phokion rief sodann einen Freund, der dem Scharfrichter dieses Geld auszahlte, weil man doch zu Athen nicht umsonst sterben dürfe.

Als Canius Julius, ein großer Mann, mit dem Kaiser Cajus Caligula einen starken Wortwechsel gehabt hatte; sagte ihm der grausame Kaiser, indem er abtrat: Damit du dir nicht mit einer eiteln Hoffnung schmeichelst, so habe ich befohlen, dich zu tödten. Canius antwortete ruhig: Ich danke dir, bester Fürst! Von dieser Zeit an brachte

er zehn Tage in gröster Gemüthsruhe zu; es ist fast unglaublich, wie viel schönes er in dieser Zeit gesprochen und gethan hat, wie weit sein Geist von Furcht entfernt war. Er spielte Schach, als ihn der Hauptmann mit mehrern Gefangenen zum Tode fordern ließ. Da er schon gerufen war, zählte er noch seine Steine, und sagte zu seinem Spielgeselln: Lüge nicht nach meinem Tode, als wenn du dies Spiel gewonnen hättest. Dann rief er den Hauptmann zu: Du wirst mein Zeuge seyn, daß ich das Spiel mit einem Steine mehr gewonnen habe. Welch bewunderungswürdige Größe des Geistes im schrecklichsten Ungewitter!

SENEC. de tranq. c. 14.

Aufgemuntert durch die heldenmüthigen Beyspiele jener großmüthigen Seelen, welche dem Tode trotzten, sollten wir denselben wünschen, oder wenigstens aufhören, ihn zu fürchten. Denn der letzte Augenblick des Lebens zernichtet unsern Geist nicht, sondern er verändert nur den Ort; und was ist wohl wünschenswürdiger? Wenn uns also ein solcher Zufall begegnet, müssen wir ihn als den von der Gottheit bestimmten Punkt betrachten; freudig und dankend gehorchen, weil wir von den Fesseln, die uns hier anketten, befreyet werden, damit wir in die ewige, uns bestimmte Wohnung eingehen. Den Tod sollen

wir als unsern Hafen, als unsere Freystätte betrachten.

Cic. I. Tusc. n. 116. &c.

Ein Weiser erträgt Tod, Krankheit, Schmerz und alles Ungemach des Lebens nicht nur geduldig, sondern auch mit Freude, damit er dem Gesetze der Natur gehorche: gleichwie ein Soldat seine Wunden geduldig trägt, und von Pfeilen durchbohret, jenen liebet, für den er stirbt. Er erinnert sich an jene alte Maxime: Erhebe dich bis zu Gott.

Senec. de beat. c. 15.

Die Grabstätte unserer Freunde sollen wir besorgen, nicht aber die unserige.

§. 18. Als Sokrates sterben wollte, fragte ihn Krito, wie er wollte beerdiget werden. Er gab ihm eine so kaltblütige Antwort, daß Krito daraus schliessen mußte, Sokrates sorge wenig dafür. Diogenes ein Kyniker war nach ihrer Art streng, und befahl, man sollte seinen Leichnam unbegraben hinwerfen. Wie, sagten seine Freunde, für die Vögel und wilden Thiere? Nein, antwortete er, leget einen Stock zu mir hin, damit ich sie abtreiben kann. Wie wirst du dieses thun können, sagten sie, du wirst es ja nicht fühlen? Was können mir also die wilden Thiere scha-

den, erwiederte er, da ich es nicht mehr fühle?

Cic. 1. Tusc. n. 103. & 109.

Ein Tyrann drohete dem Philosophen Theodor den Tod, und zwar ohne Grabstätte. Der Philosoph gab zur Antwort: O du einfältiger, glaubest du denn, daß mir etwas daran gelegen sey, ob ich unter, oder ober der Erde verfaule! Ein Großmüthiger, der seine letzten Augenblicke sieht, sorget nicht, wo sein Leib hinkommen werde; ob er verbrennet oder den Thieren vorgeworfen, oder mit Erde zugedecket werde.

Senec. de tranq. c. 14. Senec. Ep. 92.

Der sterbende Anaxagoras, welcher sich zu Lampsakus aufhielt, sagte weislich seinen Freunden, die ihn fragten, ob er nach seinem Tode in seiner Vaterstadt Klazomenas wollte begraben werden? Es ist nicht nothwendig; denn aller Orten ist der Weg gleich weit zur Hölle. Es fragten ihn einst die Vorsteher der Stadt, was er nach seinem Tode haben wollte, daß man thun sollte? Hierauf antwortete er, wie die Geschichte sagt, man möchte jährlich an seinem Sterbetage den Knaben einen Spieltag geben. Es geschah.

Cic. 1. Tusc. n. 104.

Einen einzigen Hauptpunkt hat man bey der Beerdigung zu beobachten; bey unsern

Freunden müssen wir dafür besorgt seyn; was uns betrift, müssen wir ganz gleichgültig dazu seyn, damit wir dadurch andere lehren, daß ein todter Leib nichts mehr fühle. In wie weit gewisse Gebräuche und Gewohnheiten zu beobachten sind, dieses besorgen die Lebenden.

Cic. 1. Tusc. n. 108.

Nach dem Tode soll unsere Eitelkeit aufhören.

§. 19. Es ist ein Grundsatz des Naturrechtes, daß nach dem Tode kein Unterschied mehr seyn soll: man hat ebenfalls bey den Leichenkosten gewisse Grenzen zu beobachten, wie bey allen andern Sachen. Ich glaube, daß die Alten hierin sehr mäßig gewesen sind; sonst würden wir mehrere Denkmäler antreffen. Auch die weisesten Gesetzgeber ließen diesen Gegenstand nicht unberührt. Der Gebrauch die Todten zu beerdigen, war in Athen schon seit den Zeiten Kekrops eingeführet; und dieses thaten die Nachbarn. Darauf folgten Leichenmale, zu welchen sie mit Kronen auf den Häuptern kamen, wobey sie dann den Verstorbenen lobten, wenn es die Wahrheit litt; denn lügen, war bey ihnen ein Laster. Da sich aber mit der Zeit Pracht und Ueppigkeit bey den Leichen eingeschlichen hatten, hob sie Solon durch ein Gesetz auf.

Cic. 2. de leg. n. 62.

Als Kyrus seine Todesstunde sich nähern sah, befahl er seinen Kindern, daß sie seinen Leichnam weder mit Golde, noch mit Silber, noch mit andern Kostbarkeiten schmükken, sondern sogleich begraben sollten.

XENOPH. CYROP. l. 8.

Alexander, der bis an die äußersten Grenzen Asiens gekommen war, befahl, daß man das Grabmal des Königs Kyrus öffnen sollte, um seiner Asche die letzte Ehre zu erweisen. Er hatte geglaubt, sein Leichnam würde mit Golde und Silber gezieret seyn, wenigstens sagten es die Perser; aber er fand außer seinem vermoderten Schilde, zwey Bögen, nach Art der Scythen, und seinem Schlachtschwerte nichts. Der König schmückte die Urne mit einer goldenen Krone, und bedeckte den Sarg mit seinem Mantel; und verwunderte sich sehr, daß ein so berühmter und reicher König keine kostbarere Grabstätte, als ein gemeiner Mann hätte.

Q. CURT. l. 10. c. 1.

Die Königin der Babylonier, Nitokris, ließ sich ober dem herrlichsten Thore der Stadt auf einem erhabenen Orte ihr Grabmal bauen, mit dieser Aufschrift: Wenn je ein König von Babylon, der nach mir folgen wird, Mangel an Gelde haben wird, so kann er mein

Grab öfnen, und sich heraus nehmen, so viel er will. Aber er soll es ja nicht öfnen, wenn es nicht die äusserste Noth erfodert; denn sonst wird es ihn nichts nützen, es geöfnet zu haben. Diese Grabstätte blieb unberührt, bis Darius, ein Sohn des Histaspis, sich des Reiches bemächtigte; dieser öffnete das Grab, fand aber nicht Geld, wie er hoffte, sondern den Leichnam, und diese Inschrift: Wenn du nicht geldgeitzig wärest, und dein Goldhunger nicht unersättlich wäre, würdest du die Gräber der Todten nicht geöffnet haben.

Herodot. l. 1.

Diodor von Sicilien berichtet uns, es sey bey den alten Aegyptern gewöhnlich gewesen, daß der Leichnam eines verstorbenen Königes nicht eher begraben wurde, bis alle seine Handlungen beurtheilet gewesen wären. Jeder hatte das Recht, wider ihn zu klagen. Man untersuchte die Sache gerichtlich, und wer vieler schlechten Handlungen schuldig erkennet wurde, dem versagte man die Grabstätte. Die Furcht vor dieser Schande machte, daß viele gerecht herrschten.

Diod. Sic. l. 1.

Ein Großmüthiger muß den Schmerz mit Standhaftigkeit ertragen.

§. 20. Alle stimmen überein, Gelehrte und Ungelehrte, daß es ein charakteristischer

Zug einer grossen Seele sey, Schmerzen mit Geduld zu ertragen. Noch nie hat ein Vernünftiger einem, der sich mit Geduld unter das Joch des Schicksales beugte, sein Lob entzogen. Ist es also nicht schändlich, vor dem kommenden Schmerzen zu zittern, oder bey seiner Gegenwart muthlos zu seyn?

Cic. 3. Tusc. n. 43.

Wenn unsere Seele den Kelch der Bitterkeit kosten muß, soll unser Hauptgedanken auf Großmuth und Standhaftigkeit geheftet seyn damit wir verhüten, daß wir nichts niederträchtiges, nichts furchtsames, nichts knechtisches oder weibisches begehen. In der Stille seufzen darf wohl ein Mann, aber selten; heulen ist nicht einmal Weibern erlaubt.

2. Tusc. n. 52. 58.

Man erträgt den Schmerz leicht und mit Ruhe, wenn man bedenket, daß es rühmlich ist; denn wir fühlen ja alle einen starken Trieb, eine unbegrenzte Neigung zur Ehre, und nichts ist in der Welt, daß wir nicht wegen der Ehre thun, oder ertragen; daher kömmt es, daß man im Kriege den grösten Gefahren trotzet. Der Held fühlet in der Schlacht seine Wunden nicht, oder wenn er sie fühlet, will er lieber sterben, als nur einen Schritt wagen, der ihn mit Schande decke.

Die Decier sahen die blinkenden Schwerter ihrer Feinde, die über sie herfielen; aber der Ruhm und die Ehre, eines edeln Todes zu sterben, verscheuchte ihnen alle Furcht vor Schmerzen und Wunden. Glaubet man wohl, Epaminondas werde geseufzet haben, da er fühlte, daß er sterben mußte? Denn er hinterließ sein Vaterland, als Beherrscherin der Lakedämonier.

Ibid.

Der Schmerz ist eine starke Prüfung der Tugend; bald drohet er mit brennenden Fakeln, bald drohet er, die Großmuth der Seele zu erschüttern. Die Jünglinge zu Sparta liessen sich mit Ruthen zerfleischen, ohne nur ein Zeichen des Schmerzens zu äussern. Ich sah selbst, sagt Cicero, zu Lakedämon eine Schaar Jünglinge, welche mit Fäusten, Füßen, Nägeln und Zähnen kämpften, und lieber den Geist aufgeben, als überwunden seyn wollten. In Indien laufen jene, welche für weise gehalten werden wollen, mit bloßen Füßen immer durch den Schnee, der den Berg Kaukasus bedecket, und wenn sie an das Feuer kommen, lassen sie sich brennen, ohne den geringsten Seufzer hören zu lassen. Wenn ein Mann stirbt, untersuchen die Weiber (ein Mann hat mehrere Frauen) welche er am meisten geliebet hat. Die, welche den Sieg erhält, be-

giebt sich in Begleitung der andern freudig auf den Holzstoß; und die andern verlassen sie traurig, als besiegte. Wie viel weniger wird ein Weiser den Schmerz fürchten.

Cic. 5. Tusc. n. 76. L. 5.

Beyspiele zeugen, daß man den Schmerz großmüthig ertragen kann.

§. 21. Damit wir desto mehr Muth haben, den Schmerz großmüthig zu überwinden, so müssen wir uns Beyspiele vorstellen. Zeno Eleates litt lieber alle Marter, als daß er die Mitverschworenen wider den Tyrannen Nearchus entdeckte. Anaxarchus, ein Schüler des Demokritus, fiel zu Cypern in die Hände des Königs Nikokreons, und beklagte sich wider keine Marter. Er wurde in einen steinernen Mörser geworfen, und mit eisernen Hämmern gestampfet: Stampfe nur, sagte er, den Sack des Anaxarchus (so nennte er seinen Leib) stampfe nur; dem Anaxarchus wirst du nichts Leids thun. Zuletzt drohete ihm der Tyrann, die Zunge abschneiden zu lassen, so gleich biß er sie ab, und spie sie dem Tyrannen ins Angesicht.

Cic. 2. Tusc. n. 52. Valer. l. 3. c. 3. Diog. Laer. in Anax.

Der König Porsenna belagerte Rom, und hatte gute Hofnung, die Stadt wegen

dem Mangel des Getraides zu erobern. Cajus Mutius dachte indessen seine Vaterstadt durch eine verwegene That von der Gefahr zu befreyen. Er entschloß sich in das Lager des Feindes selbst einzudringen. Damit er aber nicht als ein Ueberläufer angesehen würde, weil sein Unternehmen Niemand wußte, so ging er zu dem Magistrate, und sagte: Ihr Väter, ich bin gesonnen, über die Tiber zu schwimmen, um in das feindliche Lager einzudringen; ich will nicht rauben, oder die feindlichen Verheerungen rächen, ich habe eine größere That vor, wenn mir die Götter günstig sind. Die Väter billigten sein Vorhaben. Er verbarg seinen Dolch unter das Kleid, und reisete ab. Als er in dem feindlichen Lager ankam, mischte er sich unter einen großen Haufen, und kam bis zum königlichen Zelte, wo er still stand. Zufälliger Weise theilte man damals den Soldaten ihr'en Sold aus, welche sich zu einem Schreiber begaben, der bey dem Könige fast in ebenfalls königlicher Kleidung saß, und sehr geschäftig war. Mutius getraute sich nicht zu fragen, welcher von diesen beyden der Porsenna wäre, damit er durch diese Frage nicht verrieth, daß er ein Römer sey, und er tödtete den Schreiber statt des Königes.

Livius l. 2. c. 12.

Er bahnte sich den Rückweg mit seinem blutenden Dolche durch das zitternde Volk; er wurde aber von der königlichen Leibwäche aufgefangen, und zu dem Könige gebracht. Er fürchtete sich nicht im geringsten, und sagte: Ich bin ein römischer Bürger, und mein Name ist C. Mutius. Ich als ein Feind, wollte meinen Feind tödten; ich hatte eben so viel Muth, mein Leben aufzuopfern als einen andern zu tödten. Es ist dem Character eines Römers angemessen, große Handlungen zu verrichten, und die Stöße des widrigen Schicksales großmüthig zu ertragen. Darauf sagte er, er wäre nicht der einzige, der nach diesen Ruhme trachte, den Porsenna zu ermorden, sondern alle römische Jünglinge haben sich dazu entschlossen. Der König, der für Zorne schäumte, und für Furcht ganz niedergeschlagen war, befahl, rings um diesen Römer ein Feuer zu machen, wenn er ihm nicht gleich ganz klar die Verschwörung der römischen Jünglinge entdeckte. Sieh, sagte Mutius, wie wenig jene ihren Leib achten, die nach großem Ruhme dürsten. Darauf hielt er seine rechte Hand in das angezündete Opferfeuer. Als er diese, ohne nur ein Zeichen von einem Schmerzen zu äussern, brennen ließ, war der König durch dieses Wunder ganz betäubet, sprang von seinem Stuhle auf, und ließ diesen Jüngling unbe-

straft abziehen; zugleich schickte er Gesandte nach Rom, um Friedensbedingnisse mit ihnen zu machen.

Nach dem alten Gebrauche der Makedonier bedienten die Edelknaben den König, wenn er opferte. Einer von ihnen hielt das Rauchfaß, und stand vor dem Könige; gähling fiel eine glühende Kohle auf seinen Arm, die so brennte, daß alle den Geruch des verbrennten Fleisches empfanden; und dennoch schwieg dieser Jüngling bey seinem Schmerzen, und hielt seinen Arm unbeweglich, damit er den König nicht durch einen Seufzer im Opfern stören möchte.

Valer. l. 3. c. 3.

Als Pompeius nach geendigtem mithridatischen Kriege aus Syrien abreisete, und nach Rhodus kam, war er begierig, den berühmtesten Philosophen der stoischen Sekte, den Posidonius zu hören. Da man ihm aber sagte, daß er würklich sehr krank, und sehr hart vom Podagra geplaget sey, wollte er ihn doch wenigstens besuchen, da er ihn nicht hören konnte philosophische Gegenstände abhandeln. Als er ihn sah, begrüßte er ihn auf das höflichste, und sagte, es wäre ihm sehr leid, daß er ihn nicht hören könnte. Auch dieses sollst du können, versetzte der Philo-

soph, mein Schmerz soll es nicht verhindern, daß ein so großer Mann mich umsonst besuchet habe. Er fing also liegend an, eine lange und nachdrückliche Rede von der Lehre der Stoiker zu halten: Es wäre nichts gut, was nicht ehrbar wäre. Da ihn indessen der Schmerz entsetzlich folterte, sagte er: Du gewinnest nichts, Schmerz; wenn du mir schon überlästig bist, werde ich doch niemal sagen, daß du ein Uebel seyest. Denn alle Stoiker behaupteten, man könne nichts ein Uebel nennen, außer was schändlich sey.

Cic. Tusc. n. 61.

Obwohl die peripatetischen Philosophen behaupteten, daß der Schmerz ein Uebel wäre, so sagten sie doch, man müsse denselben großmüthig ertragen, wie die Stoiker. Als der Peripatetiker Arkesilas sehr große podagrische Schmerzen fühlte, und ihn Carneades, der ihn besuchte, traurig verlassen wollte, sagte er ihm: Bleibe doch Carneades, ich bitte dich, es ist weder dahin, noch dorthin gekommen. Er zeigte ihm nemlich die Füße und das Herz.

5. de fin. n. 94.

Immerhin arbeiten, macht, daß man den Schmerz leichter erträgt; diese Uebung verhärtet uns; man achtet die Wunden nicht;

denn die Macht der Gewohnheit ist groß. Die Jäger übernachten in den mit Schnee bedeckten Gebürgen. Die Klopffechter sind ganz zerschlagen, und äußern kein Zeichen von Schmerzen. Welche harte und viele Streiche ertragen nicht die Fechter, die entweder lüderliche Leute, oder Barbaren sind? So weit erstrecket sich die Macht der Gewohnheit und Uebung. Soll dieses der schlechteste Mensch können? Und der Mann, der zur Ehre und zum Ruhm geboren ist, soll sich so verzärteln, daß ihm nicht Vernunft und Betrachtung wider den Schmerz Muth einflöße!

2. Tusc. n. 35. &c.

Standhafte Gedult muß einen Mann bey allen Gattungen von Schmerzen im Gleichgewichte halten. Viele haben aus Ehrbegierde, oder weil sie ihr Recht, ihre Freyheit beschützten, Wunden empfangen, und standhaft ertragen, und verloren ihren Muth in der Krankheit: den Schmerz ihrer Wunden half ihnen nicht die Vernunft ertragen, sondern ihre Ehrbegierde, oder der Eigennutz. Aber nichts ist sich allezeit gleich, wenn es nicht von der Vernunft herrührt. Daher kömmt es, daß die Barbaren sich auf das hitzigste mit ihrem Schwerte, in der Schlacht herumschlagen, und wenn sie krank werden, verläßt sie ihr männlicher Muth. Die Cimbrer und Cel-

tiberier jauchzen und frohlocken in der Schlacht, und in der Krankheit heulen sie.

Ibid. n. 66.

Die Geduld lindert den Schmerz.

§. 22. Das bäste Mittel für jeden Schmerz ist die Gedult. Der Hafen alles Elendes ist die Gedult.

P. Syrus.

Nichts störet die Gemüthsruhe so sehr, als wenn man gar nichts ertragen kann. Daher muß man sich gewöhnen, auch bey Schaden unempfindlich zu seyn, und das Unglück selbst nur auf seiner bästen Seite zu betrachten. Als Zeno hörte, daß der Schiffbruch alle seine Güter verschlungen habe, sagte er: Das Schicksal will, daß ich desto geschwinder anfange, Philosoph zu werden.

Senec. de Tranq. c. 14.

Eine lakedämonische Mutter hörte, daß ihr Sohn, den sie in die Schlacht geschickt hatte, umgekommen sey; sie erwiederte: Darum habe ich ihn geboren, damit er sich für sein Vaterland aufopferte.

Cic. I. Tusc. n. 102.

Von dem Anaxagoras erzählet man, er habe auf die Nachricht von dem Tode seines

Sohnes gesagt: Ich wußte wohl, daß ich an ihm einen Sterblichen gezeugt hatte. Täglich sehen die Menschen Leichen theils von bekannten, theil von unbekannten, und doch ist ihre Begierde zu leben, wie bey vielen andern Dingen, unersättlich; sie zürnen, wenn sie, oder ihre Freunde von dieser Laufbahn abtreten müssen, da sie doch nur auf eine Zeit hieher gesetzet sind. Wie weislich handelt jener, der den Todesfall seines Sohnes nicht als eine neue und schreckende Zeitung empfängt? Denn ist es was neues, wenn der Mensch stirbt, dessen ganzes Leben nichts anders ist, als eine immerwährende Reise zum Tode? Was also nothwendig ist, müssen wir nicht fürchten, und was ungewiß ist, müssen wir erwarten.

3. Tusc. n. 30. Senec. ad Polyb. c. 29. 30.

Xenophon, ein Schüler des Sokrates, der ihm in der Beredsamkeit wenig nachgab, hörte, da er im Opfern beschäftiget war, daß sein älterer Sohn Grillus in der Schlacht bey Mantinea geblieben sey; er unterbrach deßwegen das Opfer nicht, sondern begnügte sich damit, die Krone abzusetzen. Darauf fragte er, wie sein Sohn umgekommen wäre, und als er hörte, daß es in dem hitzigsten Gefechte geschehen sey, setzte er seine Krone wieder auf, und schwur bey den Göttern, denen er opferte,

daß das Vergnügen wegen der Tapferkeit seines Sohnes, größer sey, als der Schmerz, den er über seinen Tod empfinde. Ein anderer würde das Opfer auf die Seite geschoben, den Altar verlassen, und den Weihrauch mit Thränen benetzet haben; aber Xenophon blieb unerschüttert.

Valer. l. 5. c. 10.

Die Betrachtung des Elendes anderer erleichtert das unserige.

§. 23. Solon sah einen seiner Freunde in Traurigkeit versunken; er führte ihn mit sich auf die Festung zu Athen, und sagte ihm, er sollte auf alle Gebäude der Stadt hinunter schauen. Da er bemerkte, daß dieser es gethan hatte, sagte er: Bedenke nun bey dir, wie viel Elend unter diesen Dächern wohnt, wie oft schon das Unglück hier eingekehret ist, wie viele unglückseelige hier mit der Zeit noch leben werden: höre also auf deine Unfälle zu beweinen; sie sind ja der ganzen Menschheit gemein.

Eben dieser Solon sagte: Wenn jeder Mensch sein Elend auf einen Haufen hintrüge, so würde ganz gewiß ein jeder lieber das seinige wieder mit sich nach Hause tragen als von dem großen Haufen einen Theil annehmen. Woraus er folgert, daß wir unser

unser Unglück nicht für unerträglicher, als das Unglück anderer halten sollen.

Valer. l. 7. c. 2.

Servius Sulpitius schrieb unter andern dieses dem Cicero, der über den Todesfall seiner Tochter Tullia untröstbar war: "Ich will es dir erzählen, damit du dich trösten kannst, wenn dich Betrübniße heimsuchen; denn es linderte meinen Schmerz nicht wenig. "Als ich aus Asien zurückkehrte, und "von Aegina nach Megara absegelte, betrach- "tete ich von allen Seiten die um mich herum- "liegenden Landschaften. Vor mir war Me- "gara, hinter mir Aegina, zur Rechten Pi- "räus, zur Linken Korinth. Diese Städte "waren ehemals die blühendesten, nun bie- "then sie dem Auge einen Steinhaufen dar. "Ich fing an, bey mir selbst diese Gedanken "zu fassen: Ach! wir Menschen zürnen, wenn einer von uns stirbt, wenn einer ermordet wird, weil er sein Leben zu frühe endigen muß, da doch an einem einzigen Orte so viele Todtengerippe liegen? Wirst du, Servius, nun bald lernen, den Schmerzen zu verachten, und allezeit denken, daß du ein Sterblicher bist? Glaube mir, diese Gedanken haben mir nicht wenig Muth eingeflößet. Mache auch deine Betrachtungen darüber, wenn es dir gefällt. So viele berühmte

Männer sind zu einer Zeit in den Staub hingesunken; der ungeheure römische Koloß wurde so geschmälert, die Provinzen wurden erschüttert. Und dich soll der Verlust eines einfältigen Weibes also niederschlagen? Welches, wenn es auch nicht jetzt gestorben wäre, dennoch zu einer Zeit, weil sie sterblich war, dem Gesetze der Natur den Zoll hätte entrichten müssen. Vergiß nicht, daß du Cicero bist, und derjenige, der von jeher andern Gesetze gab, und Rath ertheilte. Ahme nicht die schlechten Leibärzte nach, die bey den Kranken zeigen wollen, daß sie die Arzneykunst verstehen, und sich selbst nicht helfen können; sondern mache dir selbst Gesetze, und halte dich an deinen klugen Rath.

Cic. 4. l. ad Fam. Ep. 5.

Kein Schmerz ist so groß, den nicht die Länge der Zeit mildere. Schändlich aber ist es für einen Mann, die Zeit zu Hülfe nehmen müssen; weil man durch Klugheit hätte vorbeugen sollen. Man beträgt sich bisweilen in Glücksumständen sehr gut, und erringet Ruhm. Aber wir müssen auch in dem Unglücke zeigen, daß wir seine harten Streiche aushalten können, und nicht in unserer Einbildung das Unglück vergrössern, damit man sehe, daß unserm tugendhaften Charakter auch Festigkeit nicht mangle.

Der Zorn ist eine vorübergehende Tollheit.

§. 24. Unser Geist soll von allen jenen Bewegungen frey seyn, die ihn verwirren, als Neid, Zorn, Furcht, die nichts als Unruhe über ihn verbreiten; damit er jene selige Stille und Ruhe geniesse, die ihn zu seiner Würde erhebet, und zum standhaften Manne bildet.

Cic. 1. Offic. n. 69.

Etliche von den Weisesten behaupteten, der Zorn sey eine vorübergehende Tollheit. In der That, der Mensch ist alsdann seiner nicht mächtig, er vergißt seinen Wohlstand, und die Pflichten der Freundschaft, was ihm die Tollheit eingiebt, darauf beharret er hartnäkig, und verschliesset der Vernunft und jedem guten Rathe die Ohren. Damit man aber überzeuget werde, daß der Zorn würklich eine Albernheit sey, so betrachte man die Gebärden eines Zornigen. Seine Augen funkeln, eine feurige Röthe verbreitet sich über das ganze Angesicht, die Lippen zittern, die Zähne klappern, die Haare sträuben sich, die Adern schwellen auf, das Herz pochet, die Rede ist gebrochen; er schlägt die Hände zusammen, er stampfet auf die Erde, der ganze Leib wird erschüttert; daher kann man sich nichts abscheulicheres und häßlicheres denken, als den

Zorn. Andere Laster kann man öfters verbergen; aber der Zorn verräth sich immer, er mahlet sich selbst in den Gesichtszügen, und je grösser er ist, desto kennbarer ist er.

Senec. de ira l. 1. c. 1. l. 2. c. 35. l. 3. c. 6.

Wenn man die Uebel erwäget, welche der Zorn nach sich ziehet, so findet man, daß keine Pest verderblicher für das Menschengeschlecht ist, als diese. Die gräulichsten Mordthaten, Giftmischungen, heimlich gelegtes Feuer, der schönsten Städte Trümmer, entvölkerte Landschaften, und ganzer Nationen Leiche waren schon die traurigen Würkungen dieser Leidenschaft. Betrachte man das Schicksal so vieler Könige und Heersführer; diese wilde Leidenschaft machte, daß bald einer im Bette erdrosselt, bald ein anderer bey dem Gastmahle, oder bey dem Opfer durchboret wurde; oft ging die Verwegenheit so weit, einen im Angesichte des Volkes zu ermorden.

Ibid. l. 2. c. 2.

Plutarch ließ seinem Sklaven, einem bösartigen und halsstarrigen Menschen, dessen Ohr ziemlich an die philosophischen Zänkereyen gewöhnt war, seinen Unterrock ausziehen, und ihn wegen einem Verbrechen mit einem ledernen Riemen peitschen. Er fing erstlich an, zu schreyen: Er habe nicht verdienet,

geschlagen zu werden; er habe nichts böses, nichts lasterhaftes begangen. Unter den Schlägen klagte, weinte, heulte er. Endlich nahm er seine Zuflucht zu Schmähreden, und sagte: Plutarch wäre diesmal gar nicht Philosoph; es wäre schändlich für einen Philosophen, zu zürnen; er habe öfters in seiner Gegenwart von den übeln Folgen des Zornes gehandelt, und ein Meisterwerk von der Mässigung des Zornes geschrieben. Nach diesen Grundsätzen also gezieme es sich gar nicht, daß er in eine solche Wuth ausbreche, und einen Sklaven so jämmerlich prügeln lasse. Plutarch antwortete ihm ganz gelassen: Wie schlage ich denn zu? Glaubest du wohl, daß ich zürne? Kannst du aus meinen Minen, aus meiner Gesichtsfarbe, aus meiner Stimme und den Worten schliessen, daß ich zornig bin? Ich glaube wenigstens, daß meine Augen nicht für Zorne funkeln, daß ich nicht für Wuth schäume, noch auch etwas schändliches sage, das mich reuen könnte. Dieses, wenn du es wissen willst, sind die Zeichen des Zornes. Alsdann sagte er zu dem Zuchtmeister: Indessen, da wir beyde mit einander streiten, vollstrecke du meinen Auftrag.

A. Gell. l. I. c. 26.

In dem Zorne soll man nicht strafen.

§. 25. Am allermeisten hat man sich vor dem Zorne zu hüten, wenn man strafet; denn niemal wird ein zorniger im strafen jene glückliche Mittelstraße halten, die zwischen nicht zu wenig, und nicht zu viel bestehet.

Cic. 1. Offic. n. 89.

Zur Bestrafung der fehlenden oder lasterhaften, braucht man keinen zornigen Menschen; denn weil der Zorn schon wirklich ein Verbrechen ist, so darf man nicht Fehler durch Fehler bestrafen. Nur jene Strafe bessert, die von der gesunden Vernunft bestimmet wird. Deßwegen sagte Sokrates zu einem Sklaven: Ich würde dich tüchtig abprügeln, wenn ich nicht zornig wäre. Er verschob also die Strafe auf eine andere Zeit. Wer kann sich wohl schmeicheln, daß er im Zorne nicht die Schranken überschreite, da sich Sokrates nicht getrauete, sich dieser Bewegung zu überlassen? Auf gleiche Art sagte Architas zu seinem Pachter, da er ihm zornig den Vorwurf wegen den nachläßig angebauten Feldern machte: Wie würde ich dich herhohlen, wenn ich nicht zornig wäre? Er ließ ihn also lieber ungestraft, damit er nicht im Zorne die Gesetze der Billigkeit überträte.

Senec. l. 1. de ira. c. 15. Cic. 4. Tusc. n. 78. Valer. l. 4. c. 1.

Das beste Mittel im Zorne ist, die Sache zu verschieben, damit die erste Hitze verfliege, und der Geist wieder beruhiget werde. Eine Stunde ist schon hinreichend, jene Bewegung zu hemmen, die in der folgenden schon erlischt. Plato ergrimmte einstens über seinen Sklaven, und befahl ihm, den Rock auszuziehen, und den Rücken herzuhalten, damit er ihn schlüge. Da er aber merkte, daß er zornig sey, hielt er seine in die Höhe gehobene Hand unbeweglich, und stand da gleich einem, der schlagen wollte: Er vergaß diesen Sklaven; weil ihm ein anderer unter das Gesicht kam, der es nach seiner Meinung besser verdient hatte. Er wurde alsdann von einem Freunde, welcher dazu kam, gefraget, was er mache? Ich strafe, sagte er, einen zornigen Sklaven. Du, Speisippus, schlage diesen Sklaven; denn ich fühle, daß ich zornig bin. Aus dieser Ursache schlug er ihn nicht, wegen welcher ein anderer ihn gewiß würde geprügelt haben. Aber ich bin zornig, sagte er, vielleicht übertrete ich die Grenzen der Billigkeit; ich will mich in dieser Gährung zurückhalten; der Sklav soll nicht in der Macht des Herrn seyn, der nicht Herr über sich selbst ist.

Senec. 3. l. de ira. c. 12.

Der Zorn des Theodosius war leicht zu hemmen; und daher kam es, daß seine grau-

samen Befehle sogleich abgeändert wurden. Er bediente sich des nämlichen Mittels, das der Philosoph Athenodorus dem Kaiser August angerathen hatte, der, wenn er sah, daß der Kaiser in Zorn gerathen sey, und scharfe Befehle ertheilen würde, ihn gleich ermahnte, die 24 Buchstaben des griechischen Alphabets bey sich herzusagen, damit die Lebhaftigkeit des Zornes durch diese Zerstreuung verschwände.
A. Vict. in Theod.

Weder über Feinde soll man zürnen.

§. 26. Daß man wider die Feinde einen tödtlichen Haß hegen solle, ist ein liebloser Satz, dem wir keinen Beyfall geben sollen, vielweniger dürfen wir glauben, daß es großmüthig und männlich sey; denn nichts ist einem wackern Manne anständiger; als Sanftmuth und Mäßigung.
Cic. 1. Offic. n. 88.

Die Gesetze des Zaleucus verboten jedem Bürger, Zorn und Feindschaft wider den andern zu haben. Wenn ein solcher Uebertreter gefunden ward, rechnete man ihn unter die Zahl der Unmenschen, der Thiere, der eigensinnigsten Köpfe.
Diod. Sic. l. 12.

Der Kaiser Titus ließ Niemanden am Leben strafen, noch besudelte er sich mit dem

Blute seiner Unterthanen; obschon er öfters Ursache hatte, sich zu rächen; er sagte: Er wollte lieber selbst sterben, als Jemand hinrichten lassen. Zwey vornehme Römer suchten ihm einmal das Reich zu entreißen. Als ihre Treulosigkeit dem Titus entdeckt wurde, ermahnte er sie, von ihrem Entschlusse abzustehen, weil das Reich doch keinem andern zu Theile würde, als dem es von Gott bestimmet wäre; verlangten sie aber außerdem etwas, so wollte er es ihnen geben. Gleich darauf ließ er der Mutter von einem dieser beyden, welche über das Schicksal ihres Sohnes sehr bekümmert war, melden, er habe nichts zu befürchten. Beyde zog er noch denselben Abend zu einer vertraulichen Mahlzeit, und schenkte ihnen sein Zutrauen, wie zuvor.

SUETON. in TITO. c. 9. EUTROP. l. 7.

Der Mensch ist im Zorne seiner nicht mächtig.

§. 27. Der Zornige vergißt sich selbst, er urtheilet blos nach seinem Eigensinne, und höret keinen freundschaftlichen Rath an. Vergebens leget man ihm die Wahrheit vor die Augen; er liebet und vertheidiget seinen Fehler, er will nicht zurecht gewiesen seyn; er glaubet besser zu thun, wenn er in seinem Fehler

hartnäckig verharret, als wenn er ihn bereuet. C. Piso war, etliches Gute abgerechnet, ein böser Mann, und seine Standhaftigkeit artete allezeit in Grausamkeit aus. Er gerieth in Zorn, als er einen Soldaten mit einem andern aus dem Lager gehen, und allein zurückkommen sah, er glaubte, daß er den andern ermordet hätte, und deßwegen ließ er, äußerst aufgebracht, ihn auf den Richtplatz führen. Der Mensch bat um eine Untersuchung; allein sie wurde versaget. Schon reichte er sein Haupt dem Schwerte dar, als jener sein Mitsoldat erschien. Der Hauptmann, welcher die Enthauptung vollstrecken zu lassen, den Befehl hatte, hieß den Scharfrichter das Schwert einstecken. Die beiden Soldaten umarmten sich, und wurden mit größtem Vergnügen des Kriegesheer zum Piso geführet. Erzürnet bestieg er so gleich den Richterstuhl, befahl, beyde zu tödten, auch den Hauptmann, mit diesen Ausdrücken; Dich lasse ich umbringen, weil du schon zum Tode verurtheilet warest: Dich, weil du die Ursache der Verurtheilung deines Mitbruders warest: Dich, weil ich dir befohlen habe, den Soldaten zu tödten, welches du nicht gethan hast. Wie erfinderisch ist nicht der Zorn, um seine Handlungen zu beschönen!

Senec. l. 1. de ira, c. 16.

Verschiedene Mittel, den Zorn zu mäßigen.

§. 28. Es ist nicht vortheilhaft, alles zu sehen, und zu hören. Will man nicht zürnen, so frage man nicht fürwitzig nach allem. Wer die Beleidigung nicht weiß, wird nicht zornig. Wer sorgfältig nachfraget, was man wider ihn gesprochen habe, beunruhiget sich selbst. Bisweilen muß man nicht achten, was andere belachen. Auf verschiedene Arten muß man seinen Zorn mäßigen, die allereinfacheste ist, die meisten Unannehmlichkeiten als einen Scherz oder ein Spiel zu behandeln. Sokrates hatte eine derbe Ohrfeige bekommen, und sagte nichts anders dazu, als: Es wäre unvortheilhaft, daß die Menschen nicht vorsähen, wenn sie mit einer Sturmhaube ausgehen sollten. Ein andermal wunderten sich seine Freunde über ihn, daß er stillschwieg, da ihm ein ausgelassener einen Stoß mit dem Fuße gab: Was würde ich, sagte er, einem Esel gethan haben, wenn er mich gestoßen hätte, würde ich ihn wohl vor Gericht gefodert haben? Als man ihm einst sagte, ein gewisser schimpfte sehr über ihn, gab er zur Antwort: Er hat nicht gut reden gelernt.

Senec. l. 3. de ira. c. 11.

Diog. Laer. in Socr.

Cato, der ältere, wurde von einem boshaften und nichtswürdigen Menschen mit vielen Schimpfreden mißhandelt; Cato sagte: Wir zwey sind sehr von einander unterschieden; du hörest, und sagest gern Schimpfreden; bei mir ist es sehr ungewöhnlich, solche zu hören, und zu sagen.

Plut. in Caton.

Der Dichter Anatagoras lästerte öfters den Arkesilaus, einen Akademiker, und zu seinem Unglücke traf er denselben einst auf dem Versammlungsplatze an. Der großmüthige Akademiker ertrug die Beleidigung mit Gedult, und ging dahin, wo die meisten Bürger standen, damit sie Zeugen dieses schandlosen Schwätzers wären. Und so wurde der eine für einen klugen Mann, der andere für einen unvernünftigen Menschen gehalten.

Aelian. l. 14. c. 26.

Etliche Klazomenier kamen nach Sparta, und bestrichen unverschämter Weise die Sitze, auf welchen die Ephoren ihr gewöhnliches Gericht hielten, mit schwarzer Farbe: Die Ephoren, als sie die Sache ausgekundschaftet hatten, wurden nicht zornig; sondern gaben dem Herolde den Auftrag, öffentlich zu verkündigen: Es wäre den Klazomeniern erlaubt, sich unartig aufzuführen.

Idem. l. 2. c. 25.

Je seltener bey Königen und Fürsten diese Mäßigung ist, desto lobenswürdiger ist sie bey ihnen. Als Julius Cäsar nach erhaltenem Siege in dem bürgerlichen Kriege, den er durch seine Mäßigung verherrlichte, Schränke mit Briefen gefunden hatte, welche die Anhänger des Pompejus, und auch andere gleichgültige ihm geschrieben hatten, wollte er sie nicht lesen, sondern verbrennte sie, damit er nicht Stoff fände, einen oder den andern übel zu behandeln. Er war zwar im Zorne sehr gelassen; allein er wollte sich sogar die Gelegenheit dazu benehmen. Er dachte, dieses wäre die beste Vergebung, wenn er nicht wüßte, worinn sich jeder verfehlet hätte.

Senec. l. 2. de ira. c. 13. Diod. l. 41. Plin. l. 7.

Kotis, König von Thrakien, war von Natur aus sehr geneigt zum Zorn, er bestrafte seine Beamten wegen Fehlern sehr hart. Da ihm nun einst ein Gast künstlich gearbeitete irdene Gefäße, die sehr klein und gebrechlich waren, schenkte, machte er dem Fremdlinge auch einige Geschenke; aber er zerbrach so gleich alle diese Gefäße, damit er nicht, wie er sagte, die, welche sie würden zerbrochen haben, zu streng bestrafte.

Plut. Apoph.

Ich sehe nicht ein, spricht Seneka, warum man den Zorn nicht leicht mäßigen könne; da wir doch wissen, daß Tyrannen ihre angewöhnte Grausamkeit bezähmet haben. Ein betrunkener Gast sagte dem Pisistratus, Könige von Athen, viel schändliches ins Angesicht, auch jene mangelten nicht, die den Pisistratus zum Zorne und zur Rache reitzten; er aber sagte mit ruhiger Mine: Ich bin über diesen Trunkenbold nicht mehr böse, als wenn einer mit verbundenen Augen mich gestoßen hätte.

Senec. l. 3. de ira. c. 11.

Die Tarentiner, die den König Pyrrhus um Hülfe wider die Römer anfleheten, erkannten zu spät, daß sie statt eines Bundgenossen einen Oberherrn empfangen hatten, sie beklagten ihr trauriges Schicksal öffentlich, und besonders, wenn sie von Weine erhitzet waren. Aus dieser Ursache wurden einige vor den Pyrrhus gefodert, welche unter der Mahlzeit nicht am löblichsten von ihm gesprochen hatten. Allein das höfliche Betragen eines unter ihnen, verrieth einen gesunden Kopf, und entriß sie der Gefahr; denn als der König sie fragte, ob sie diese und jene Ausdrücke gebraucht hätten, versetzte er: Ja, König, wir bekennen uns als Urheber dieser Ausdrücke; und dieses würde nur Spaß und

Spiel gewesen seyn in Rücksicht dessen, was wir von dir würden gesprochen haben, wenn uns der Wein nicht gemangelt hätte. Der König rechnete also diesen Fehler mehr dem Weine, als ihnen zu, und entließ sie lächelnd.

Valer. l. 5. c. 1. Livii suppl. l. 12.

Ein zorniger Mensch muß mit den sanftmüthigsten umgehen, wenn er von dieser Krankheit genesen will; denn wir nehmen die Sitten derjenigen an, mit denen wir umgehen. Gleichwie ein siecher Körper den benachbarten anstecket; eben so verführet ein Trunkenbold seinen Freund zum übermäßigen Trinken; die Gesellschaft der Geilen erweichet endlich das Herz des Helden, und der Geitz vergiftet auch den Nachbar. Ein gleiches Verhältniß hat es mit der Tugend: Was sich ihr nähert, verbessert sie; das rohe und brausende Wesen verlieret sich in dem Umgange liebevoller Gesellschafter. Und außer dem, daß gute Gesellschaft die Sitten verbessert, mangelt auch die Gelegenheit zum zornig werden. Wer also zum Zorne geneigt ist, muß jenen sorgfältig ausweichen, von denen er weiß, daß sie seinen Zorn noch mehr anfachen; und sich solche wählen, die menschenfreundlich, gefällig und dultsam sind.

Senec. 3. de ira. c. 8.

Die Sanftmuth der Mächtigen soll uns zum Muster dienen.

§. 29. Ich halte dafür, daß es nicht unnütz seyn wird, jenen gallsüchtigen Muster der Sanftmuth vorzulegen, und zwar von jenen, denen weder Ursache zu zürnen, noch Macht, sich zu rächen, mangelte. Was war wohl dem Könige Antigonus leichter, als zwey Soldaten hinrichten zu lassen, die nahe an seiner Zelte Schimpfreden wider ihn ausgestossen hatten? Der König hatte alle Worte gehöret, weil nur ein Vorhang sie trennete; diesen hob er langsam auf, und sagte zu ihnen: Gehet weiter von hier, damit euch der König nicht höret. Eben dieser König hörte einmal zu Nacht etliche Soldaten ihn lästern, daß er sie auf einen ungangbaren und morastigen Weg geführet hätte; er gieng ihnen entgegen, reichte ihnen seine Hände, zog sie aus dem Schlamme, ohne daß sie ihn erkannten, und ertrug ihre Lästerworte mit Großmuth.

Senec. l. 3. de ira. c. 22.

Er, dieser Antigonus, gab auch seinem Sohne einen sanften Verweiß; weil er wider die Bürger zu scharf verführe: Mein Sohn, sprach er, weist du nicht, daß unser Reich eine edle Dienstbarkeit ist? Das sind Worte, die Menschenliebe und Sanftmuth zeigen!

Von

Von einem andern Könige wird berichtet, er habe die königliche Hauptzierde, ehe er sie aufsetzte, lange betrachtet, und endlich gesagt: O Schmuck, du bist mehr edel, als glückselig! Kein Sterblicher würde dich vom Boden aufheben, wenn er wüßte, mit welchen Sorgen, Gefahren und Unglücksfällen du verknüpfet bist.

Aelian. l. 7. c. 20. Valer. l. 7. c. 2.

Hohe Würde ist hohe Sklaverey.

P. Syrus.

Wenn der makedonische König Philipp eine schöne Eigenschaft an sich hatte, so war es gewiß die geduldige Ertragung der Beleidigungen, welches einem Reiche sehr große Sicherheit verschaffet.

Demochares, der von den Griechen wegen seiner allzugrossen Geschwätzigkeit Parrhesiastes genannt wurde, war auch in der Zahl der Abgesandten, welche die Athenienser an den König schickten. Als der König mit aller Freundlichkeit ihren Vortrag angehöret hatte, sagte er: Saget mir, was kann ich den Atheniensern angenehmes erweisen? Demochares antwortete: Dich aufzuhängen. Alle Anwesende zeigten ihren größten Unwillen über diese freche Rede; Philipp aber hieß sie schweigen, und ließ diesen unverschämten Schwätzer

unbestraft abziehen. Ihr übrigen Gesandte, sagte er, meldet den Atheniensern, daß jene viel stolzer seyen, welche dergleichen Reden anhören, als jene, die solche ungestraft im Munde führen.

SENEC. l. 3. de ira. c. 23.

Als er die Stadt Methon belagerte, wurde auf ihn im Vorbeygehen ein Pfeil von der Mauer geschossen, der ihm das rechte Aug ausbohrte. Durch diese Wunde wurde er weder muthlos, noch ergrimmt wider die Feinde; sie baten um Frieden, er gab ihn, und verfuhr mit ihnen auf das leutseligste.

JUST. l. 7. c. 6.

Der Kaiser August hat viel merkwürdiges gethan und gesprochen, aus welchem erhellet, daß der Zorn ihn nicht bemeistert habe. Der Geschichtschreiber Timagenes gebrauchte sowohl wider ihn, als wider seine Gemahlin und ganze Familie schmähsüchtige Ausdrücke, die freylich nicht unter der Decke der Verschwiegenheit blieben; denn lieblose Ausfälle höret man nur gar zu gern, und erzählet sie wieder andern. Der Kaiser ermahnte ihn öfters, daß er seiner Zunge Einhalt thun sollte; da er nun sah, daß seine Erinnerungen nichts fruchteten, untersagte er ihm zur Strafe weiter nichts, als sein Haus.

SENEC. ibid.

Wirst du beleidiget, so sprich zu dir selbst: Bin ich mächtiger, als Philipp? Und ungestraft hat man ihn beleidiget. Ist mein Ansehen in meinem Hause so ausgedehnt, als jenes des Augustus über den ganzen Erdekreis? Und er begnügte sich, jenen Lästerer blos aus seinem Hause zu verbannen. Wie, und warum soll ich eine freyere Antwort, eine trotzige Mine meines Sklaven, die höchstens nur bis zum Murren kömmt, mit Geisseln und Fesseln strafen? Bin ich wohl derjenige, dem man nichts unangenehmes, ohne ein grosses Verbrechen zu begehen, in die Ohren raunen darf? Viele tausend Beyspiele zeigen, daß man seinen geschwornen Feinden verzieh; und warum sollte ich jenem trägen, nachläßigen Schwätzer nicht verzeihen? Das Alter entschuldiget den Knaben, das Geschlecht entschuldiget das Weib, die Freyheit den Fremdling, den Hausgenossen die Bekanntschaft. Hat uns einer zum ersten male beleidiget, so laßt uns ihm mit Liebe begegnen; geschieht es öfter, so laßt es uns mit Gelassenheit ertragen.

Ibid. c. 24.

Zürnen über die geringsten Sachen, ist Thorheit.

§. 30. Man soll sich hüten, über Kleinigkeiten zu zürnen. Der Sklav hat keine

Zeit verschwendet, der Muth der Soldaten durch unnöthige Arbeit geschwächet, und zugleich versäumte er, indem er mit dem Bache kriegte, die Gelegenheit, die Feinde unversehens anzugreifen.

Senec. 3. de ira, c. 21.

Da Xerxes aus Asien in Europen übersetzte, schlug er eine Brücke über den Hellespont. Als diese von den tobenden Fluthen zertrümmert und fortgerissen wurde, befahl er, dem Meere 300 Schläge zu geben, dasselbe zu brandmarken, und in Fessel und Bande zu werfen.

Herodot. l. 7.

Die Zunge muß man sorgfältig im Zaume halten.

§. 31. Es ist sehr schicklich, auch bey den Zänkereyen mit unsern größten Feinden, wenn wir auch Schmähreden anhören müssen, eine kaltblütige Ernsthaftigkeit beyzubehalten, und die Bewegung der Seele zu ersticken. Alles, was in der Gährung der Leidenschaften geschiehet, ist wider den standhaften Charakter eines Mannes, und keiner von den Anwesenden wird so was billigen.

Cic. I. Offic. n. 137.

Ein unverschämter Schwätzer schmähete den Perikles, der auf dem Gerichtsplatze öf-

fentliche Geschäfte abhandelte. Perikles ertrug alles geduldig, schwiegstill, und der Lästerer ward den ganzen Tag nicht müde, sein Gift auszuspeien. Abends ging Perikles mit einer heitern Mine und gelassenen Schritten nach Hause; der Spötter folgte ihm auf dem Fuße nach, ohne aufzuhören. Als es schon Nacht war, da er in sein Haus kam, befahl er einem Bedienten, diesen Menschen mit einer Laterne nach Hause zu begleiten.

Plut. in Pericl.

Ein gewisser gallsüchtiger stieß boshafte Reden wider den akademischen Philosophen Dion aus, der nach Hause ging. Er schwieg dazu: Bey dem Eintritte in sein Haus fragte ihn der Spötter: Antwortest du nichts dazu? Ganz und gar nichts, versetzte Dion.

Stob. Serm. 19.

Als der spartanische Gesandte dem syrakusischen Könige Gelon hie und da etwas sagte, wodurch er glaubte, ihn zu beleidigen, sagte Gelon: Die Beleidigungen pflegen sonst den Zorn zu reitzen. Du aber, Spartaner, wirst mich durch deine beleidigende Worte nicht dahin bringen, daß ich dir ein gleiches erweise.

Herod. l. 7.

den Tage weder bey dem Gastmahle gelacht, weder nach der Mahlzeit gespielt, er setzte weder eine Krone auf sein Haupt, noch auch wollte er von kostbaren Salbungen duften. Er betrug sich so, daß fast Niemand denken konnte, daß er Sieger sey. Den Atheniensern, seinen ärgsten Feinden, schickte er ihre Gefangenen unentgeldlich zurück, und ließ die erschlagenen zur Erde bestatten. Kurz, weder Stolz, noch Hochmuth blickte aus seinen Augen; er befahl sogar einem Sklaven, ihn täglich zu erinnern, daß er ein Mensch sey. Deßwegen ging er niemal aus seinem Pallaste, noch durfte Jemand morgens frühe zu ihm kommen, ehe ihm sein Bedienter die Worte zugerufen hatte: Philipp, denke, daß du ein Mensch bist.

Cic. I. Offic. n. 90. Just. l. 9. c. 4. Aelian. l. 8. c. 5.

Wie ungleich war Alexander seinem Vater Philipp! Er hatte den Perser König, Darius, überwunden, und nun wollte er nicht nur ein Sohn des Jupiters heißen; sondern man sollte dieß auch glauben; als wenn sich seine Gewalt eben so über die Herzen, als Zungen erstreckte. Daher befahl er den Makedoniern, daß sie ihn mit bis zur Erde gebeugtem Leibe anreden sollten. Sein Stolz reichte so weit, daß er allen Völkern Grie-

chenlandes zuschrieb, sie sollten ihn durch öffentliche Verordnungen als einen Gott erkennen. Andern gab er andere Aufträge, die Ehre verschaffen mußten. Die Lakedämonier verkündeten es also: Weil Alexander ein Gott seyn will, so sey er ein Gott. Durch diese lakonische Freyheit und Kürze bestraften sie seine Thorheit.

Q. Curt. l. 8. c. 5. Aelian. l. 2. c. 19.

Epaminondas war gewöhnt, sich niemal öffentlich zu zeigen, als mit einer aufgeheiterten Mine, und mit wohlriechenden Wässern begossen. Den Tag nach dem herrlichen Siege bey Leuktra tratt er ganz schlecht und traurig auf. Seine Freunde fragten ihn, was ihm unangenehmes zugestoßen wäre: Nichts, antwortete er, sondern ich bemerkte, daß ich gestern etwas stolz war; und deßwegen büße ich heut durch Trauer meinen gestrigen Fehler.

Plut. Apoph.

Als der siegende Paulus Aemilius den überwundenen, und gebeugten König Perseus tröstete, wendete er seine Rede an die umstehenden Römer, und sagte: Ihr habet ein Beyspiel vor euren Augen, wie veränderlich das menschliche Schicksal ist. Und dieses merket euch besonders, ihr Jünglinge.

Deßwegen soll man im Glück Niemanden trotzen, noch sich auf dasselbe verlassen; denn wir wissen das Verhängniß nicht, daß diesem Abende bevorstehet. Derjenige verdienet Hochachtung, der im Glücke nicht aufgeblasen ist, und im Unglücke seinen Muth nicht sinken läßt.

Livius l. 45. c. 8.

Wer sich im Glücke mäßiget, und dem täuschenden Glanze desselben nicht trauet, der ist ein weiser und in der That glücklicher Mensch.

Idem l. 47. c. 62.

Bey den Römern war es gebräuchlich in Widerwärtigkeiten eine heitere Mine zu äussern, und im Wohlstande den Geist zu mäßigen.

Ibid.

Agathokles, der in Sicilien herrschete, stieg aus dem niedrigsten und armseligsten Geschlechte auf den königlichen Thron. Er wurde in Sicilien geboren, sein Vater war ein Töpfer, und er hatte auch dieses Handwerk getrieben. Als die Krone schon auf seinem Haupte glänzte, pflegte er allezeit erdene Gefäße zwischen die goldenen auf seine Tafel zu setzen und öffentlich zu sagen, daß er ehemal auch dergleichen Arbeit verfertiget habe.

Justin. l. 22. c. 1.

Ganz anders war Tiberius gesittet. Denn im Anfange seiner Herrschaft sagte ihm einer: Erinnerst du dich noch? Ehe dieser etwas mehr von der ehemaligen Bekanntschaft sprechen konnte, versetzte ihm geschwind Tiberius: Ich erinnere mich nicht, was ich gewesen bin. Er wollte nun nichts mehr von voriger Freundschaft und Bekanntschaft wissen, sondern ganz allein an sein gegenwärtiges Glück denken und davon sprechen hören. Vespasian aber dachte vernünftiger; er verhüllete seine niedrige Herkunft nicht, sondern sprach öfters öffentlich davon, und verlachte jene, die sein Geschlecht von einem Stammvater herleiten wollten, der ein Gesellschafter des Herkules war.

Senec. l. 5. de benef. c. 25.

Schmeichler soll man nicht anhören.

§. 33. In glücklichen Umständen haben wir uns an nichts so fest zu halten, als an den guten Rath unserer Freunde; dann müssen wir ihn genauer, als jemals befolgen. Vor Schmeichlern müssen wir uns sehr wohl in acht nehmen, daß wir sie nicht anhören, und durch ihre Schmeicheleyen uns täuschen lassen. Denn gar leicht wird man von ihnen betrogen, weil man nun selbst glaubet, daß man das Lob verdiene. Daher wird diese Eitelkeit die Quelle unendlich vieler Fehler.

Cic. 1. Offic. n. 91.

Nur gar zu geschwind gefallen wir uns selbst; was immer der schamlose Schmeichler uns vorplaudert, betrachten wir als eine Schuldigkeit. Wir haben so viele Nachsicht gegen uns, daß wir auch von jenen Handlungen Lob einärndten wollen, die kein Lob verdienen.

Senec. Ep. 59.

Gleichwie jene, die eine angenehme Symphonie gehöret haben, und einen gewissen süssen Nachklang in ihren Ohren vernehmen, zu einer ernsthaften Arbeit nicht aufgelegt sind: so bleibt das Flüstern der Schmeichelenen lange in dem Gedächtnisse, und läßt sich nicht leicht verdrängen.

Ep. 123.

Dem Alexander, der nach göttlichen Ehren strebte, fehlte es nicht an Schmeichlern, die Könige verderben, und öfters mehr, als die Feinde selbst, ihre Throne erschüttern. Etliche Griechen, die nicht nur nach der Gewohnheit ihrer Nation, sondern auch nach ihrem eigenen Hange sehr geübte Schmeichler waren, wurden von dem Alexander höher geschätzet, als seine besten Freunde, und die geschicktesten Feldherrn. Diese Schmeichler öfneten ihm sogar den Himmel, und sagten, daß Herkules, Bacchus, Kastor und Pollux

ihm als einem neuen Gotte weichen müßten. Diese unsinnigen Schmeicheleyen gefielen dem Alexander ganz außerordentlich.

Q. Curt. l. 8. c. 5, & 8.

Kallisthenes, ein Mann, dessen Ohr nicht an Schmeicheleyen und Hofsprache gewöhnet war, ermahnte den König mit philosophischer Freyheit, sich nicht durch den Titel eines Gottes bey seinem Glücke Neid zu erwecken. Allein der König haßte den freymüthigen und männlichen Charakter dieses Mannes, als wenn derselbe im stande gewesen wäre, diese göttliche Ehrbezeugung der Makedonier zu stören; er faßte daher einen unversöhnlichen Haß wider ihn, und da er eine Gelegenheit fand, sich zu rächen, ließ er diesen redlichen und untadelhaften Mann ohne Umschweife auf das grausamste hinrichten. Die Reue kam; aber zu späte, und keine Handlung hat bey den Philosophen dem Alexander mehr Haß zugezogen, als diese. Sie war es, die dem Seneka Anlaß gab, zu sagen: Kallisthenes hatte eine edle Seele; er konnte die Ausschweifungen eines jungen Königes nicht gleichgültig ansehen. Sein Tod ist für Alexandern ein ewiger Schandflecken, den keine Heldenthat auslöschen kann. Denn so oft einer sagt: Er hat den König von Persien und so viele tausende ermordet; setzet man entgegen: Auch den Kallisthenes. So oft

einer sagt, er habe den Darius getödtet, der ein so weitläuftiges Reich besaß; setzet man entgegen, auch den Kallisthenes. So oft man an ihm rühmet, er habe alles bis zum Ocean überwunden, er habe dieses Meer mit neuen Flotten durchsegelt, und sein Reich von Makedonien bis an die Grenzen von Sonnenuntergange erweitert; setzet man entgegen: Aber er hat den Kallisthenes ermordet. So tilget der Ruhm aller seiner Thaten, diese Schande nicht.

Senec. 8. Quæst. c. 23.

Darius war von Natur beugsam und sanftmüthig; aber das Schicksal zerstörte diese glückliche Anlage. Er hörte die Wahrheit nicht gern; deßwegen ließ er einen Fremdling, der ihm einen sehr guten Rath gab, auf den Richtplatz hinschleppen. Dieser aber war gewöhnt, frey zu sprechen, und sagte: Der Rächer meines Todes ist schon bereit. Er wird die Verachtung meiner nützlichen Anschläge schon rächen; er selbst, wider den ich sie gegeben habe. Der Zustand deines Reiches wird verändert werden, und du wirst der Nachkommenschaft zu einem Muster dienen, daß, wenn sich die Menschen dem Glücke überlassen, sie jeden guten Saamen der Natur ersticken.

Q. Curt. l. 3. c. 2.

Dem Kaiser Cajus Caligula mangelte es auch nicht an Leuten, die seinen Fehlern Weihrauch streueten; denn die Schmeicheley ist allezeit die Gesellschafterin des hohen Glücks.
PATERCUL. l. 2. c. 102.

Ptolemäus, König von Aegypten, herrschete einige Zeit mit Ruhme. Aber, von Schmeichlern verdorben, hegte er einen tödtlichen Haß wider den Aristomenes, der sein Vormünder war, der alle Geschäfte klug und weislich ausführte, und den er zuvor wie einen Vater geehret hatte, wegen nichts, als wegen seiner Freymüthigkeit im sprechen; endlich hieß er ihn, den Giftbecher austrinken, und auf solche Art sterben. Er wurde stolz und grausam; er mißbrauchte die königliche Gewalt; die Aegypter haßten ihn, und fast wäre er von dem Throne gestürzt worden.
DIOD. SIC. l. 26.

Aus den unendlich vielen Beyspielen kann man sich zwey wählen, wovon eines lehret, wie weit der ungerechte Zorn der Mächtigen gehe; das andere, wie sich die niederträchtige Schmeicheley auf Kosten der Aufrichtigkeit erhebe.
SENEC. 3. de ira, c. 14. 15.

Astyages, König der Meder, wurde durch einen fürchterlichen Traum und durch die Aus-

legung der Wahrsager dahin gebracht, daß er den Sohn seiner Tochter, der in der Folge Kyrus genannt wurde, seinem Freunde Harpagus übergab, um ihn zu tödten. Dieser that es nicht; sondern gab das Kind einem Hirten. Der Knab wuchs auf, und Astyages, um sich an Harpagus zu rächen, ermordete seinen Sohn; weil nun diese That der Vater nicht wußte, stellte Astyages dem Vater die Glieder seines Sohnes zum Essen vor. Unter dem Essen fragte er ihn etliche mal, ob ihm die Speise gut schmecke? Da er ihn endlich von dieser unmenschlich grausamen Mahlzeit gesättiget sah, ließ er das Haupt und die übrigen Glieder dem unglücklichen Vater bringen. Als dieser sie erkannte, fragte er ihn, wie er mit seinem Gastmahle zufrieden wäre? Harpagus verhehlte seinen Schmerz, trug kein Bedenken, diesem grausamen Könige zu schmeicheln, und sagte: Bey einem Könige ist jedes Gastmal gut.

Herodot. l. 1. Justin. l. 1. c. 4. 5. Senec. ibid.

Prexaspes, einer der vornehmsten Höflinge des persischen Königes Kambyses, der dem Trunke sehr ergeben war, ermahnte ihn, daß er mäßiger im Trinken seyn sollte, und sagte: Es wäre nichts schändlichers, als die Trunkenheit für einen König, auf den alle

Augen

Augen geheftet wåren, dessen Worte und Handlungen niemal kőnnten verborgen bleiben. Der Kőnig antwortete: Du wirst wissen, daß der Wein niemal meine Vernunft betåubet, und ich werde dir einen Beweis geben, daß meine Augen und Hånde auch nach dem Trunke noch im Stande sind, mir Dienste zu leisten. Er trank darauf noch mehr, und aus grőssern Bechern. Da er nun ziemlich betrunken war, befahl er dem Sohne des Prexaspes, unter die Thűre des Saales zu treten, und mit űber seinen Kopf gehobener linken Hand zu stehen. Nun spannte er seinen Bogen, und durchbohrte das Herz des Jűnglinges. Als die Seite geőffnet wurde, zeigte er den Pfeil, der in dem Herzen steckte. Dann wendete er sich zum Vater, und fragte ihn, ob er noch sicherer treffen kőnnte. Der unglűckliche Vater lobte den Tyrannen, und sagte; Apollo selbst håtte nicht gewisser schiessen kőnnen. Wie niederträchtig mußte der seyn, welcher dem Tyrannen noch schmeicheln konnte, der seinen Sohn ihm mordete?

Herod. l. 2. Senec. ibid.

Bey dem Hofe des Trajans war allen Schmeichlern der Zutritt verschlossen; sie schwiegen also, und erstummten gånzlich. Auf diese Art ist Niemand, der schmeichelt, noch jemand, dem geschmeichelt wird.

Plin. panegyr.

Dem neuerwählten Kaiser Pescennius Niger wollte einer eine Lobrede halten; Niger sagte ihm: Schreibe das Lob eines berühmten Heerführers, der todt ist, und sage, was er gethan hat; damit wir zur Nachahmung bewogen werden. Denn Lebende loben, heißt, sie auslachen; besonders Kaiser, von welchen man entweder etwas zu hoffen, oder zu fürchten hat. Ich will im Leben gefallen, und nach dem Tode gelobet seyn.
Spart. in Nigr. c. 11.

Zur Zeit, als Solon zu dem Könige Krösus nach Sardes berufen wurde, befand sich Aesopus, der berühmte Fabeldichter, in dem königlichen Pallaste; er bedauerte den schlechten Empfang des Solons, weil er dem Könige etwas freyer geantwortet hatte, und gab ihm folgende Lehre: O Solon, mit Königen muß man entweder sehr wenig, oder sehr schmeichelhaft umgehen. Ja, wahrlich, versetzte Solon, man muß sich entweder sehr selten ihnen nähern, oder ihnen etwas sagen, das sehr nützlich ist.
Plut. in Solon.

Ein Großmüthiger wird durch Unglücksfälle nicht muthlos.

§. 34. Einen Weisen wird weder das blendende Glück schwindlich machen, noch wird

das widrige Schicksal seinen Muth schwächen. Bias sagte, derjenige wäre würklich unglücklich, der Unglück nicht ertragen könnte. Als er einst gefraget wurde, was schwer wäre, antwortete er, den traurigen Wechsel des Glückes standhaft ertragen.

Senec. ad Helv. c. 5.

Seneka, der in das Elend verwiesen wurde, berichtet uns selbst, mit welchem Muthe er sein widriges Schicksal ausgehalten habe: „Weise Männer, die ich von Jugend an liebte, lehrten mich alle mögliche Unglücksfälle vorzusehen. Denn jenen fällt ein widriger Zufall sehr schwer, die ihn nicht erwartet haben; derjenige aber erträgt ihn leicht, der ihn vorsah, und allezeit erwartete. Ein feindlicher unvermutheter Einfall stürzet die Unbewaffneten in Verzweiflung; da jene ihm muthig begegnen, die immer zum Kampfe gerüstet sind.

Niemal habe ich dem Glücke getrauet, wenn es mir auch dauernde Sicherheit versprach. Ich gab mir Mühe, mich zu gewöhnen, daß mir das Glück Geld und Ehren, die es mir reichlich mittheilte, rauben konnte, ohne meinen Geist niederzuschlagen.

Ibid.

Das Glück hat keinen Einfluß auf die Sitten des Weisen. Das Glück kann uns

nichts nehmen, als seine Schätze. Der, dessen Herz an den vergänglichen Gaben des Glückes hängt, und deßwegen Bewunderung zu verdienen glaubet, sinkt bey dem Verluste derselben trostlos nieder. Aber derjenige, den das Glück nicht aufblähet, der verlieret bey seinem Wechsel den Muth nicht; er bleibet in allen Stürmen sich gleich. Ich hielt immer jene Güter, welche die meisten Sterblichen schätzen, nicht für wahre Güter; und ich fand es auch. Dasjenige, was man widrig und unglücklich schilt, fand ich nicht so schreckbar und unerträglich, wie der Pöbel meinet.

P. Syrus.

Rechtschaffene Männer stellet uns Gott zum Muster auf.

§. 35. Wahre Uebel, wie Bosheit und Laster, hat die Vorsicht von dem rechtschaffenen entfernet. Aber warum erfahren sie so viel widriges, als die Armuth, die Landesverweisung? Damit sie andern zeigen, wie man leiden solle. Sie wurden geschaffen uns zu Mustern zu dienen. Bilde dir ein, Gott rede also: Wie könnet ihr euch über mich beklagen, ihr, denen die Rechtschaffenheit gefällt? Andere überschüttete ich mit Scheingütern, ich beschenkte sie mit Golde, mit Silber, mit Edelgesteinen, und ihr Inne-

res ist leer. Dieses ist keine wahre Glückseligkeit. Euch gab ich wahre und immer dauernde Güter. Ich habe euch einen unerschrockenen Muth eingeflößet, wider alles das, was der Pöbel fürchtet, und eine Verachtung dessen, was bey niedern Menschen der Gegenstand ihrer Wünsche ist. Ihr glänzet nicht von außen her, eure Güter und Reichthümer sind in euch. Ich habe euch zwar geprüft mit traurigen und widerwärtigen Zufällen; aber ich habe eure Seele wider alles dieses bewaffnet.

Senec. de prov. c. 6.

Ein rechtschaffener Mann ist nicht nur ein Schüler und Nachahmer Gottes, sondern sein wahrer Sohn. Er, der Anbetungswürdigste, ziehet ihn, nach Art eines strengen Vaters, etwas härter, er hält ihn in einer scharfen Zucht, er prüfet ihn, er härtet ihn ab, und bildet ihn für sich selbst. Man siehet, wie die Väter, und wie die Mütter ihre Kinder erziehen. Jene lassen sie frühzeitig aufwecken, um ihre Arbeit zu verrichten, sie dulten es nicht, daß sie sogar an den Feyertagen müßig sind; bisweilen pressen sie ihnen Schweiß, bisweilen Thränen aus. Aber die Mütter nähren sie in ihrem Schoose, zärteln sie unter dem Schatten ihrer mütterlichen Flügel, und suchen sie von Thränen, von

Traurigkeit, von Arbeit zu befreyen. Gott hat ein våterliches Herz gegen die Rechtschaffenen, und liebet sie allezeit.

Senec. de prov. c. 1. 2.

Eine immerdauernde Gleichheit des Lebens ist rühmlich.

§. 36. Wenn etwas schönes in dem menschlichen Leben ist, so ist es gewiß dieses, seinen Muth in stetem Gleichgewichte zu halten, immer in Faßung zu seyn, und sein Antlitz niemal verändern; wie Sokrates, von dem seine Frau sagte, sie habe ihn niemal, weder im ausgehen, noch im zurückkommen mit einer veränderten Miene gesehen. Seine Stirn war nicht finster, wie jene des ältern M. Crassus, von dem Lucilius saget, er habe ein einzigesmal in seinem Leben gelachet, und wie Plinius behauptet, niemal, sondern sie war allezeit ruhig und heiter. Sein Antlitz war sich immer gleich, weil in seiner Seele keine Veränderung vorging, die sich in demselben hätte abdrucken können.

Cic. 2. Offic. n. 99. &c. Plinius l. 7. c. 19.

Um alles Unglück standhaft zu ertragen, betrachte man das Beyspiel des Sokrates, der alles Ungemach dultete, dessen Muth niemal unterlag, weder bey der darbenden Ar-

muth noch bey den schwersten Arbeiten, die er theils im Kriege, theils zu Hause verrichten mußte. Seine Frau war ungesittet, und zänkisch; seine Kinder waren ungelehrig, und der Mutter ähnlicher, als dem Vater. Zuletzt warf man ihm die Uebertretung seiner Religion vor; er wurde ein Verderber der Jugend genennet, zum Nachtheil der Götter, der Eltern, des Staates. Darauf folgte Gefängniß und Gift. Alles dieses machte so wenig Veränderung in der Seele des Sokrates, daß man nicht die geringste Spur davon auf seinem Antlitze lesen konnte. Und dieses Lob eines unerschütterlichen Geistes, behielt er bis an das End seines Lebens.

Senec. Ep. 104.

Q. Metellus Numidicus wurde, wie oben gemeldet ward, aus Rom vertrieben, und begab sich nach Asien. In der Zeit. als er den öffentlichen Spielen zu Trallia zusah, brachte man ihm die Nachricht, daß er mit Bewilligung des Senates und des ganzen Volkes wieder in sein Vaterland zurückkommen sollte. Metellus veränderte sich nicht im geringsten, keiner von den Anwesenden konnte ein Zeichen der Freude an ihm wahrnehmen, er kehrte mit der nämlichen Mine zurück, mit der er sein Vaterland verlassen hatte. Diese Gleichheit im Glücke und Unglücke hat er sei-

ner Mäßigung und seinem standhaften Muthe zu verdanken.

Valer. l. 4. c. 1.

Brutus sagt in seinem Werke von der Tugend, er habe den M. Marcellus gesehen, welcher nach Mitylene verwiesen wurde, so glücklich leben, als immer die Menschheit zuläßt: er habe sich nie mit solchem Eifer den schönen Künsten ergeben, als damal. Er ertrug also sein Elend großmüthig, und die Veränderung des Ortes, würkte keine Veränderung in seiner Seele, obschon hungernde Armuth ihn stets verfolgte.

Senec. ad Helv. c. 9.

Des P. Rutilius Rufus Worte und Handlungen begleitete eine bewunderungswürdige Stärke, welche durch nichts konnte geschwächet werden. Dieser Mann, der ein Muster der Rechtschaffenheit für ganz Rom war, wurde bey den römischen Rittern, die damals richteten, verklaget. Er aber redete und that nichts, was seinen vorigen Glanz hätte verdunkeln können; er legte weder die Ehrenzeichen eines römischen Rathsherrn ab, noch zog er ein Trauerkleid an; er wollte nicht nur bey seinen Richtern nicht bitten; sondern er vertheidigte sich mit mehr Beredsamkeit, als es die nackte Wahrheit erfoderte. Nichts

desto weniger wurde dieser untadelhafte Mann verdammet, und in das Elend geschicket.

Valer. l. 6. c. 4. 2. c. 10.
Cic. 1. Orat. n. 229. Livius c. 70.

Als er aus Italien nach Asien reisete, schickten ihm alle Städte Gesandte; alle versprachen ihm einen sichern und ehrenvollen Aufenthalt, so, daß er nicht im Elende zu seyn, sondern im Triumphe zu schweben schien, und dem Glücke für seinen würklichen Zustand danken konnte. Als ihm zu Smyrna, wo er mit dem Bürgerrechte beschenket wurde, einer um ihn zu trösten, sagte, Rom wäre mit bürgerlichen Kriegen bedrohet, und es würden alle Vertriebene nächstens zurückberufen werden; sagte er: Was habe ich böses gethan, daß du mir eine Zurückkunft wünschest, die mir beschwerlicher, als mein Elend ist? Ich will lieber, daß mein Vaterland wegen meiner Strafe schamroth werde, als daß es wegen meiner Wiederkunft traure. Wie er gesagt hatte, so that er auch; denn der Sieg des Sylla verschafte ihm die Gelegenheit, wieder in sein Vaterland zu kommen; aber, damit er sich nicht wider die Gesetze versündigte, blieb er in dem Elend.

Senec. 6. benef. n. 37.

Von der Mäßigung.

Die Vernunft muß allezeit unsere Führerin seyn.

§. 1.

Die Mäßigung beherrschet alle Bewegungen der Seele; sie verbannet die Wohllust; sie hält uns von übermäßiger Freude zurück; sie gewähret unserm Geiste Ruhe; sie heißt uns, die Vernunft als unsere Führerin annehmen in allem, was wir wünschen, oder fliehen sollen. In ihr findet man die Scham, die Sittsamkeit, den Frieden, welchen die ruhigen Leidenschaften erzeugen; die Gränzen, welche man in allen Dingen beobachten muß.
Cic. 5. Tusc. n. 42. 1. de fin. n. 47. 1. Offic. n. 93.

Unsere Seele hat zwey Grundtriebe; den Willen, der den Menschen bald dahin, bald dorthin reißet; und die Vernunft, die lehret, was zu thun, oder zu unterlassen sey. Die Vernunft soll befehlen, und der Willen gehorsamen; denn dieß ist die Hauptpflicht der Mäßigung.
2. Tusc. n. 47.

Das Herz des Menschen hat von Natur etwas weichliches und niedriges an sich. Wenn der Mensch nichts besseres besäße, welch unvollkommenes Geschöpf wäre er? Aber die Vernunft kömmt ihm zu Hülfe; sie ist durch ihre Macht die Beherrscherin und die Königin. Unsere Hauptsorge soll dahin gehen, daß sie jenem Theile allezeit befehle, der gehorsamen soll; doch sollen ihre Befehle so eingerichtet seyn, wie jene des Herrn, für seinen Diener, des Befehlshabers für seine Soldaten; des Vaters für seinen Sohn.

Die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehet in der Ruhe der Seele.

§. 2. Alle Bewegungen der Seele, welche die Vernunft ersticken, berauben uns der Glückseligkeit dieses Lebens. Nur jene Menschen verdienen, glücklich genennet zu werden, die keine Furcht niederschlägt, keine Unruhe martert, keine Wohllust verzärtelt, keine übermäßige Freude berauschet. Die Meeresstille ist gewiß alsdann am größten, wenn kein Lüftchen die geringste Welle bewegt: Also genießet auch die Seele die glücklichste Ruhe, wenn keine Leidenschaft sie störet.

Cic. 5. Tusc. n. 15.

Gleichwie eine Stadt, die Aufruhr und Zwietracht entzweyet, nicht glücklich seyn kann;

oder eine Familie, wenn die Oberhäupter derselben uneinig sind: so kann auch die Seele, die durch verschiedene, einander entgegengesetzte Leidenschaften bestürmet wird, die wahre Glückseligkeit nicht genießen.

1. de fin. n. 58.

Wenn unsere Gesundheit durch schwere Krankheiten gestöret wird, wie sehr müssen die Gemüthskrankheiten unseren Geist beunruhigen? Dergleichen sind übermäßige Begierde nach Reichthümern und Ehre, Herrschsucht, geile Wohllust, Unruhe, Verdruß, Traurigkeit, welche den Geist niederdrücken, und seinen Würkungskreis hemmen.

N. 59.

Denjenigen Menschen nennen wir glücklich, sagt Seneka, der kein anderes Gut kennet, als die Ehrbarkeit, kein anderes Uebel, als die Schande; dessen gröste Wohllust ist, die Wohllüste zu verachten; der die Gesetze des Ehrbaren beobachtet, und sich mit der Tugend begnüget; den ein schnelles Glück nicht schwindelnd machet, noch ein mißlicher Zufall niederschlägt; der sich seines Glückes vernünftig bedienet, ohne ein Sklav desselben zu seyn. Ein solcher Sterblicher muß in der That eine reine, unzerstörbare, sich immer gleiche Wonne der Seele genießen; Freyheit,

innerer Frieden, und Großmuth sind seine Gesellschafter.

SENEC. de beat. c. 3. 4.

Polus fragte den Sokrates, ob er den Archelaus, einen Sohn des Perdikas, für glücklich hielte, weil er damal allgemein dafür gehalten wurde? Sokrates erwiederte: Ich habe noch niemal mit ihm gesprochen. Polus fragte ihn ferner: Kannst du es auf keine andere Art wissen? Nein, sagte Sokrates, auf keine Weise. Pol. Du kannst also auch nicht bestimmen, ob der große Perserkönig glücklich sey? Sokr. Wie kann ich dieses, da ich nicht weiß, wie mäßig er ist? Pol. Wie, glaubest du, daß die menschliche Glückseligkeit darin bestehe? Sokr. Ja, ganz und gar, deßwegen halte ich die mäßigen für glücklich, und die gottlosen für unglücklich. Pol. Also ist Archelaus unglücklich? Sokr. Gewiß; wenn seine Begierden unbegrenzet sind.

CIC. 5. Tusc. n. 34. PLATO in Gorgia.

Der Pöbel weiß die wahre Glückseligkeit nicht zu bestimmen.

§. 3. Alle Menschen verlangen, glücklich zu seyn; aber sie sehen die Hülfsmittel nicht ein, die ein glückliches Leben gewähren. Un-

sere Wünsche müssen der Vernunft entsprechen; Dann müssen wir den Pfad suchen, der uns am sichersten zum Ziele führet. Wir müssen die Wege des Pöbels nicht gehen. Nichts ist verderblicher, als nach dem Beyspiele anderer und nicht nach der gesunden Vernunft leben: Wir loben und billigen, was der Pöbel thut, und stürzen uns selbst in den Abgrund durch Nachahmung fremder Beyspiele. Dasjenige gefällt uns am besten, was den meisten Beyfall findet. Das bessere pflegt selten dem gemeinen Haufen zu gefallen, und es ist ein Beweiß, daß eine Sache nicht sehr gut ist, wenn sie den Beyfall des Pöbels erhält.

SENEC. de beat. c. 1. 2.

Eines Tages, als das Volk aus der Schaubühne sich herausdrängte, suchte sich Diogenes durch dasselbe in die Schaubühne einzudringen. Er wurde gefraget, warum er dieses thäte: Dieses, sagte er, trachte ich in meinem Leben allezeit zu thun.

DIOG. LAER. in DIOG.

Antisthenes pflegte zu sagen: Es wäre besser, mit wenigen und rechtschaffenen übereinzustimmen wider den großen verderbten Haufen, als dem wahnwitzigen sittenlosen Troße anzuhangen, wider die wenigen Gute.

Eben dieser Antisthenes wurde einmal von schlechten Leuten gelobet: Ich fürchte, sagte er, daß ich etwas böses gethan habe. Der Dichter Antimachus las seinen versammelten Zuhörern aus seinem großen Buche vor; mitten in seiner Beschäftigung verließen ihn alle, außer Plato nicht. Ich fahre doch fort zu lesen, sagte er, Plato gilt mir statt aller.

Idem in Antist. Cic. in Bruto. n. 191.

Anaxagoras antwortete einem, der ihn fragte, wen er für glückselig hielte, ganz weislich: Keinen von denen, die du dafür hältst: Du wirst ihn unter jenen finden, die du für die elendesten hältst. Er wird nicht mit Reichthümern und Ehren glänzen; er wird ein kleines Stück Feld anbauen; er wird nicht eigensinnig einer stolzen Lehre anhangen. Seine Glückseligkeit ist innerer Frieden, nicht blendende Außenseite.

Valer. l. 7. c. 2.

Solon kam auf Einladung des Königes Krösus nach Sardes, wo er auf eine Art empfangen wurde, wie es der Ruhm eines großen Mannes erfoderte. Der König erschien unter Begleitung eines zahlreichen Hofes in dem völligen Glanze seiner Würde, und in den prächtigsten Kleidern, die von Golde und Edelgesteinen schimmerten. So neu dem

Solon dieser Anblick war, so schien er doch gar nicht dadurch gerühret zu seyn, und dieser erste frostige und gleichgültige Zutritt machte dem Krösus eben keinen vortheilhaften Begriff von seinem Gaste.

Er befahl hierauf, man sollte ihm alle seine Schätze, die Pracht seiner Zimmer, und die Kostbarkeit seines Hausgeräths zeigen. Auch dabey blieb der Philosoph gleichgültig, und ließ sich gegen verständige Personen merken, daß er alles dieses Gepräng, als ein Kennzeichen eines kleinen Geistes ansähe, der das wahrhaft Schöne und Große im Grunde nicht zu schätzen wisse. Da Solon alles gesehen hatte, führte man ihn zum Könige zurück. Krösus fragte ihn; Wen er wohl auf seinen verschiedenen Reisen gefunden habe, den er für wahrhaftig glücklich halte? Das ist ein Athenienser mit Namen Tellus, ein sehr ehrlicher Mann, erwiederte Solon. Er ist niemal in seinem Leben dürftig gewesen; er hat sein Vaterland allezeit in einem blühenden Zustande gesehen, er hat Kinder hinterlassen, die von jedermann hochgeschätzet werden; auch hat er das Vergnügen gehabt, Kindeskinder zu erleben, und ist den rühmlichen Tod für das Vaterland gestorben.

Plut. in Solon.

So eine Antwort, wobey man Silber und Gold für nichts achtete, schien dem Krösus

einen

einen Unverstand, und eine Einfalt zu verrathen, die ihres gleichen nicht hätte. In Hoffnung doch die zweyte Stelle unter den glücklichen zu haben, fragte er: Wen er denn nach dem Tellus am glücklichsten gefunden habe? Das sind Kleobis und Biton von Argos, sagte Solon, zwey Brüder, die ein vollkommenes Muster der brüderlichen Liebe, und der Ehrerbietung wären, die man den Eltern schuldig ist. Als ihre Mutter, eine Priesterin, an einem hohen Feste sich in den Tempel der Juno begeben sollte, und ihre Ochsen zu lange ausblieben, spannten sie sich selbst an, und zogen den Wagen ihrer Mutter bis zum Tempel zwey Meilen weit. Alle Mütter wünschten ihr, voll Verwunderung und Entzücken, darüber Glück, daß sie solche Söhne zur Welt gebracht hätte. Sie selbst von den stärksten Empfindungen der Freude und Erkenntlichkeit durchdrungen, flehete die Göttin inständigst an, sie möchte ihren Kindern das beste Glück der Menschen zur Belohnung geben. Sie ward erhöret. Nach vollbrachtem Opfer fielen die Söhne in einen angenehmen Schlaf, und endigten ihr Leben durch einen sanften Tod. Zur Verehrung ihrer Frömmigkeit richteten ihnen die Argiter in dem Tempel zu Delphi geheiligte Säulen auf.

Krösus war sehr empfindlich, daß der Weltweise seine Reichthümer und seinen Pracht so wenig schätzte. Wie, fragte Krösus, rechnest du mich denn gar nicht unter die Glückseligen? Solon, der ihn nicht ferner zum Zorne reitzen, oder ihm etwa schmeicheln wollte, sagte: König von Lydien, wir Griechen erkennen gar zu wohl, wie vielen Abwechselungen das menschliche Leben unterworfen ist; deßwegen denken wir, daß sich keiner wegen dem gegenwärtigen Glücke erheben solle; wir machen uns keinen Begriff von einer Glückseligkeit, die den mannichfaltigen Abwechselungen unterworfen ist: den allein schätzen wir glückselig, welchen die Götter alle Augenblicke bis auf den letzten beglücket haben. Der Mensch, der noch lebet, ist den verschiedenen Abänderungen des Glückes unterworfen, und schwebet immer in Ungewißheit, wie der Kämpfer um die Siegeskrone. Nach diesen Reden verließ Solon den Krösus; aber mehr beleidiget, als gebessert.

Für den Leib muß man zwar sorgen; aber nicht sein Sklav seyn.

§. 4. Ohne unsern Leib können wir nichts thun; er ist das nothwendige Werkzeug unsrer Handlungen. Er machet uns aber nach Vergnügungen lüstern, die schnell vorübergehen,

und, wenn sie nicht mit vieler Mäßigung gewürzet werden, Reue nach sich ziehen.

Senec. Ep. 23.

Ich gestehe es, daß die Liebe zu unserm Körper in das Thörichte ausarte. Ich gebe zu, daß man Nachsicht gegen ihn gebrauchen; nicht aber sclavisch ihm dienen solle. " Ich habe eine Seele, sprach Seneka, ich bin zu einem erhabnern Ziele geboren, als daß ich ein Diener meines Körpers seyn sollte, den ich nicht anders betrachte, als eine Kette, ein Gefängniß, eine Strafe. Niemal soll mir dieses Fleisch eine Furcht einflössen; niemal werde ich, ihm zu gefallen, den Charakter eines rechtschaffenen Mannes verläugnen; niemal werde ich ihm zu Liebe lügen. Die Verachtung des Körpers erzeuget eine dauerhafte Freyheit.

Ep. 14. Ep. 65.

Der Weise ist kein Anbeter seines Leibes, sondern er betrachtet ihn als eine nothwendige Last. Derjenige ist unstreitig ein Sklav desselben, der ihm in allem gehorchet, und folglich ist er nicht frey.

Ep. 92.

Jene heilsame Regel sollen wir niemal vergessen, die uns vorschreibet, dem Körper

nur in so weit zu dienen, als es die Gesundheit erfodert. Hart muß man ihn halten, damit er dem Geiste nicht die Obermacht raube. Die Speise soll den Hunger, und der Trank den Durst stillen; die Kleidung soll den Leib vor Kälte bewahren, und die Wohnung ihn vor allen Ungemachen schützen; ob nun diese aus gemeinen oder fremden Steinen erbauet ist, liegt wenig daran. Wisse, daß der Mensch eben so gut unter einem Strohdache, als unter Goldblatten wohne; ja, das Strohdach bedecket freye Menschen, und Marmor und Gold Sklaven.

Ep. 8. Ep. 90.

Hunger und Durst würzen Speise und Trank.

§. 5. Niemal schmecken Trank und Speise besser, als wenn das Bedürfniß der Natur solche fordert.

Senec. Ep. 78. 119.

Darius trank in seiner Flucht trübes, von Todtenaaßen besudeltes Wasser, und bekannte, daß ihm niemal ein Trank besser geschmecket habe; weil er täglich ohne Durst getrunken hatte. Ptolemäus aß niemal aus Hunger; deßwegen, als er Aegypten durchreisete, und dem hungerigen Könige ein Bauer

in seiner Hütte ein Stück Brod gab, glaubte er, in seinem Leben niemal etwas besseres gegessen zu haben.

Cic. 5. Tusc. n. 97.

Als Artaxerxes Mnemon trockene Feigen und Gerstenbrod auf seiner Flucht aß; denn alle Lebensmittel waren ihm von dem Feinde geraubet, sagte er: Welch eine Lust habe ich bisher entbehret!

Plut. Apoph.

Von dem Sokrates wird erzählet, er habe, da er bis in die Nacht streng arbeitete, die Frage, warum er dieses thäte, also beantwortet: Er gehe spatzieren, damit er den Hunger zum Nachtessen reitze; denn Hunger und Durst wären die besten Gewürze für Speise und Trank.

Cic. ibid. 2. de fin. n. 92.

Als der Tyrann Dionys von den Lakedämoniern zu Gaste gebeten wurde, gestand er, daß er keinen grossen Geschmack an der schwarzen spartanischen Brühe gefunden habe. Darauf antwortete einer: Ich verwundere mich gar nicht darüber; denn es fehlten die Gewürze. Je nun, sagte er, welche? Die Abmattung bey dem Jagen, erwiederte dieser, das hin und her laufen, der Hunger und der Durst.

Cicer. 5. Tusc. n. 97.

Ada, die Schwester des Königes Mausolus in Karien, wurde von dem Alexander mit dem väterlichen Reiche beschenket; sie schickte ihm von den ausgesuchtesten Speisen zur Erkenntlichkeit, nebst Köchen und Zuckerbeckern, damit er seine durch die Kriegsbeschwernisse entschöpften Kräfte an asiatischen Leckerbissen erhohlen könnte. Er verachtete solche Tändeleyen; dankte aber doch der guten Gesinnung der Königin, und sagte, es sey nicht nöthig gewesen, ihm Köche zu schicken; indem er selbst zwey bessere hätte, die ihm sein Lehrer Leonides gegeben habe, nämlich vor der Mittagstafel einen guten Spatziergang, und ein sparsames Mittagmahl, das die Abendssuppe schmackhaft mache. Er setzte hinzu, Leonides wäre gewöhnt gewesen, seiue Kleider, Kästen, Schränke durchzusuchen, ob nicht seine Mutter Olympias ihm, als ihrem zärtlich geliebten Sohne, etwa niedliche Speisen verstecket hätte. Alexander erinnerte sich lang an seine jugendliche Erziehung; denn als er Asien durchreisete, wurden ihm verschiedene seltene Früchte, Fische, ausgesuchte niedliche Speisen zum Geschenke gegeben, welches alles er unter seine Freunde austheilte, und selten behielt er etwas davon für sich.

PLUT. in ALEX. Q. CURT. suppl. l. 2.

Man lerne sich mit wenigem begnügen.

§. 6. Ich verlange nicht, daß man der Natur ihre Bedürfnisse versagen soll; doch kann man sehr leicht entbehren, was nicht gerade dazu erfoderlich ist. Habe ich Hunger, so muß ich essen. Nun ist es gleichgültig, um den Hunger zu stillen, ob dieses Brod gemeines, oder das feinste sey; denn dieses Bedürfniß will befriediget, nicht aber gereitzet seyn. Ich dürste, also muß ich trinken. Was liegt nun daran, ob das Wasser aus der nahen See, oder aus einem Behälter, den ich mit Schnee und Eis kalt erhalte, geschöpfet sey? Die Natur verlanget nur, daß der Durst gestillet werde. Ob du aus einem goldenen Becher, oder aus der hohlen Hand trinkest, gilt gleich viel. Betrachte das End aller Dinge, und du wirst das überflüßige bey Seite setzen.

Senec. Ep. 110. Ep. 119.

Gewisse ganze Städte folgten dem geraden Laufe der Natur, und begnügten sich mit wenigem, wie die Lakedämonier. Xenophon sagt, daß die Perser zu ihrem Brode nichts als Gressen gegessen hätten. Wenn nun die Natur uns zu niedlichern Speisen locket, wie manchen schmackhaften Unterhalt biethen uns die Erde, und die Bäume dar?

Cic. 5. Tusc. n. 99.

Es ist nicht nur vortheilhaft, sondern auch nothwendig sich angewöhnen, mit wenigem vergnügt zu seyn. Denn auch jenen die gleichsam in Reichthümern schwimmen, stoßen viele Beschwernisse bey verschiedenen Umständen auf. Niemand kann alles haben, was er immer will; aber alle können leicht das entbehren, was sie nicht haben, und sich mit dem alltäglichen freudig begnügen. Du kömmst bey dunkler Nacht in deine Hütte, du findest nichts zubereitet; der Landmann giebt dir von seinem Brode, welches nicht das beste ist. In einem Augenblicke wird es ganz gut seyn, der Hunger wird es fein und sehr schmackhaft machen; daher soll man nicht eher essen, als bis der Hunger es fodert.

Senec. Ep. 119.

Der Gefräßigkeit ist nichts genug, der Natur aber sehr wenig; was sie verlanget, ist leicht herbey zu schaffen. Das nothwendige findet man aller Orten, das überflüßige kostet Mühe.

Unser Körper hat kleine Bedürfnisse, was man darüber verlanget, ist zur Wohllust, nicht zur Nothdurft. Es ist nicht nothwendig, alle Meere durchzusuchen, sich mit dem Fleische der mancherley Thiere zu mästen, Muscheln an unbekannten Ufern zu sammeln. Die Götter und Göttinnen sollen jene strafen,

deren Schwelgerey sich über die Grenzen des römischen Gebiets erstrecket, die sich von allen Seiten alles herbeyführen lassen, und alles bekannte und gewöhnliche verabscheuen. O Elende, die ihren Gaumen nicht befriedigen können, außer mit seltenen und ausländischen Leckerbißchen, welche die Seltenheit vertheuert! die um ein geringes ihren Hunger stillen können, und es mit großen Kösten thun!

Ad Helv. c. 9. Ep. 4.

Als der Arzt dem kranken Pompeius befahl, Krammetsvögel zu essen, sagten die Diener, man könne zur Sommerszeit keine haben, außer bey dem Lukull, der Krammetsvögel zu Hause mäste. Pompeius sagte, man dürfte keine vom Lukull hohlen lassen, und versetzte dem Arzte: Wenn Lukull nicht ein Verschwender wäre, so würde Pompeius nicht mehr leben. Darum befahl er, einen andern Vogel herbey zu schaffen, den man leicht haben konnte.

Plut. in Lucull.

Die Platonischen und Syrakusischen Gastmäler.

§. 7. Timotheus, ein atheniensischer Heersführer, war so glücklich in Eroberung der Städte, daß man ihn schlafend mit einem Netze mahlte, in welches das Glück die Städte

hineinjagte Diesen Gedanken hatte er freylich wohl entweder der Schmeicheley, oder dem Hohne zu verdanken. Doch ist gewiß, daß die Athenienser ihm mehr Ehre erwiesen, als immer einem seiner Vorgänger. Als ihn das Glück von allen Seiten her anlachte, begegnete er zufälliger Weise dem Plato, der mit seinen Schülern außer den Mauern Athens spazierte. Als er diesen ehrwürdigen Philosophen sah, und ihn weder von Waffen, noch Seewesen, weder von Auflagen, noch von Soldaten und andern dergleichen Gegenständen reden hörte; sondern von dem guten und ehrbaren, rief Timotheus aus: O glückliches Leben! o wahre Glückseligkeit! Durch diese Worte zeigte er an, daß er solche Gespräche höher schätze, als alle Reichthümer und Ehren. Von eben diesem Timotheus erzählet die Geschichte, daß er einmal bey dem Plato in der Akademie zu Nachtspeisete, und mit einem mäßigen Gastmahle und einem gelehrten und klugen Gespräche unterhalten wurde; wobey er ein so außerordentliches Vergnügen empfand, daß er den andern Tag, als er den Plato, sagte: Das Vergnügen, welches man bey eurer Tafel kostet, dauert nicht nur den nämlichen Augenblick, sondern es erstrecket sich auch auf den folgenden Tag.

Aelian. l. 2. c. 10. Suidas.
Cic. 5. Tusc. n. 100. Aelian. l. 2. c. 18.

Vortreflich ist jener Brief des Plato an die Verwandten des Dions, die ihn nach Sicilien berufen hatten: Als ich dahin gekommen war, schreibet er, mißfiel mir sehr jenes glückselige Leben, das aus italienischen und syrakusischen Gastmählern bestehet; man sättiget sieh des Tages zweymal; man übernachtet niemal allein; man stürzet sich in eine Lebensart, die den Menschen weder weiser, noch vielweniger mäßig macht. Denn wir können unsere Seelenkräfte zu keinem erhabenen Gebrauche anwenden, wenn uns der allzuviele Genuß der Speisen und des Getränkes niederdrücket.

Cic. ibid.

Als Plato sah, daß die Agrigentiner mit großen Kosten Gebäude aufführten und eben so viel auf ihre Gastmähler verwendeten, sagte er: Die Agrigentiner bauen, als wenn sie ewig leben würden, und essen, als wenn es das letzte mal wäre.

Aelian l. 12. c. 18.

Sokrates, der Lehrer des Plato, lud etliche Reiche zur Abendtafel ein; seine Gemahlin Xantippe schämte sich wegen den wenigen und einfachen Speißen; er sagte: Sey gutes Muthes; denn wenn unsere Gäste nüchtern und mäßig sind, werden sie nicht zürnen; sind sie aber Schwelger, so brauchst du dir gar keine Mühe zu geben.

Diog. Laer. in Socr.

Die Gastmäler der Lakedämonier.

§. 8. Lykurg verhütete sorgfältig, daß kein Lakedämonier sich insgeheim der Unmässigkeit ergeben könnte; er verordnete deßwegen, daß alle ohne Unterschied an einer Tafel, die nicht mit kostbaren Speisen besetzet wäre, gemeinschaftlich essen sollten. Niemand durfte bey der öffentlichen Tafel erscheinen, der sich schon zuvor zu Hause gesättiget hatte. Deßwegen gaben sie genau acht auf denjenigen, der mit ihnen nicht aß, oder trank, und zischten ihn entweder aus, oder gaben ihm einen Verweis, daß er, als ein unmäßiger, das allgemeine Mahl verachte. An jedem Tische saßen höchstens fünfe, und keiner durfte ohne die wichtigste Ursache abwesend seyn. Daher wurde dem Könige Agis, der nach einem herrlichen Siege über die Athenienser zurückgekehret war, sein Verlangen, mit seiner Gemahlin allein zu speisen, abgeschlagen, und der Magistrat schickte ihm seinen Theil der Speisen nicht.

Plut. in Lycurgo.

Zu diesen Gastmählern führte man auch die Knaben, als in eine Schule der Mäßigkeit. Da hörten sie öfters von Staatssachen sprechen, sie hörten Lehrer frey und witzig mit einander scherzen, und gewöhnten sich auch daran; aber auf eine Art, die weder niederträchtig,

noch beleidigend war, sie lernten zugleich, Scherz ertragen; denn nichts schien einem Spartaner angemessener zu seyn, als die Scherzreden eines andern ruhig anzuhören. Wenn aber einer äußerte, daß ihn dergleichen Reden beleidigten, wurde er verschonet.

Wenn ein junger Mensch in den Saal tratt, deutete ihm einer der ältesten auf die Thür, und sagte: Was hier geredet wird, soll nicht außer der Thür bekannt werden.

Die vornehmste unter allen Speisen war die schwarze Brühe, woran sich sonderbar die alten ergötzten, und den jungen alle Gattungen Fleisch dafür ließen. Wenn sie mäßig getrunken hatten, begaben sie sich ohne Fackel nach Hause; denn es war ihnen nicht erlaubet, eine anzuzünden, damit sie auch im Dunkeln ohne Furcht zu gehen lernten.

Es giebt gewisse weibische Mannsbilder, die ganz verzärtelt, sich mit dem schönen Geschlechte von niedlichen Speisen unterhalten, und, gleich einem verdorbenen Magen, die gewöhnlichen Speisen verachten. Gleichwie das stumpfe Eisen wieder muß geschärfet werden; so muß ihr Gaumen bald durch eine saure, bald durch eine bittere Tracht wieder in die Ordnung gebracht werden. Welch ein Unterschied zwischen solchen, und jenem Lake-

dämonier, der einen sah, einen kostbaren Vogel mit Widerwillen von sich stoßen, und sich nicht erwehren konnte, ihm zu sagen: Auch ein Geyer, und ein Bock schmecken mir.

Stobæus Serm. 17.

Die Fettigkeit des Leibes wird bestrafet.

§. 9. Die Lakedämonier hatten ein Gesetz, welches verbot, eine verzärtelte, weibische Gesichtsfarbe zu haben, oder einen dicken, fetten Bauch vor sich zu schleppen; denn dieses zeigte Faulheit, und das erstere ein weibisches Herz an. Jeden zehnten Tag mußten sich die Jünglinge den Ephoren zur Schau darstellen. Wenn ihr Leib starknervigt war, und durch die Leibesübungen eine gewisse Festigkeit bekommen hatte, wurden sie gelobet; waren aber ihre Glieder weichlich, und fing die Fettigkeit allmählig an, sich zu zeigen; so wurden sie mit Schlägen gezüchtiget. Deßwegen, als die Ephoren den Nauklides, einen Sohn der Polybiada, in die Versammlung führten, der durch Faulheit sehr fett geworden war, gab ihm Lysander einen derben Verweis, und es fehlte wenig, daß er nicht aus der Stadt gejaget wurde. Endlich ermahnten sie ihn, er sollte sich bessern, indem sein bisheriges Leben mehr ein Jonisches, als Lakedämonisches gewesen wäre, und seinen Kör-

per, welcher sein Vaterland zu entehren schien, durch Mäßigkeit und Leibesübung verschönern.

Aelian. l. 14. c. 6. Athen. l. 15. c. 12.

Die römischen Censoren pflegten einem allzufetten Ritter sein Pferd wegzunehmen, weil sie glaubten, ein solcher Schmerbauch wäre untüchtig, seine ritterliche Pflicht zu erfüllen, oder weil sie ihn wenigstens für träg hielten.

A. Gell. l. 7. c. 23.

Die Wohllust des Leibes ist der Größe des Menschen unanständig.

§. 10. Niemal soll man vergessen, wie weit die Natur den Menschen über die Thiere erhoben hat. Diese athmen nichts, denn Wohllust, und werden mit Gewalt dazu hingerissen. Wenn der Mensch einen stärkern Hang zur Wohllust fühlet, und sich von ihr fesseln läßt, so verbirgt er diese seine Empfindung aus Schamhaftigkeit. Woraus sich folgern läßt, daß die Wohllust des Leibes der Würde des Menschen widerspreche, und seinen Unwillen, seine Verachtung verdiene. Wenn aber jemand einen Anspruch auf sie zu machen hat, soll er die Grenzen der Mäßigung nicht überschreiten Unsere Kleidung und Nahrung sollen zur Gesundheit, nicht zur Wohllust die-

nen. Wenn wir die erhabene Gröſſe und Würde des Menschen etwas aufmerksamer betrachten wollen, finden wir, wie unanständig und schändlich es sey, in Wohllust und Weichlichkeit zu schmachten; im Gegentheile wie angemessen uns ein nüchternes, bescheidenes, und mäßiges Leben sey.

Cic. 1. Offic. n. 105.

Wenn der Ursprung unserer Seele göttlich ist, muß man ganz allein nach der Tugend trachten, und alle körperliche Wohllust fliehen.

Quint. l. 12. c. 2.

Sokrates sagte: Viele wollen nur leben, damit sie essen und trinken können; ich aber esse und trinke, damit ich leben kann.

A. Gell. l. 19. c. 2.

Die körperliche Lust ist kurz, und desto eher ekelhaft, je begieriger sie eingeschlürfet wird; Scham, oder Reue folget ihr auf dem Fuße nach. Sie hat nichts von dem erhabenen: das die Gottheit ihr eingeprägt hat; im Gegentheile sie ist niederträchtig und verächtlich. Einem Manne ist es anständig, den Leib nicht übermäßig anzufüllen, oder denselben zu mästen; die Leidenschaften nicht in Gährung zu bringen, deren Ruhe der Gegenstand unserer Wünsche seyn soll; sondern sich

allezeit

allezeit zu bestreben, die innere Ruhe und Zufriedenheit zu genießen.

Senec. 7. benef. c. 2.

Als Lysander, der Spartaner, nach Jonien kam, schickten sie ihm einen Ochsen und Kuchen. Er betrachtete den Kuchen eine Zeitlang, und fragte, was dieses für eine Speise wäre? Der Ueberbringer antwortete, sie wäre aus Honig und andern lieblichen Gewürzen gemacht. Gebet sie also, erwiederte Lysander, den Heloten, (diese waren Sklaven) denn sie schicket sich nicht für einen freygebornen Mann. Den Ochsen aber ließ er nach Lakedämonischer Art zurichten, und aß seinen Theil mit Vergnügen. Agesilaus that das nämliche. Die Thasier schickten ihm kostbare Eßwaren und Getränke; er aber befahl, sie unter die Heloten auszutheilen. Die Thasier fragten ihn um die Ursache; er gab zur Antwort: Es gezieme sich für jene nicht, die auf Rechtschaffenheit und Großmuth Anspruch machten, den Gaumen mit solchen Leckerbißchen zu kitzeln; deßwegen solle man edeln Seelen nicht solche Schlingen legen, in welchen man Sklaven fange. Aus dieser Ursache nahm er allein das Meel von ihnen an.

Aelian. l. 3. c. 20.
Plut. in Apoph.

Geist und Leib muß man zu allen Beschwernissen abhärten.

§. 11. Unsern Körper müssen wir durch Uebung zwingen, daß er den Eindrücken der Vernunft gehorche, und fähig werde, alle Gattungen von Arbeiten, die unser Wohl befördern, zu ertragen.

Cic. 1. Offic. n. 79.

Unsern Leib kann man mit dem Eisen vergleichen. Das Eisen, wenn es stark gebrauchet wird, erstumpfet endlich; wird es nicht gebrauchet, so zernaget es der Rost. Also werden auch wir durch strenge Arbeit abgenützet; wenn wir aber nicht arbeiten, so schadet uns die Trägheit mehr, als beständige Anstrengung.

A. Gell. l. 11. c. 2.

Damit Sokrates seinen Leib wider alle plötzliche Unglücksfälle abhärtete, pflegte er von einem Sonnenaufgange bis zum andern in einer unbeweglichen Stellung, ohne die Augen von einem gewissen Gesichtspuncte abzuwenden, tiefsinnig zu verharren.

Idem l. 2. c. 1.

Bey starrer Kälte ging er mit nackten Füßen auf dem Eise. Wenn er durch die star-

ken Leibesübungen durstig wurde, trank er nicht ehender, bis er eine Urne Wasser, die er aus dem Schöpfbrunnen heraufzog, ausgegossen hatte.

Plut. de Garr.

Diogenes gewöhnte sich auf alle mögliche Art zur Abhärtung; im Winter umfaßte er mit Schnee bedeckte Bildsäulen, im Sommer wälzte er sich in heißem Sande.

Diog. Laer. in Diog.

Weil der Geist weniger lebhaft und thätig ist, wenn er von dem schweren Laste des Körpers gedrücket wird, so muß man ihn durch Leibesübungen in seinen Würkungskreis versetzen. Doch aber müssen solche Uebungen kurz seyn, damit die Zeit nicht verschwendet werde. Sogleich begebe man sich alsdann an die Geistesübungen, und bilde ohne Unterlaß denselben; denn diese Uebung kann weder Kälte, noch Hitze, noch Alter unterbrechen.

Senec. Ep. 15.

Sokrates übte sich in der Geduld, wozu ihm seine Hausplagen reichhaltigen Stoff darboten. Xanthippe, seine Frau, war, wie die Geschichte sie uns schildert, sehr mürrisch und zänkisch, so daß er weder Tag noch Nacht einen ruhigen Augenblick genoß. Alkibiades

staunte über ihre ungestümmen Ausfälle, und fragte den Sokrates, warum er das Weib nicht zum Hause hinauswürfe? Damit ich mich, antwortete Sokrates, durch sie in der Gedult übe, und mir angewöhne, wenn mir von andern eine Beleidigung zugefüget wird, sie gelassen zu ertragen: Ich ahme jene Reuter nach, die sich das wildeste Pferd aussuchen, und es bändigen, damit sie sich alsdann desto besser aller andern bedienen können.

A. Gell. l. 2. c. 1. Xenoph. in Conv.

Als seine Frau einst wider ihn alle Schimpfreden und Lästerungen ausgestoßen hatte, und endlich noch besudeltes Wasser über ihn ausgoß, sprach er: Meine Freunde! sagte ich nicht, daß nach einem Donnerwetter ein Regenguß folgen würde?

Diog. Laer. in Socr.

Die Anhänger der pythagoräischen Sekte gewöhnte sich auf eine wunderbare Weise an die Mäßigkeit. Denn nachdem sie den Tisch mit allen niedlichen Speisen und Getränken besetzet, und ihre Augen lange genug daran geweidet, und die Begierde zum Essen regegemacht hatten; ließen sie den Tisch abdecken, und giengen ohne zu essen, von einander.

Diod. Sicul. l. 6.

Nüchternheit erhält die Gesundheit.

§. 12. Die Gesundheit wird durch die Kenntniß unseres Körpers unterstützet, wenn man alles bemerket, was ihm schädlich und ersprießlich ist, wenn man eine Mäßigung in Nahrung und Kleidung beobachtet, die Wohllüste fliehet, und endlich sich erfahrner Aerzte bedienet.

Cic. 1. Offic. n. 86.

Bey den alten Römern war die Nüchternheit und Verachtung alles kostbaren Aufwandes gleichsam die Mutter ihrer dauerhaften Gesundheit. Die grösten Männer erröheten nicht, öffentlich ihre Mittag- und Abendmahlzeit zu halten; noch schämten sie sich, ihre geringe Kost den Augen des Pöbels vorzulegen. Aber die einfachen Sitten arteten nach und nach aus; und man erlaubte, bey offener Thür zu speisen, damit dem Luxus Schranken gesetzet würden. Gleich darauf wurden Gesetze gegeben, die nicht nur verschwenderische Gastmähler untersagten, sondern auch die Speisen bestimmten.

Valer. l. 2. c. 5. Macrob. 2. Sat. c. 13. A. Gell. l. 2. c. 14.

Wir können die gebrechliche Gesundheit unsers Leibes dauerhafter machen, wenn wir die Wohllüste, die den grösten Haufen der

Sterblichen dahinraffen, bezwingen. Plato hatte zwar einen gesunden und starken Körper; aber die vielen Gefahren, die er zu Wasser ausgestanden hatte, entkräfteten ihn merklich. Und dennoch war er die meiste Zeit seines Lebens gesund. Bey der ansteckenden Krankheit, im Anfange des peloponnesischen Krieges, die so viele Inwohner Athens dahinriß, erhielt er sich durch eine nüchterne, mäßige Lebensart, und Enthaltung von den Wohllüsten, die den Leib und die Seele schwächen und verderben. Die Mäßigkeit schenkte ihm ein schönes Alter, und er starb an dem Tage seiner Geburt, im ein und achtzigsten Jahre. Ganz sicher war er gleichgültig gegen ein längeres Leben; denn als ihm die Aerzte riethen, die Akademie, als einen ansteckenden Ort, zu verlassen, und sich in das Lykeum zu begeben, um seiner Gesundheit zu Hülfe zu kommen, verachtete er ihren Rath, und sagte: Er würde nicht einmal auf den Berg Atho, wo man glaubet, daß die Menschen länger leben, als anderswo, reisen, wenn er auch wüßte, daß er sehr lange leben würde.

Senec. Ep. 58. A. Gell. l. 2. c. 1. Aelian. l. 9. c. 10.

Anfänglich war die Arzneykunde nur eine Kenntniß weniger Kräuter, die das Geblüt zurückhielten, und die Wunden heilten. In

der Folge aber wuchsen die Arzneymittel sehr an. Damals war sie noch nicht so nothwendig, als die Menschen einfache und ungekünstelte Speisen aßen. Da man aber anfieng, so viele tausend Gattungen von Speisen zu erfinden, um die Eßlust und Gefräßigkeit mehr zu reitzen, wurden die sonstigen Nahrungsmittel zur Last; indem sich der Magen gewöhnte, mehr zu sich zu nehmen, als er verdauen konnte: Daher sind unzählige Krankheiten entsprungen, welche die Strafe der Unmäßigkeit waren. Als die Sterblichen sich noch mit Laufen, Jagen, schweren Handarbeiten beschäftigten, würzte ihnen der Hunger die einfachesten Speisen, die sie leicht haben konnten; es war keine so grosse Vorrathskammer von Arzneyen, Büchsen und Kästchen nöthig. Die Ausschweifung in der Nahrung erzeugte Krankheiten und Aerzte. Sehe man nur, was die Gefräßigkeit, die Erden und Meere durchwühlet, für den Gaumen hervorzaubert; wie viele Köche, Becker, Diener zur Bereitung eines Gastmahles herumlaufen. Götter, wie viele Menschen setzet allein der Bauch in Bewegung!

Senec. Ep. 95.

Als Astyages, König der Meder, seine Tochter Mandana und seinen Enkel Kyrus, der noch ein Knab war, zur Tafel einlud,

ließ er ihnen alle Gattungen von kostbaren Speisen aufsetzen. Kyrus sagte über diesen großen Aufwand: Mein Herr Großvater, wie viele Mühe must du haben, wenn du zu allen diesen Speisen deine Hände ausstrecken, und sie verkosten willst! Astyages versetzte: Wie? Gefällt dir dieses Gastmahl nicht besser, als ein persisches? Kyrus antwortete: Ganz und gar nicht, Herr Großvater. Denn wir haben einen viel einfachern und kürzern Weg, uns zu sättigen, als ihr. Ein wenig Brod und Fleisch dienet uns zur Nahrung; ihr trachtet, wie wir, nach dem nämlichen Zwecke, und erreichet ihn kaum nach vielen Umschweifen, indem wir denselben schon lange zuvor erreicht haben.

Xenoph. Cyrop. l. 1.

Die Trunkenheit veranlasset und entdecket das Laster.

§. 13. Es ist schändlich, mehr essen und trinken, als man ertragen kann. Wie viele Albernheiten begehet man im Rausche, über die man nüchtern erröthet? Der Trunkenbold hat seine Seele nicht in seiner Gewalt. Er hält so wenig das Geheimniß, als Speis und Trank, zurück; seine und fremde Angelegenheiten entdecket er.

Senec. Ep. 83.

Die Trunkenheit ist nichts anders, als eine freywillige Thorheit und vorübergehende Wuth. Diese veranlaßte den Alexander, seinen liebsten und getreuesten Freund Clitus unter dem Gastmahle zu durchboren. Was stürzte den Antonius, der einen großen Ruf und Geist besaß, zur Cleopatra, als der Wein und die Liebe? Dieses machte ihn zum Feinde des Staates; dieses benahm ihm seine Stärke wider die Feinde, daß er, von Weine trunken, nach Menschenblut dürstete. Denn die Grausamkeit ist eine natürliche Folge der Trunkenheit.

Die Trunkenheit fachet jedes lasterhafte Gefühl an, sie entblößet die unedlen Absichten, und verscheuchet alle Scham. Sobald der Wein den Kopf eingenommen hat, erwachet jede niedere Neigung, die in der Seele schlummerte; dann gestattet der Geile seinen heimlichen Wohllüsten freyen Lauf; der Muthwillige hält weder Zunge, noch Hände zurück; dem Hochmüthigen steiget sein Geist noch höher, der Grausame wird barbarischer; alle Laster zeigen sich dann in ihrer schändlichen Blöße. Denke man sich noch hinzu das Nichtbewußtseyn seiner selbst, die ungeschliffenen Worte, den wankenden Gang, den Schwindel des Hauptes, die Schmerzen des Magens, indem der Wein in die Gährung kömmt, und die Eingeweide zerreißet.

Aristipp sagte einem, der sich rühmte, viel Wein trinken zu können, ohne betrunken zu werden: Dieses thut auch ein Maulesel. Auf gleiche Weise antwortete Demosthenes den Gesandten, welche zu dem Könige Philipp geschicket worden waren, und nach ihrer Rückkunft denselben lobten, daß er viel trinken könne: Dieses hat er mit dem Schwamme gemein.

Diog. Laer. in Aristip.
Plut. in Demost.

Anacharsis verwunderte sich darüber, daß die Griechen bey dem Anfange ihrer Tafeln kleiner Becher, und nachdem sie gesättiget wären, größerer sich bedienten; denn er glaubte, man sollte nur trinken, um den Durst zu stillen; und hielt es für abscheulich, nach dem Durste noch zu trinken. Eben dieser wurde einst gefraget, wie man es verhindern könnte, kein Säufer zu werden: Wenn man immer vor Augen hat, sagte er, die unanständigen Worte und Handlungen der Betrunkenen. Deßwegen zwangen die Lakedämonier, damit sie ihre Kinder von der Trunkenheit zurückhielten, ihre Sklaven, sich vollzusaufen, und ließen sie, so betrunken, in Gegenwart der Kinder auftreten.

Diog. Laer. in Anachar.
Plut. in Lycurg.

Schwelgerey soll man bezähmen, und mäßig seyn.

§. 14. Diogenes, ein Mann von erhabenem Geiste, verkroch sich in eine Tonne, schlief in selber, und verachtete alle Reichthümer nach dem Beyspiele Demokrits; er hielt sie für einen Last, und versetzte sich endlich in einen Stand, wo man ihm nichts mehr entwenden konnte. Sein Sklav, den er noch ganz allein für sich übrig hielt, entlief ihm; er aber gab sich die Mühe nicht, ihn einzuhohlen; als man ihm denselben zeigte, sagte er: *Es ist schändlich, daß Manes leben kann ohne Diogenes, und Diogenes sollte nicht leben können ohne Manes?* Als er einen Knaben sah, der aus seiner hohlen Hand Wasser trank, nahm er seinen Becher aus dem Sacke, und zerbrach ihn mit diesem Verweise: *Wie lange schon habe ich thörichter Mensch unnöthiges Zeug geschleppet!*

Senec. de Tranq. c. 8. 9.

O bedauernswürdiger Mensch, der kein anderes Glück kennet, als reiche Erbschaften zu besitzen, ungeheure Strecken Landes durch seine Sklaven anbauen zu lassen, unzählige Heerden Vieh in verschiedenen Provinzen zu weiden, dessen Familie größer ist, als gewisse Nationen, dessen Häuser beträcht-

licher sind, als manche Städte! Hieraus erhellet, daß der hungerige Besitzer allezeit arm ist; seine Habsucht wird niemal gesättiget. Attalus der Weltweise, pflegte sich solchen Begriff zu machen: Hast du jemal einen Hund gesehen, der etliche Stückchen Brod oder Fleisch von seinem Herrn bekam, und sie mit offenem Rachen verschlang? Was man ihm immer hinwarf, verschluckte er ganz, und sperrete seinen Rachen auf, in der Hofnung, fernere Stückchen zu erhaschen. Und dieses ist das nämliche Schicksal derjenigen, die immer nach neuen Glücksgütern hungern.

Senec. 7. Benef. c. 10. Cic. 1. Parad.
Senec. Ep. 72.

Wenn in unsern Tagen, sagt Valerius Maximus, sich ein vornehmer Mann statt der Seide mit Bocksfellen kleidete; mit etwas Gelde in eine Provinz, die über dem Meere gelegen ist, reisete; sich jener Nahrung bediente, die Schiffleute zu genießen pflegen, und mit drey Sklaven ganz Spanien beherrschte, würde man ihn nicht bewundern? Cato, der ältere, wurde von der langen Gewohnheit, sich zu mäßigen, dadurch verleitet. Er war von Jugend an gewöhnt, bey den Kriegesunternehmungen allezeit Wasser zu trinken; wenn er sehr durstig war, trank er Eßig, und wenn ihm die Kräfte gebrachen, ein wenig

schlechten Weines. Er versichert uns in seinen Schriften, daß er nie ein Kleid anlegte, welches mehr als hundert Denare kostete, daß er als Bürgermeister den nämlichen Wein, wie die Handwerksleute, getrunken habe, sich selbst sein Essen auf dem Markte für 30 Sestertien gekaufet habe, und dieses habe er für das Wohl des Staates gethan. Daher sagt Seneka: die Geburt des M. Cato, des Censors, sey dem römischen Staate eben so vortheilhaft gewesen, als jene des Scipio; denn einer bekriegte unsere Feinde, der andere unsere Sitten. Er ritt gemeiniglich auf einem wallachischen Pferde, welches er zugleich mit seinen Nothwendigkeiten belud. O glückliches Zeitalter, wo man einen Feldherrn, auf dem stolzen Triumphwagen, und einen würdigen Censor, einen Cato zwischen seinem Gepäcke auf einem kleinen Pferde sah!

Valer. l. 4. c. 3. Plut. in Caton.
Senec. Ep. 87.

Scipio Aemilian bekleidete, nachdem er zweymal Bürgermeister gewesen war, zweymal im herrlichsten Triumph gepranget hatte, die Würde eines Gesandten, und es folgten ihm nur sieben Diener. Er hätte sich durch Eroberung Carthagens und Numantias viele Schätze sammeln können; allein er wollte sie lieber seinem Vaterlande überlassen, und für

sich nur die Ehre behalten. Deßwegen, wenn er eine Reise durch die Gegenden der römischen Bundesgenossen, oder fremder Nationen machte, zählte man nur seine Siege, nicht seine Sklaven; man schätzte ihn nicht nach der Maße des Goldes oder Silbers, daß er mit sich trug, sondern nach seiner Ehre und Hochachtung, die ihm seine Verdienste erworben hatten.

Valer. l. 4. c. 3.

Als die Aetolier dem Bürgermeister Q. Aelius Tubero prächtige und schwere goldene Gefäße durch ihre Gesandten überschickten, weil sie in der vorigen Gesandtschaft nur erdene auf seiner Tafel erblicket hatten, hieß er sie wieder abtreten, und bat sie, seine freywillige Armuth, welche die Enthaltsamkeit zum Grunde hätte, nicht zu stören. Wollte der Himmel, ruft Valerius aus, daß die Nachkommenschaft dieses Muster sich zur Nachahmung gewählet hätte! Aber wie hoch ist heut zu Tage die Ueppigkeit gestiegen? Kaum kann man die Sklaven dahinbringen, daß sie sich noch solcher Gefäße bedienen, über welche ehemal ein Bürgermeister nicht erröthete.

Valer. l. 4. c. 3. 4.

Eben zu jener Zeit waren zu Rom sechzehn Aeliuße, die in einem kleinen Häuschen

wohnten, und nur einen Theil an dem vejentischen Ackerlande hatten, der weniger Anbauer als selbst Besitzer foderte. Paulus Aemilius, ein Oberhaupt der Stadt, sah die Armuth des Aelius Tubero, und gab ihm seine Tochter zur Ehe, die sich der Armuth ihres Gatten nicht schämte, sondern vielmehr seine Mäßigung bewunderte.

PLUT. in AEMIL.

Nichts ist nützlicher, angenehmer und anständiger, als der Ackerbau.

§. 15. Die Ueppigkeit wird in dem Schoße der Städte geboren, und ziehet den Geitz als eine natürliche Folge nach sich, woraus Kühnheit entspringet, die eine Kette von Lastern und Uebelthaten an sich reihet. Das Landleben hingegen ist eine herrliche Schule der Nüchternheit, des Fleißes und der Gerechtigkeit.

CIC. pro Rosc. Amer. n. 75.

Ich weiß nicht, ob ein glückseligeres Leben zu finden ist, als dasjenige, welches sich mit dem Ackerbaue beschäftiget; nicht allein weil es Nutzen, sondern auch, weil es Vergnügen schaffet, uns mit Ueberflusse, und die Gottheit mit Opfern bereichert. Bey den alten Römern beschäftigten sich die grösten und

berühmtesten Männer, die öfters das Staatsruder führten, nach ihren Umständen mit dem Feldbaue. Die Rathsherrn und die Alten wohneten meistens auf dem Lande, und wurden von ihrer ländlichen Hütte in die Rathsstube berufen. So wurde dem M. Attilius, der im säen begriffen war, der Auftrag von dem Senate gemacht, die Obergewalt des römischen Reiches über sich zu nehmen, weswegen er den Beynamen Seranus bekam. Seine von der schweren Arbeit rauhen und harten Hände waren es, die das allgemeine Wohl befestigten; sie waren es, welche die feindlichen Heere schlugen, und eben diese, die kurz zuvor den Pflug führten, leiteten nun die Zügel des Triumphswagens: Er schämte sich auch nachgehends nicht, den elfenbeinernen Stab wieder mit der Pflugschar zu verwechseln. Das Beyspiel des Attilius kann die Armen trösten, und noch vielmehr die Reichen belehren, daß man, um wahren Ruhm zu erringen, nicht Reichthümer ängstig zusammen häufen dürfe.

Cic. de Seneɕt. Pro Rosc. Amer. n. 51.
Valer. l. 4. c. 4. Plin. l. 18. c. 3.

Zweyhundert Jahre vor Attilius verbreitete die Nachricht, daß der Bürgermeister Minucius mit seinem ganzen Heere von den Aequiern eingeschlossen sey, eine solche Furcht

und solchen Schrecken aus, als wenn der Feind die Stadt, nicht das Lager erobert hätte. Weil man nun auf den andern Bürgermeister Natius wenig Zutrauen setzte, erwählte man einen Dictator, welcher der Sache eine glücklichere Wendung geben sollte. Und L. Quintius Cincinnatus wurde einstimmig erwählet. Er, die Stütze des römischen Volkes, bauete seinen Acker, der aus vier Jauchert bestand; denn er hatte von seinen sieben, drey für die Strafe eines seiner Freunde bezahlet. Sein Acker war kleiner, als nun der Platz eines manchen Gebäudes, sagt Valerius. Die Gesandten trafen ihn an, als er eine ländliche Arbeit verrichtete, und entweder grub, oder pflügte. Sie begrüßten ihn, er sie; hierauf sagten sie ihm, er solle sich mit dem Rocke kleiden, und alsdann den Auftrag des Senates vernehmen; sogleich befahl er seiner Frau Racilia, ihm den Rock aus seiner Hütte zu bringen. Als er angethan, vom Staube und Schweiße abgewaschen war, begrüßten ihn die Gesandten als Dictator. Er kam nach Rom, befreyte den Minucius aus seiner übeln Lage, und ließ die besiegten Feinde unter das Joch gehen; damit er die Sitte seines ländlichen Lebens beybehielte. Dieses verrichtete er in einer solchen Geschwindigkeit, daß er die Dictatur, die er auf 6 Monate empfangen hatte, den sechze-

henten Tag wieder zurückgab; alswenn er zu eilen schiene, um die zurückgelassene Arbeit einzubringen. Denn nach geendigten Kriege kehrte der siegreiche Landmann wieder zu seinen Ochsen.

Livius l. 3. c. 26. &c. Valer. l. 4. c. 4. Flor. l. 1. c. 11.

Als P. Scipio Nasica um das Amt eines Oberaufsehers der öffentlichen Gebäude buhlte, und die Hand eines römischen Bürgers, die von schwerer Arbeit hart und rauh war, nach dem Gebrauche der Kandidaten etwas stark drückte, fragte er ihn scherzend: Ob er auf den Händen zu gehen pflege. Die umstehenden hörten diese Rede; sie kam zu den Ohren des gemeinen Mannes; alle Zünfte, die aus Ackersleuten bestanden, sahen dieses als eine Beleidigung an; und Scipio Nasika bekam die Stelle nicht.

Valer. l. 7. c. 5.

Als C. Furius Cresinus auf seinem kleinen Felde mehr einärndete, als seine Nachbarn in ihren grösten Fluren; klagte ihn der Neid an, als wenn er die Früchte anderer auf sein Feld hinzauberte. Man foderte ihn vor Gericht, und weil er die Verurtheilung fürchtete, brachte er alle seine ländliche Werkzeuge mit sich auf den Markt, auch seine

Tochter, ein kernhaftes, gesundes Bauernmädchen, zugleich seinen Pflug, seine Hacken, nebst andern Werkzeugen, und seine starken und fetten Ochsen. Er wendete sich zu den Richtern, und sagte: Dieses sind meine Zauberkünste; ich kann euch meinen Schweiß, meine Arbeit bey Tage und Nacht hier nicht zeigen. Sogleich wurde er einstimmig losgesprochen.

Plin. l. 18. c. 6.

In dem Aeußern müßen wir den Wohlstand beobachten.

§. 16. Wir mögen stehen, gehen, sitzen, sollen wir den Wohlstand in den Minen und Wendungen des Leibes beobachten, besonders da uns die Natur, als die Lehrmeisterin, selbst dazu anleitet. Deßwegen haben wir zwey Stücke in acht zu nehmen; daß wir nichts weibisches oder weichliches, nichts bäurisches oder rohes an uns blicken lassen.

Cic. I. Offic. n. 128.

Lykurg verlangte nichts so sehr, als den Jünglingen Schamhaftigkeit einzuprägen; er befahl ihnen deswegen, daß sie in der Stille, ohne auf die linke oder rechte Seite zu blicken, mit unter den Mantel gesteckten Händen durch die Straßen gehen, und nur auf das sehen sollten, was vor ihren Füßen ist.

Xenoph. in Lacon.

Xenokrates, ein Schüler des Plato, sagte: Es wäre gleichviel, ob einer vorwitzig in ein fremdes Haus hineinginge, oder sähe; denn jener fehle eben sowohl, der die Augen auf einen Ort hinwende, wo es unschicklich sey, wie derjenige, der einen unerlaubten Platz betrete.

AELIAN. l. 14. c. 42.

Als ein schöner junger Mensch bey dem Sophokles vorüberging, rief er aus: O welch ein schöner Jüngling! Perikles erwiederte ihm: Man muß nicht nur in den Wendungen, sondern auch in seinen Blicken Wohlstand beobachten.

CIC. I. Offic. n. 144.

In dem Gange soll man keinen langsamen schwankenden Schritt nachäffen, wie jene, welche bey öffentlichen Festen die Bildnisse der Götter herumtragen; oder so hastig herstürmen, daß wir fast den Athem verlieren, und unsere Gesichtszüge verunstaltet werden. Horaz spottet über den Tigellius, der zuweilen liefe, als wenn ihn der Feind verfolgte, zuweilen einherträte als wenn er die Heiligthümer der Juno trüge.

N. 131. HORAT. I. l. Sat. 3.

Weibischer Putz sey fern von einem Manne.

§. 17. Es giebt zwey Gattungen der Schönheit; eine bestehet in dem zärtlichen, die andere in dem majestätischen Antlitze. Die erste ist dem schönen Geschlechte, die andere dem Manne eigen. Also muß aller Putz von einem Manne entfernt seyn, der seiner Würde nicht angemessen ist. Es giebt eine gewisse lebhafte Farbe, welche die Gesichtsbildung veredelt; diese soll man suchen zu erhalten, welches meistens durch Leibesübungen bewirket wird.

Cic. I. Offic. n. 130.

Diogenes, der Kyniker, sah einen Jüngling, der sich schminkte, und unmännlich geberdete: Schämest du dich nicht, rief er ihm zu, dich häßlicher zu machen, als dich die Natur gebildet hat? Sie bildete dich zu einem Manne, und du machest dich zu einer Nymphe.

Diog. Laer. in Diog.

Domitian sah einen gewissen Metius, welcher sich selbst bewunderte, und ein großes Vergnügen über seine Bildung fühlte: Ich wollte, rief Domitian, ich wäre so schön, als du dir dünkest.

Suet. in Dom. c. 20.

Man siehet täglich viele, welche sich stundenweise mit ihrem Kopfputze beschäftigen: sie zwicken jedes Härchen weg, daß in der verflossenen Nacht sein Daseyn bekam. Alsdann wird jedes Haar sorgfältig gestrichen, gesalbet, und geflochten. Keiner unter diesen sorget soviel für sein Heil, als für seinen Haarputz; sie wollen lieber artig, als ehrbar seyn. Welche regelmäßige Müßiggänger, die sich blos mit dem Spiegel und Haarkamme beschäftigen.

Senec. de Brev. c. 12.

Augustus hatte eine reitzende Gesichtsbildung, in welcher die Grazien bis in sein Alter thronten, und doch war er so nachläßig in seinem Kopf- und Kleiderputze, daß er zur Zeit, wo er sich die Haare kräuseln ließ, entweder laß, oder schrieb.

Suet. in Aug. c. 39.

Als bey den Lakedämoniern Archidamus herrschte, kam der Gesandte der Ceer nach Sparta, ein ziemlich graubärtiger Alter, der aus Eitelkeit noch schön seyn wollte. Er schämte sich seiner grauen Haare, und bestrich sie mit einer Farbe. Als er in die Versammlung getreten war, sagte er, was sein Auftrag erfoderte. Archidamus, der seine gefärbte Haare wahrnahm, stand auf, und sagte:

Was kann dieser wohl gescheides und wahres sagen, der nicht nur in seinem Herzen, sondern auch auf dem Haupte die Lüge mit sich trägt? Der König verhöhnte seine Rede, und schloß von dem Aeußern auf seinen niedrigen Geist.

Aelian. l. 7. c. 20.

Der Spiegel giebt zu nützlichen Abänderungen Anlaß.

§. 18. Die Erfindung des Spiegels, hat den Menschen zuerst mit seinen Gesichtszügen bekannt gemacht, und in der Folge gab er Gelegenheit zu wichtigen Abänderungen: Er warnete den schönen, seine Schönheit durch das Laster nicht zu verunstalten; er lehrte den häßlichen seine Gestalt durch Tugenden zu verschönern; er erinnerte den Jüngling, daß jetzt die Zeit sey, sich mit Wissenschaften zu bereichern, und wichtige Thaten zu unternehmen; den Greis, alles seinem ehrwürdigen Alter unanständige zu vermeiden, und an das Ende zu denken.

Senec. I. Quaest. 8. 17.

Ein Vater hatte eine sehr häßliche Tochter, und einen überaus schönen Sohn. Diese spielten nach Art der Kinder mit einander, und fanden zufälliger Weise einen Spiegel

auf dem Stuhle ihrer Mutter. Sie sahen hinein; sogleich prahlte der Sohn wegen seiner Schönheit; die häßliche Schwester aber ergrimmte, und ward durch seinen Scherz beleidiget; sie lief in die Arme ihres Vaters, den Bruder anzuklagen; die Eifersucht machte sie beredt. Der Vater umarmte beyde, küßte sie, gab ihnen Beweise seiner gleichgetheilten Zärtlichkeit, und sagte: Ich will, daß ihr täglich in den Spiegel hineinsehen sollet: Du, mein Sohn, damit du dein schönes Antlitz nicht durch Laster verunstaltest; und du meine Tochter, damit du deine unholde Gesichtsbildung durch schöne Sitten verschönerst.

Phæd. l. 3. Fab. 8.

Auch Sokrates, der große Weltweise, gab seinen Schülern diese Lehre: Jener, dem sein Spiegel sagt, er sey schön, soll durch Laster seine Schönheit nicht zerstören; der Häßliche aber soll nach Tugend streben, um durch ihren Glanz, die Fehler der Natur zu decken.

Apul. Apol. Soc.

Die Natur selbst verschafte uns Gelegenheit, unsere Gesichtsbildung wahrzunehmen. Eine kristallene Quelle zeiget jedem sein Gesicht. War wohl die Pracht damal aus-

schweifend, als sich die Menschen noch in einer Quelle spiegelten? Dieses einfachere und sittsamere Zeitalter verwendete die Gaben der Natur nicht zur Wohllust und Ueppigkeit. Man glaubte schön genug zu seyn, wenn man den Schweiß der Arbeit mit Flußwasser abwäsche.

SENEC. I. Quæst. c. 17.

Mittelmäßige Kleidung ist die beste.

§. 19. Man soll allezeit eine gewisse Nettigkeit beobachten, welche der Mittelweg zwischen dem allzugekünstelten, und nachläßigen seyn soll. Eben diese Regel soll man auch in Rücksicht der Kleidung halten, weil sie in allen Dingen die sicherste ist.

CIC. I. Offic. n. 130.

Die Geschichtschreiber beschuldigen den Demosthenes, den grösten Meister der attischen Beredsamkeit, daß er in seiner Kleidertracht allzu sinnlich gewesen sey. Deßwegen wurde ihm von seinen Nebenbuhlern und Feinden zur Last geleget, daß er die feinsten Kleider und die weichlichsten Unterkleider trage.

A. GELL. l. I. c. 5.

Auch Hortensius, der größte Redner seiner Zeit, außer dem Cicero, wurde deswegen ausgezischet; sogar in den Versammlungen wurden ihm die Vorwürfe gemacht, daß er

zu nett seyn wollte, sich zu niedlich kleide, und unter dem reden allzukünstliche Wendungen mit den Händen mache.

Um die Thorheit des Hortensius auf einer noch lächerlichern Seite zu zeigen, erzählet uns Makrob eine Geschichte: Damit Hortensius recht niedlich einhertreten möchte, zog er seinen Rock so sorgfältig an, daß die Falten an demselben natürlich, und nicht mit Fleiße so gelegt schienen. Als er eines Tages so geputzt daher spazierte, und ihm sein Amtsgenoß in einem engen Wege unvorsichtiger Weise die Falten seines Rockes in Unordnung brachte, foderte er ihn vor Gericht.

Macrob. 2. Sat. c. 9.

Als Julia zu ihrem Vater August kam, merkte sie in seinen Augen, daß ihm ihr Kleiderprunk mißfiele, obschon er nichts darzu sagte. Sie ging also den folgenden Tag in einfacher Kleidung zu ihm, und umarmte ihn. Aber er, der gestern seinen Verdruß verbarg, konnte heut seine Freude nicht zurückhalten, und sagte: Diese Kleidung ist der Tochter des Augustus würdiger, als die gestrige. Vergebens sagte der Kaiser seiner Tochter im sanftesten Tone, daß sie den unnöthigen Putz ablegen sollte. Denn als ihr ein Freund sagte, sie sollte sich nach der väterlichen Mäßigung

richten, antwortete sie ganz stolz: Er vergißt, daß er Kaiser ist; ich aber weiß wohl, daß ich die Tochter des Kaisers bin. August pflegte selten ein anderes Kleid zu tragen, als das ihm seine Gemahlin, seine Schwester, oder Enkel verfertiget hatten. Alexander hatte die nämliche Gewohnheit, ehe er Persische Sitten und Kleider kannte. Denn als er der gefangenen Mutter des Darius Sisygambis viel Purpur schickte, und ihr sagen ließ, daß sie ihre Enkel angewöhnen sollte, Kleider zu verfertigen, und alsdann zn verschenken; hörte er, daß sie sein Geschenk verachtete, und dieß als eine Beleidigung ansähe. Er besuchte sie also, und sagte: Dieses Kleid, das ich trage, ist nicht nur ein Geschenk von meinen Schwestern, sondern ihre eigene Arbeit. Unsere Sitten haben mich dazu verleitet; nimm also meine Unwissenheit nicht als eine Beleidigung an.

Idem. 2. Sat. c. 5. Suet. in Aug. c. 73. Q. Curt. l. 5. c. 2.

Lykurg gestattete den Jünglingen nicht mehr, als ein Kleid für das ganze Jahr; noch erlaubte er, daß einer vornehmer, als der andere, gekleidet wäre, oder köstlichere Speisen genösse; damit sich die Ueppigkeit nicht einschleiche.

Just. l. 1. c. 3.

Der Lakedämonier König, Agesilaus, pflegte bey allen Jahreszeiten immer das nämliche Kleid zu tragen, und wenn er bey den Soldaten im Lager war, hatte er kein weicheres Bett, als andere. Er sagte: Ein Fürst soll nicht an Weichlichkeit und Wohllust, sondern an Mäßigung und Großmuth andern vorleuchten. Die nämliche Gewohnheit behielt er als ein alter Greis; und da ihn einer fragte, warum er bey dem strengen Winter nur in einem Mantel ohne Unterkleid in einem so hohen Alter spatzieren ginge; antwortete er: Damit Jünglinge mein Beyspiel nachahmen, indem sie ein Muster an einem grauen Alten und Fürsten haben.

Plut. Apoph.

Wie ungleich war Nero bey den Römern dem Agesilaus, sowohl in andern Dingen, als in der Kleidung! Er zog kein Kleid zweymal an.

Sueton. in Ner. c. 30.

Als Krösus auf seinem königlichen Throne mit den kostbarsten Kleidern geschmücket saß; fragte er den Solon, ob er jemals etwas schöneres gesehen hätte? O ja, antwortete Solon, Hahnen, Fasanen und Pfauen; denn diese haben eine unnachahmliche Farbe und Schönheit, womit sie glänzen.

Diog. Laer. in Sol.

Es ist besser, nach Nichts riechen, als wohl riechen.

§. 20. Eben die Ueppigkeit gab Anlaß, mehrere Säfte zu mischen, und endlich aus allen einen zu machen: Auf diese Art wurden wohl riechende Salben erfunden, wovon die Asiater wahrscheinlich den ersten Gebrauch machten; denn diese triefen davon, und suchen ihren übelriechenden Athem dadurch zu verbergen.

Plin. l. 23. init.

Die Lakedämonier jagten die Salbenhändler aus der Stadt, und befahlen ihnen, so gar die Grenzen nicht mehr zu betreten; weil sie das Oel verschleuderten, und Ueppigkeit und Wohllust einführten.

Senec. 4. Quaest. c. 13.

Ein gewisser Jüngling hatte sein Haupt mit kostbaren Salben begossen; Diogenes sagte ihm: Gieb acht, daß dein guter Geruch dir keinen übeln Nachklang mache.

Diog. Laer. in Diog.

Als ein junger Mensch, der von den wohlriechendesten Salben duftete zu dem Kaiser Vespasian kam, um ihm wegen der erlangten Magistratsstelle Dank zu sagen, ver-

wies ihm der Kaiser seine üble Gewohnheit, und sagte mit starker Stimme und ernsthafter Mine: Ich wollte lieber, du hättest nach Zwiebeln gerochen. Und er nahm ihm seine Ehrenstelle wieder ab.

SUETON. in VESP. c. 7.

Wer sich in der Sonne wärmet, wird schwarz; wer sich in einem Salbenmagazine aufhält, trägt den Geruch desselben mit sich. Also ziehen auch jene, die sich bey einem Weltweisen, oder rechtschaffenen Manne aufhalten, allezeit Nutzen aus dem Umgange mit ihm.

SENEC. Ep. 108.

Der Schlaf soll nur das Bedürfniß der Natur stillen.

§. 21. Unser Geist muß seiner Natur nach beschäftiget seyn, unmöglich kann er in einer beständigen Ruhe erhalten werden. Der Schlaf, wenn er nicht eine Ruhe des Körpers, und ein stärkendes Mittel wäre, das uns neue Kräfte zur Arbeit giebt, würde uns unnatürlich scheinen; denn er beraubet uns unserer Sinne, und machet uns ganz unthätig. Wir würden uns nicht wünschen, ewig zu schlafen, wie Endymion; und wenn dieses geschähe, würden wir uns für todt halten. Ein Mensch von guter Erziehung und Genie würde sich lieber wünschen nicht zu leben, als

ohne alle edle Geschäfte zu seyn, in Wohllust und Müßiggange dahin zu schlummern.

Cic. 5. de fin. 11. 54. &c.

Die nächtliche Ruhe beraubet uns der halben Lebenszeit. Wir müssen also unser Leben durch Thätigkeit verlängern; denn der Hauptzweck unserer Bestimmung hienieden, ist Handlung. Man muß deßhalben die Nacht kürzer, und aus ihr mehrere Tage machen.

Plin. l. 7. c. 50. Senec. Ep. 122.

Myzerin, König von Aegypten, hatte von dem Orakel den Ausspruch bekommen, daß er nur noch 6 Jahre leben würde. Nun dachte er darauf, wie er diesen Ausspruch falsch erklären, und statt 6, zwölf Jahre leben könnte. Er schlief demnach so wenig, als es nur möglich war, und wenn die Nacht herbeykam, ließ er viele Lampen anzünden, und blieb entweder zu Hause oder durchlief Felder und Wälder.

Herodot. l. 2.

Der Kaiser Julian theilte die Nacht zu seinen Geschäften in drey Theile: Einen Theil widmete er der Ruhe; den andern den öffentlichen Geschäften, und den dritten den Musen. Das nämliche lesen wir von Alexandern. In der Mitternacht stand Julian allezeit auf,

nicht zwar aus Pflaumen oder seidenen Teppichen, die mit so mannichfaltigen, glänzenden Farben durchwirket sind, sondern aus wollenem Tuche oder Thierhäuten.

Ammian. l. 14.

Der Philosoph Attalus lobte sein Polster, weil es dem Körper wegen seiner Härte nicht nachgab: Eines solchen bediene ich mich auch, sagt Seneka, wo man keine Spur eines Eindruckes findet; nebst dem schlafe ich sehr wenig.

Senec. Ep. 108. & 83.

Cato als Censor hatte den Gebrauch, alles, was er den Tag hindurch gesprochen, oder gethan hatte, des Abends sorgfältig zu überlegen.

Cic. de Seneɛt. n. 83.

Täglich muß man mit sich selbst Rechnung halten. Sextius that dieses, er fragte sich täglich, ehe er sich zur Ruhe begab: Welchen Fehler hast du heut verbeßert? Welchem hast du widerstanden? Um wie viel bist du beßer geworden? Was ist schöner, als diese Gewohnheit, sein Tagewerk zu durchforschen? Ich bediene mich selbst täglich dieser Gewohnheit, sagt Seneka, und rufe meine Handlungen vor den Richterstuhl. Wenn meine Gemahlin schläft, mein Licht ausgelöschet ist,

so

so erforsche ich meine Worte und Thaten, ich verberge mir selbst nichts, und ich laße mir nicht das geringste hingehen, gleich einem unerbittlichen Richter. Horaz sagt, daß er auch die nämliche Gewohnheit beobachte.

Senec. l. 3. de ira. c. 36. L. 1. Sat. 4.

Daher kömmt es, daß wir uns so verschlimmern, weil wir so wenig über uns selbst wachen. Wir denken wohl, was wir thun wollen; aber selten, was wir gethan haben; da wir doch aus dem, was geschehen ist, auf das künftige schließen sollten.

Senec. Ep. 83.

Es ist schändlich, schlafen, bis die Sonne die Mittagshöhe erreichet hat, und die täglichen Pflichten durcheinander werfen. Welches Verderben ist es, das Tageslicht scheuen; und einen beträchtlichen Theil des Lebens in Nacht zu verwandeln! Diese Lichtscheuen heisset ihr böses Gewissen und der Ueberdruß, nach gemeiner Art zu leben, diese Art wählen. Gleichwie sie sich in der Pracht der Gastmähler und Wägen von andern unterscheiden, so wollen sie auch in der Zeit von andern unterschieden seyn. Alle leben, wenn ich mich so ausdrücken darf, hinter sich. Alle böse Gewohnheiten streiten wider die Natur. Den Weg

müssen wir wandeln, den sie uns vorgezeichnet hat, und niemal von demselben abweichen.

Senec. Ep. 122.

Die Musik macht sonderbare Eindrücke.

§. 22. Man kann sich mit jeder Gattung von Musik ergötzen, so lange sie die Grenzen der Mäßigung nicht überschreitet; denn ich stimme mit dem Plato überein, daß nichts so leicht den Eingang in zarte und weiche Seelen finde, als die mannichfaltigen Harmonien der Töne, deren Würkungen so wunderbar sind. Musik belebet den muthlosen, und machet den muthigen feig; sie hebet den Geist empor; und drücket ihn nieder.

Cic. 2. de Leg. n. 38.

In vielen Städten Griechenlandes wurden die Sitten durch die Musik weichlich, und durch sie wieder mannhaft.

Es ist gar kein Zweifel, daß die berühmtesten Philosophen sich mit der Musik unterhielten. Es ist auch bekannt, daß die grösten Feldherrn mit Saitenklang, und Pfeiffen sich belustigten. Dem lakedämonischen Heere wurde durch eine feuervolle Musik kriegerischer Muth eingeflößet. Bey den Griechen war es gebräuchlich, nach der Tafel die Leyer zu spielen. Themistokles bekennte frey, daß er

nichts davon verstünde, und dieses wurde ihm als ein großer Erziehungsfehler angerechnet. Auch bey den ältern Römern ertönten nach ihren Mahlzeiten Pfeiffen und Saiten.
Quint. l. I. c. 17.

Der Urheber der Natur scheinet uns deßwegen einen geheimen Hang zur Musik in die Seele geleget zu haben, damit wir die Beschwernisse der Arbeit desto leichter ertragen. Auch den schmachtenden Ruderknecht ermuntert die Musik, und macht, daß er seine Arbeit und Mattigkeit vergißt.

Damit man wisse, sagt Quintilian, welche Musik, und in wiefern sie mir gefalle, so sage ich frey heraus, daß mir nicht jene gefalle, welche den mannhaften Muth schwächet, und weibisch verzärtelt; sondern jene, die Große gebrauchten, um das Lob großer Helden abzusingen.

In unserer Seele liegt eine Begierde zu lernen, und jene machen sich strafbar, die sich mit Tändeleyen beschäftigen, und nützliche und ehrbare Gegenstände bey Seite setzen. Daher antwortete ganz weislich Antisthenes einem, der ihm sagte, Ismenias wäre ein vortrefflicher Flötenspieler: Ich gebe es zu; aber um dieß zu erlangen, hat er alle Empfindungen der Ehre aufopfern müssen. Der König

Philipp sagte zu dem Alexander, der bey einem großen Gastmahle sehr schön gesungen hatte: Schämest du dich nicht, so schön zu singen? Denn für einen König ist es genug, Sänger anzuhören, und er machet sich verdient genug um die Kunst, wenn er die Künstler anhöret und beurtheilet. Wer sich in geringen Künsten übet, der verräth seine Schwäche, nützliche und wohlanständige Uebungen zu unternehmen. Nach diesem sehr schicklichen Verweise seines Vaters verwandte Alexander nicht mehr so viele Mühe auf die Musik; er ergötzte sich mehr an einer männlichen Musik, und verachtete die weichlichen Melodien, als ein Verderbniß der Sitten. Er rief den Flötenspieler Timotheus zu sich, um seine Geschicklichkeit zu prüfen; dieser schmiegte sich nach dem Genie des Prinzen, spielte nicht zärtlich und weichlich, sondern so geistreich und feurig, daß Alexander in eine kriegerische Wuth gerieth, und nach den Waffen griff.

Plut. in Pericl.

Als Alexander in der Folge nach Asien reisete, durchwanderte er jenen Platz, wo ehemal Troja stand; einer von den Innwohnern kam, und gab ihm die Leyer des Paris: Zu was soll mir, versetzte der Prinz, ein schlechtes Werkzeug, das nur Weichlichkeit

und Vergnügen athmet? Ich verlange die Leyer des Achilles, auf welcher der Held Heldenthaten sang.

Plut. in Alex. Aelian. l. 9. c. 38.

Demaratus, ein König der Lakedämonier, verachtete alle jene Künste, die nur die Ohren kützelten, und das gemeine Beste nicht beförderten; deßwegen, als er einen berühmten Sänger hörte, sagte er: Dieser Mensch scheinet mir angenehm zu scherzen. Archidamus, der Lakedämonier, sagte einem, der einen Lautenspieler mit Lobsprüchen überhäufte: und bewunderte: Mein Freund, welches Lob werden jene von dir erhalten, die rechtschaffen sind, da du einen Lautenspieler so erhebest?

Plut. Apoph.

Die Aegypter hielten die Musik nicht nur für unnütz, sondern auch für schädlich; weil sie männliche Gemüther weibisch mache.

Diod. Sicl. l. 1.

Diogenes sagte, er bewundere die Tonkünstler, die ihren Saiten eine so reitzende Harmonie entlockten, und in deren Gemüthsbewegungen doch ein so widriger Mißlaut wäre.

Diog. Laer. in Diog.

Gleichwie jeder Musikverständige gleich bemerket, wenn in Flöten und Saiten ein unharmonischer Gang ist: eben so müssen wir besorgen, daß sich in unsern Sitten nichts unharmonisches äußere; und dieses desto mehr, weil sie für uns interessanter sind, als die Akkorde der Töne.

Cic. 1. Offic. n. 145.

Der Besuch unsittlicher Schauspiele hat die schlimmsten Folgen.

§. 23. Nichts ist den guten Sitten so gefährlich als der öftere Besuch unserer Schauspiele; denn das Vergnügen, welches man dabey fühlet, öffnet der bösen Neigung den Eingang. Ich gestehe offenherzig meine Schwachheit, daß ich niemal mit den nämlichen Gesinnungen nach Hause kehre, mit denen ich ausging; mein Vorhaben ist verwirret, und meine abgelegten Fehler treten wieder auf. Was soll ich mehr sagen? Ich komme geitziger, stolzer, wohllüstiger, grausamer, unmenschlicher zurück, so oft ich unter den Menschen gewesen bin.

Senec. Ep. 7.

Daß abgeschmackte Lustspiele sowohl, als Trauerspiele, die guten Sitten sehr verletzen, behauptete auch Cicero; denn da er etliche Verse aus dem Cäcilius von der Liebe daher

saget, rufet er aus: O eine trefliche Schule zur Verbesserung der Sitten! ich rede von der Comödie, die gänzlich zerfallen würde, wenn uns ihr unanständiges nicht gefiele. Hierauf nennet er mehrere Verse, welche die berühmten Schauspieldichter Sophokles und Aeschylus dem Herkules und Prometheus in den Mund legen, um die Größe ihres Schmerzens auszudrücken, und setzet hinzu: Siehest du, wie viel Uebel die Dichter anrichten? Sie führen die tapfersten Helden jammernd und seufzend auf die Bühne; sie erweichen das Herz, und gewinnen es durch ihren falschen Schimmer; wir fühlen ein heimliches Vergnügen, sie zu hören, zu lesen und in das Gedächtniß einzudrücken. Also verführen uns die Dichter durch ihre Zauberkunst zu einem unregelmäßigen, schwachsinnigen, weichlichen Leben, und ersticken alles Gefühl der Tugend. Welche Finsternisse, welche Furcht, welche Begierden erregen sie nicht? Ganz billig hat sie Plato aus seinem Staate, den er sich bildete, verbannet, weil er wollte, daß die besten Gesetze und Sitten darinn blüheten.

Cic. 5. Tusc. n. 69. 2. Tusc. n. 27.
Cic. fragm.

Als Thespis sich selbst zu Athen in einem Trauerspiele, dessen Verfasser er war, nach Art der Alten, vorstellte, war der betagte

Solon auch gegenwärtig. Dieser ging, nach geendigtem Spiele, zu dem Dichter, und sagte ihm, ob er sich nicht schämte, so viele und grobe Lügen bey einer solchen Versammlung aufzuführen? Thespis antwortete, es hätte nichts zu bedeuten, weil es nur ein Spiel wäre. Solon stieß erzürnt seinen Stock auf die Erde, und sagte: Und wenn wir dieses Spiel loben, und beklatschen, so werden wir es auch bald in unsern Verträgen und Geschäften finden.

Senec. Ep. 115.

Es mangelt unter den Trauerspielverfassern gar nicht an solchen, die unsere Leidenschaften erhitzen, die Reichthümer als die gröste Zierde anpreisen, dem Gewinne die Unschuld und den guten Namen hintansetzen, und aller schändlichen Wohllüste Schutzredner sind.

Senec. Ep. 115.

Die Lakedämonier vertrieben alle Komödianten, Gaukler, Tänzer aus ihrem Staate; damit die Bürger Niemanden hörten, wider die Gesetze und guten Sitten aus Ernste oder Spaße reden und handeln. Der in ganz Griechenlande berühmte Tragödienspieler Kallipides kam zu dem Lakedämonier Könige Agesilaus; er begrüßte ihn, und mischte sich mitten unter den Kreiß der Höflinge, in der Hoff-

nung, der König würde ihn als einen berühmten Schauspieler vorzüglich ehren. Als ihm seine Hoffnung fehlschlug, rief er aus: Kennest du mich nicht, König? Agesilaus sah sich um, und sagte nur: Bist du nicht Kallipides, der Schauspieler?

Plut. in Lacon. Plut. in Agesil.

Obwohl in Rom die Lust- und Trauerspiele den allgemeinen Beyfall des Volkes erhielten, so standen doch ihre Komödianten in keinem guten Rufe. Daher sagt Cicero von dem Roscius, den er in einer Rede vertheidigte: Weil Roscius ein solcher Künstler ist, der allein würdig zu seyn scheinet, die Schaubühne zu besteigen, so sollte er wegen seiner Rechtschaffenheit dieselbe niemal betreten.

Cic. pro Quint. n. 78.

Unter dem Kaiser Tiberius erging der Befehl, daß kein Rathsherr den Saal der Pantomimisten besuchen, kein römischer Ritter sie auf der Straße begleiten, und man sie nirgends, außer auf der Bühne, spielen sehen sollte. Ja bald hernach wurden alle diese Gaukler aus Rom und Italien vertrieben.

Tacit. an. 1. c. 77. Ant. 4. c. 14.

Die Jugend soll das Alter ehren.

§. 24. Ein jedes Alter hat seine besonderen Pflichten; andere hat der Jüngling, andere der Greis.

Die erste Pflicht eines Jünglinges ist, Aeltere zu ehren, und aus diesen sich die Gesellschaft derjenigen zu wählen, die sich durch ihre Tugend bekannt gemacht haben; damit er sich nach ihrem Rathe, ihren Handlungen und ihrem Beyspiele richte; denn die unerfahrne Jugend muß durch die Klugheit der Alten geleitet werden.

Cic. 1. Offic. n. 122.

Gleichwie sich graubärtige Alte mit Jünglingen von Genie ergötzen, und ihr gebrechliches Alter sich durch die Liebe und Zuneigung der Jünglinge erleichtern; eben so erfreuen sich wackere Jünglinge an den weisen Grundsätzen der Alten, die ihnen den Pfad zur Tugend zeigen.

Cic. de Seneƈt. n. 26.

Bey den alten Römern wurde weder der Geburt, noch dem Reichthume so viel Ehre erwiesen, als dem Alter. Sie ehrten die Greise gleichsam wie Götter und Eltern, und es war kein Ort, wo man ihnen nicht Ehre bezeigte, und den Vorrang ließ.

A. Gell. l. 2. c. 15.

Die Jüngeren führten die Aelteren von dem Gastmahle nach Hause. Diesen Gebrauch haben die Römer von den Lakedämoniern ererbet. Lykurg gab den Alten, und nicht den Reichen und Mächtigen den ersten Rang. Niemal war man gegen das Alter ehrerbietiger und höflicher; deßwegen pflegte Lysander zu sagen, es sey kein ehrwürdigerer Ort für das Alter, als Sparta.

Just. l. 3. c. 3. Cic. de Seneḉt. n. 63.

Als ein grauer Alter zu Athen in die Schaubühne kam, machten ihm seine Mitbürger, bey einem großen Gedränge, keinen Platz. Da er aber zu den Lakedämoniern kam, die als Gesandte einen gewissen Platz besaßen, standen gleich alle auf, und boten ihm einen Sitz an. Das Volk sah diese Handlung, und beklatschte sie. Darauf sagte einer von den Gesandten, die Athenienser wüßten gar wohl, was recht sey; aber sie wollten es nicht thun.

Cic. ibid. Valer. l. 4. c. 5.

Die Gesetze der Lakedämonier verpflichteten nicht nur die Jünglinge, ihre Eltern zu verehren und ihnen zu gehorsamen, sondern auch ohne Ausnahm allen Alten Ehre zu erweisen. Sie wichen ihnen in dem Wege auf die Seiten, sie standen auf von dem Sitze,

und blieben ganz ruhig und ehrerbietig stehen, wenn sie vorübergingen.

Plut. in Lacon.

Die Alten hatten nicht nur die Erlaubniß, die Jüngeren zu ermahnen; sondern ihnen auch einen derben Verweiß zu geben; ja sogar eine Strafe wurde demjenigen bestimmet, der es unterließ: so daß, wenn ein Alter einen Jüngling fehlen sah, und ihn nicht ermahnte, er eben so bestrafet wurde, als wenn er selbst gefehlet hätte. Die Alten hatten das Recht, die jungen Leute, die ihnen begegneten, zu fragen, wo sie hingingen, und was sie zu thun hätten.

Ganz leicht und auf einer sehr vortheilhaften Seite lernet man Jünglinge kennen, die sich zu weisen, berühmten, und um das gemeine Beste verdienten Männern gesellen. Wenn sie öfters mit ihnen Umgang pflegen, so urtheilet das Volk, daß sie werden ihnen gleich werden, und sich selbe zum Muster gewählet haben. Mich, sagt Cicero, führte mein Vater zum Scävola, damit ich, so viel als möglich wäre, an der Seite dieses Alten bliebe. Ich merkte mir also gut seine nachdrücklichen und klugen Unterredungen, und suchte dadurch gelehrter zu werden. Nach seinem Tode begab ich mich zum Scävola,

dem Pontifex, der mir als der weiseste und rechtschaffenste Mann in der Stadt bekannt war.

Cic. 2. Offic. n. 46. Cic. de amic. n. 1.

Der bloße Gedanken und der Anblick eines rechtschaffenen Mannes ist Aufmunterung der Sitten.

§. 25. Nichts reitzet das zum Bösen geneigte Herz mehr zur Tugend, als der Umgang mit Rechtschaffenen. Ihre Gegenwart und öftere Unterredungen sind unterrichtende Schulen; ja der blose Anblick muntert auf, und sogar ihr Stillschweigen ist lehrreich.

Senec. 94.

Speusippus, ein Schwestersohn des Plato, war ein pflichtvergessener, zorniger, und geiler Jüngling. Weil er die gerechten Vorwürfe seiner Eltern nicht dulten wollte; ging er zu dem Plato, der ihn aufnahm, und weder mit Worten, noch Handlungen beleidigte. Er stellte sich ihm immer als ein Muster der Sanftmuth, der Keuschheit dar; wodurch er ihm Scham einflößte, und ihn theils zur Bewunderung und Nachahmung reitzte, theils zum Studium der Weltweisheit anfeuerte. Einige Freunde tadelten den Plato, daß er diesem zügellosen und unverschämten Menschen keine Verweise gäbe. Ich, erwiederte Plato,

gebe ihm zimlich viel Verweise; denn ich zeige ihm mit meiner Lebensart, was für ein Unterschied zwischen schändlichen und ehrbaren Handlungen ist.

Plut. de amor. frat.

Man muß sich einen tugendhaften Menschen wählen, ihn niemal aus dem Gesicht verlieren, und alles so thun, als wenn er immer Zeuge dabey wäre. Diesen sollen wir als unsern Aufseher und Lehrer betrachten. Ein mancher Fehler unterbleibet, wenn ein Augenzeuge den übelgesinnten hindert. Wir müssen also unserm Geiste einen vorhalten, den wir verehren, der uns nicht durch seine persönliche Gegenwart, durch seine blose Erinnerung auf bessere Gedanken bringet. Glückselig ist derjenige, der einen solchen zu verehren hat; er selbst wird bald verehrungswürdig seyn. Wähle dir also einen Cato; wenn er dir aber zu streng scheinet, wähle einen sanftern Lälius; stelle dir immer sein Herz, oder Gesicht vor, entweder als einen Aufseher, oder als ein Muster: Einer soll es seyn, nach dessen Beyspiele wir unsere Sitten bilden.

Senec. Ep. II.

Nach dem Beyspiele und Urtheile anderer müssen wir vieles ändern und verbessern.

§. 26. Für die Unerfahrenheit des jugendlichen Alters ist nichts besser, als in zwei-

felhaften Fällen seine Zuflucht zu gelehrten, oder erfahrnen Männern zu nehmen, und nach ihrem Urtheile zu wählen. Gleichwie die Maler und Bildhauer ihre Kunstwerke öffentlich ausstellen, damit jenes, was von den meisten als fehlerhaft erkennet wird, verbessert werde: Also müssen auch wir auf Gutachten anderer vieles thun, oder unterlassen, ändern, und verbessern.

Cic. 1. Offic. n. 147.

Der Weise spiegelt sich an fremden Fehlern, und bessert die seinigen.

P. Syrus.

Die tiefe Wunde, welche der Todesfall des Junius Avitus meinem Herzen schlug, hat meine Studien in eine gänzliche Unordnung gebracht. Er liebte und verehrte mich, als seinen Lehrer, und bildete seine Sitten nach den meinigen. Wie selten ist das bey unserer Jugend? Gleich sind sie weise, sie wissen gleich alles. Sie verehren Niemanden, sie ahmen Niemanden nach, sie sind sich selbst Beyspiele. Nicht so machte es Avitus; er war klug, weil er andere für klüger hielt; seine Wissenschaft war feurige Begierde, zu lernen. Seine Beschäftigung waren entweder Wissenschaften, oder Pflichten. Er ging fort, allezeit gelehrter, oder besser.

Plin. l. 1. Ep. 23.

Der vortreffliche Mahler Apelles stellte Gemählde den vorübergehenden zur Betrachtung dar; er verbarg sich hinter dieselbe, und merkte sich die Fehler, die jeder tadelte; denn er hielt das Urtheil des Volkes für richtiger, als das seinige. Einst tadelte ein Schuster den Schuh an dem Gemählde, sogleich verbesserte Apelles diesen Fehler. Der Schuster stolz auf diese Verbesserung, wollte den andern Tag einen Fehler an dem Beine entdecken. Apelles wurde darüber böse, sah hervor, und sagte: Schuster, bleibe bey deinem Leiste.

Plin. l. 35. c. 10.

Was anständig, was pflichtlos und Naturwidrig ist, kann man sehr wohl an andern beurtheilen; damit auch wir das unanständige vermeiden. Denn es geschieht gemeiniglich, ich weiß nicht, wie, daß wir fremde Fehler eher sehen, als unsere eigenen. Das beste Mittel, unsere Fehler zu verbessern, ist, wenn uns unsere Lehrer dieselbe lebhaft vorstellen.

Cic. 1. Offic. n. 146.

Jupiter gab jedem Menschen zwey Säcke: der eine, der voll eigener Fehler ist, hängt auf dem Rücken; der andere, der mit fremden Fehlern schwer beladen ist, hängt vorwärts. Auf solche Art können wir unsere Fehler nicht

er=

erblicken; kaum aber fehlet ein anderer, so werfen wir uns gleich als Richter auf.

Phædr. l. 4. Fab. 9.

Zeno hatte unter seinen Schülern einen sehr gefräßigen, der bey den Mahlzeiten seinen übrigen Mitschülern fast nichts übrig ließ. Einst wurde ein sehr großer Fisch aufgestellet; Zeno nahm ihn weg, als wenn er ihn allein verzehren wollte. Als nun der gefräßige Jüngling ihn deßwegen betrachtete, und böse ward, sagte ihm Zeno: Was? Deine Mitschüler sollen täglich deine Gefräßigkeit mit gleichgültigen Augen ansehen; und du heut nicht die meinige?

Diog. Laert. in Zen.

Die Jugend muß man in Arbeiten und Geduld üben.

§. 27. Die Jugend muß man sonderbar von einem unordentlichen Leben zurückhalten, und ihren Geist und Körper üben, damit sie tauge zu politischen, und Kriegesdiensten. Dieses ist die Ursache, warum jene, die Griechenland in eine bessere Verfassung brachten, durch Leibesübungen die Jugend stärken wollten.

Cic. 1. Offic. n. 122. 2. Tusc. n. 36.

Lykurg wußte wohl, daß die Jugend sehr geneigt zum Bösen sey, und von ihren Leiden-

schaften tyrannisiret werde; er verordnete deßwegen, daß man sie gewöhnen sollte, zu jagen, zu laufen, Hunger und Durst, Kälte und Hitze zu ertragen; und wer diese Uebungen vermeiden würde, dieser sollte sich keine Hoffnung machen, jemals eine Ehrenstelle zu erlangen. Damit sie sich aber gewöhnten, ihr Leben hindurch weder den Feind, noch die Arbeit zu scheuen; so wurden ihre täglichen Uebungen mit solchem Ernste behandelt, daß sie den Sieg unter sich manchesmal mit dem Leben erkauften. Sie stritten öfters bey dem Altar der Diana, wer die meisten Schläge aushalten könnte; und wer sie aushielt, trug den Sieg davon. In Sparta, sagt Cicero, lassen sich die Jünglinge so peitschen, daß häufiges Blut herabrinnt, auch bisweilen der Tod erfolget, wie ich selbst sah, als ich da war; Keiner hat geschrien, keiner den geringsten Seufzer ausgestoßen. Auch so gar die Jungfrauen in Sparta, welche sonst in andern Städten auf das zärtlichste erzogen werden, halten die beschwerlichsten Uebungen aus; sie ringen, laufen, ertragen Staub und Sonnenhitze; sie fechten, gehen auf die Rennbahn, schlagen, fallen, und machen sich gleichsam unempfindlich wider jeden Schmerz.

Xenoph. in Lacon. Cic. 2. Tusc. n. 34. 36.

Nebst dem, daß die Jünglinge zu Lakedämon angehalten wurden, Schmerz und Ar-

keit zu ertragen, mußten sie auch von Eltern, von Obrigkeiten, von jedem Alten sich zurechtweisen und hofmeistern lassen. Denn Lykurg dachte, es wäre besser, wohlunterrichtete und gehorsame Bürger zu haben, als tüchtige Staatsmänner. Deßwegen, als Theopompus sagte, Sparta erhalte sich in gutem Stande, weil seine Könige zu herrschen wissen, sagte er: Ja, weil die Bürger wissen zu gehorsamen. Die gute Einrichtung des Lykurgus machte auch, daß die Kriegesheere gehorsamer, folgsam stärker wurden.

Plut. in Lycurg. & Apoph.

Cic. 1. Offic. n. 76.

Die Kinder der Perser, welche man besonders zur Gerechtigkeit und Wahrheit anhielt, wurden auch in der Mäßigkeit geübet, damit sie lernten, ihre Leidenschaften bezähmen. Sie wurden deßwegen nicht zu Hause bey ihren Müttern erzogen; sondern in den öffentlichen Schulen bey ihren Lehrern, zu welchen sie frühe kamen, und Brod und Gressig statt des Gemüßes mit sich brachten, nebst einem Becher, um aus dem nächsten Fluße Wasser zu schöpfen. Dabey waren ihre Leibesübungen häufig, und ihr Gehorsam der strengeste; wozu sie durch das Beyspiel des Gehorsames Junger und Alter gegen den Magistrat aufgemuntert wurden. Wenn sie die

Kinderjahre zurückgeleget hatten, mußten sie zehen Jahre auf einem Platze, den man das freye Feld nannte, Tag und Nacht bleiben, Speise und Trank da einnehmen, um die Stadt zu bewachen, und die Mäßigkeit zu üben. Die Perser dachten, je geneigter die Jugend zum Fehlen ist, desto größere Sorgfalt muß man auf sie verwenden. Sie hatte keine Erlaubniß, hin und her zu laufen, und selten wich sie ihren Lehrern von der Seite, außer etwa auf der Jagd; denn der halbe Theil der Jünglinge folgte dem Könige, und trug die Eßwaaren mit, die ihnen aufgebürdet wurden; und nach vollendeter Jagd durften sie auch zu Mittage essen. Diese Gewohnheit machte sie fähig, auch im Kriege, wenn es die Noth erfoderte, Hunger zu leiden.

Xenoph. Cyrop. l. 1.

Sallustius beschreibet die Erziehung des jungen Königes Jugurtha folgender Maßen: Als Jugurtha erwachsen war, ergab sich dieser schöne, starke und verstandvolle Jüngling nicht der Schwelgerey und Trägheit; sondern er übte sich im Reiten, Pfeile schießen, Wettrennen, und obschon er alle weit übertraf, so liebten ihn doch alle. Kurz, er war der vornehmste, und redete am wenigsten von sich.

Sallust. Jug. c. 6.

Publius Scipio Aemilianus befliß sich in seiner ersten Jugend auf die griechische Sprache, und sobald er diese gelernet hatte, begab er sich zu dem Polybius, um die Grundsätze einer tugendhaften Lebensart zu hören. Aus seiner Lehre und Gesellschaft, die er allem andern vorzog, schöpfte er so viel Nutzen, daß er nicht nur seines gleichen, sondern auch den Greisen zum Muster aller Tugend diente. Er liebte sonderbar die Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, diese Zierde der Jugend. Und dies war nichts leichtes; denn die Jugend hatte damals einen besondern Hang zu den schändlichsten Wohllüsten und Schwelgereyen. Denn als der persische Krieg länger dauerte, faßten die Römer eine solche Lust an der griechischen Weichlichkeit, daß sie sich der unschätzbaren Reichthümer, die sie erobert hatten, nur zum wohlleben und schwelgen bedienten. Aber Scipio folgte seiner gewählten Lebensart, und weil er alle schändliche Lüste bezwang, erhielt er in fünf Jahren den Ruhm eines enthaltsamen und mäßigen Mannes. Und diese Mäßigung belohnte ihn mit einer dauerhaften Gesundheit, die er immer genoß.

Diod. Sicl. l. 26. Polyb. l. 31.

Drako, ein Athenienser, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Kenntniß der Pflichten gegen Gott und die Menschen berühmt

war, gab zu Athen Gesetze, von welchen Demades wegen ihrer allzugroßen Strenge sagte, sie wären mit Blute, nicht mit Dinten niedergeschrieben. Unter andern war eines, welches jenem die Todesstrafe drohete, welcher der Faulheit könne überzeuget werden.

PLUT. in SOLON. A. GELL. l. II. c. 18.

Der ägyptische König Amasis gab ein Gesetz, daß jeder Bürger jährlich zum Oberverwalter der Provinzen gehen sollte; derjenige, der nicht beweisen konnte, daß er sich mit einer ehrbaren Kunst nähre, wurde als ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft mit dem Tode bestrafet.

HEROD. l. 2.

Man soll viel hören, und wenig reden.

§. 28. Pythagoras hatte bey der Aufnahm und dem Unterrichte seiner Schüler folgende Art: Er durchforschte ihre Sitten und ihr Genie, aus ihren Gesichtszügen und Geberden. Die er tauglich befand, nahm er auf, und befahl ihnen, eine gewisse Zeit zu schweigen, welches nicht bey allen gleichlang dauerte; sondern nach ihren Fähigkeiten verschieden war. Fünf Jahre war das längste Stillschweigen, und zwey Jahre das mindeste. Nachdem sie dasjenige, was einige für das schwereste, andere für das leichteste hielten,

Schweigen und Hören, gelernet hatten, wurde ihnen erlaubt, ihre Zweifel vorzutragen, sich mündlich zu unterrichten, was sie aus dem Munde des Lehrers hörten, aufzuschreiben, und selbst ihre Meinungen vorzubringen.

A. Gell. l. 1. c. 9.

Epaminondas, der sehr begierig zu hören war, dachte, daß er dadurch am meisten erlernen könnte. Deswegen, wenn er in eine Versammlung kam, wo von dem Zustande des Staates, oder von der Weltweisheit die Rede war, verließ er dieselbe nicht eher, bis die ganze Unterredung geendiget war.

Cor. Nep. in Epam. c. 3.

Bey den Persern wurde Schwazhaftigkeit schärfer bestrafet, als jedes andere Laster; denn sie dachten, ein Mensch, der seine Zunge nicht bezähmen könne, sey unfähig eine wichtige und edle That auszuführen. Sie verschwiegen die Geheimnisse ihrer Könige so treulich, daß weder Hoffnung, noch Furcht nur ein Wörtchen heraus locken konnte.

Q. Curt. l. 4. c. 6.

Auch bey den Spaniern war eine solche Verschwiegenheit, daß sie lieber ihren Geist unter den grausamsten Peinen aufgaben, als eine Sache verriethen, die man ihnen anvertrauet hatte.

Justin. l. 44. c. 2.

Zeno antwortete einem Jünglinge, der ungeschickt, und nicht der Sache angemessen redete; Wir haben zwey Ohren, und nur einen Mund, damit wir mehr hören, und wenig reden. Eben dieser gab den Gesandten des Ptolemäus, die ihn fragten, was sie dem Könige von ihm sagen sollten, zur Antwort: Saget ihm, ihr habet zu Athen einen Greiß gesehen, der bey dem Trunke schweigen könne.

Diog. Laer. in Zenon.

Als Xenokrates eine verläumderische Unterredung anhörte, und schwieg, fragte ihn einer, warum er nichts sage: Weil es mich, versetzte er, schon gereuet hat, geredet zu haben; niemal aber, geschwiegen zu haben.

Valer. l. 7. c. 2.

Quintus Cäcilius Metellus, ein Makedonier, antwortete einem seiner Freunde, der ihn fragte, was er thun wolle: Ich würde meinen Rock verbrennen, wenn ich wüßte, daß er meine Gedanken wissen könnte.

A. Vict. c. 61.

Antigonus gab seinem Sohne Philipp, der ihn in Gegenwart vieler fragte, wann er mit dem Lager aufbrechen würde, zur Antwort: Fürchtest du, daß du allein die Feldtrompete nicht hören werdest.

Die Unterredungen in öffentlichen und besondern Zusammenkünften, bey Freunden, bey Gastmälern, sollen mit Sanftmuth, nicht mit Hartnäckigkeit, gewürzet seyn. Auch ist es unanständig, andere von der Gesellschaft ausschliessen; sowohl hier, als in allen andern Dingen, müssen wir eine Abwechselung treffen. Wir müssen den Gegenstand des Gespräches betrachten; ist er ernsthaft, müssen wir ebenfalls ernsthaft seyn; ist er scherzend, so lassen wir lustige Einfälle mit einfliessen. Alle heftige Bewegungen, die der Vernunft nicht gemäß sind, sollen auch von jeder Unterredung weit entfernet seyn; wir sollen weder in Zorn ausbrechen, noch eine andere Leidenschaft entblößen. Die Rede verräth Herz und Geist, und Geheimniße; deßwegen sagten die Griechen nicht ohne Grunde, ein jeder spreche so, wie er lebe. Bey allem dem muß unsere Sorge dahin gerichtet seyn, daß jene, mit welchen wir uns unterhalten, merken können, daß wir sie hochschätzen und lieben.

Cic. I. Offic. n. 132. 136. Quint. l. II. c. I.

Man pfleget sich gemeiniglich von häuslichen Sachen, vom Vaterlande, von den schönen Wissenschaften und Künsten zu unterhalten. Wenn aber das Gespräch sich auf eine andere Seite zu neigen beginnet, muß man es wieder auf den ersten Pfad zurücklei-

ten; aber ohne zu beleidigen. Denn der nämliche Gegenstand ist nicht allen angenehm, er gefällt nicht zu jeder Zeit, noch auf die nämliche Art.

Alte sollen bey den Spielen der Jünglinge zugegen seyn.

§. 29. Der Geist soll nicht immer angespannet seyn; sondern sich bisweilen mit Spielen und Scherzen erlustigen. Sokrates erröthete nicht, mit seinem kleinen Sohne zu spielen; wenn schon Alkibiades ihn deßwegen tadelte. Agesilaus ritt auf einem Steckenpferde mit seinem Söhnchen, als ihn einer deßwegen auslachte, sagte er: Nun schweige; wenn du Vater sein wirst, so wirst du anders sprechen.

Aelian. c. 15. L. 12. c. 15.

Der Kaiser August, um sich zu belustigen, fischte bald mit dem Angel, bald würfelte er um Nüsse mit den kleinsten Kindern, die er schön und geschwätzig fand. Domitian hielt sich im Anfange seines Kaiserthumes täglich einige Stunden einsam, und pflegte alsdann Mücken zu fangen, und sie mit einem goldenen Griffel zu durchboren. Als daher einer den Vibius Crispus fragte, ob jemand bey dem Kaiser wäre, antwortete er: Nein, nicht einmal eine Mücke.

Sueton. in Aug. c. 38. In Domit. c. 3.

Lälius ging öfters mit dem Scipio, wie die Geschichte meldet, auf das Landgut; dort, wo sie frey von den Fesseln des Stadtlebens waren, erlustigten sie sich ganz kindisch. Ich getraue es mir kaum von großen Männern zu sagen; aber so sind die Nachrichten: Sie pflegten bey Laurentum und Cajeta Muscheln zu suchen, und damit zu spielen. Wie nämlich die Vögel zu thun pflegen, die Nester aufbauen, und nach ihrer Vollendung frey, und ungestört herumfliegen; auf gleiche Weise suchet unser Geist, wenn er durch Geschäfte und Arbeit ermüdet ist, eine süße Ruhe zu genießen.

Cic. 2. de Orat. c. 22.

Als dem ägyptischen Könige Amasis seine Freunde in die Ohren flüsterten, daß er sein königliches Ansehen herabwürdige, weil er bey der Tafel scherze, sagte er ihnen: Wer einen Bogen hat, spannet denselben, wenn er es für nöthig findet; ist die Ursache verschwunden, so läßt er ihn wieder ab; denn wenn er allezeit gespannet ist, so muß er endlich brechen und unbrauchbar werden. Eben so verhält es sich mit dem Menschen: Wenn er immer ernsthaften und wichtigen Sachen nachgrübelt, und sich jede Gemüthserquickung versaget, muß endlich Sinn und Geist erstumpfen.

Herodot. l. 2.

Ein gewisser Athenienser sah den Aesopus unter einer Schaar Kinder mit Nüssen spielen, er stand still, und zischte ihn als einen Thoren aus. Als dieses der graubärtige Vater Aesop bemerkte, legte er einen gespannten Bogen mitten auf den Weg, und rief: He du, nasenweiser Philosoph! sag her, was dies bedeute. Das Volk drängte sich gleich haufenweise hinzu; der Athenienser sann eine Zeitlang, und konnte den Knoten der vorgelegten Frage nicht auflösen; endlich bekannte er seine Unwissenheit. Nun sagte der siegreiche Sophist: Du wirst bald den Bogen zerbrechen, wenn du ihn immer gespannt läßt; wenn du ihn aber abspannest, so ist er dir allezeit brauchbar. Auf gleiche Art muß man dem Gemüthe bisweilen eine Erquickung verschaffen, damit es zur Arbeit desto aufgelegter werde.

Phædr. l. 3. fab. 14.

Der Geist muß seine Erholungsstunden haben; denn dadurch wird er zu Geschäften tauglicher. Gleichwie man nicht alle Jahre von den Feldern eine ergiebige Aerndte fodern kann, weil sie durch die öftere Fruchtbarkeit erschöpfet werden; also entkräftet auch eine allzustrenge Arbeit den Geist.

Senec. de Tranq. c. 15.

Spiel und Scherze haben natürliche Reitze für uns; aber ihr übertriebener Gebrauch machet die Seele schlaff und kraftlos. Eben so ist der Schlaf eine nothwendige Erquickung des Körpers; wenn man ihn aber unmäßig genießet; so ist er ein wahrer Tod. Daraus folget also, daß man durch Erlustigungen, gleichsam als durch Nahrungssäfte, seinen Geist aufrecht erhalten müsse.

Ibid.

Wenn Jünglinge sich aufmuntern und erlustigen wollen, müssen sie die Sittsamkeit und Schamhaftigkeit niemal verletzen, ohne welche nichts gut und wohlanständig seyn kann. Und dieses kann desto leichter bewürket werden, wenn bey ihren Spielen ein Alter zugegen ist. Denn die Gegenwart der Alten flößet, wie jene des Magistrates, den jungen Herzen eine gewisse Schamhaftigkeit und ehrfurchtsvolle Zurückhaltung ein.

Cic. 2. Offic. n. 122. N. 148.
Aristot. 7. polit. c. 12.

Die Perser, welche alle Sorgfalt und Mühe auf die Erziehung verwandten, setzten ihrer Jugend verehrungswürdige Greise an die Seite; und die Lakedämonier hatten es eingeführet, daß bey allen jugendlichen Spielen Aeltere gegenwärtig seyn mußten.

Xenoph. Cyrop. l. 1. Plut. in Lycurg.

Spiel und Scherz müssen gewisse Schranken haben.

§. 30. Sokrates wurde gefraget, welches die Haupttugend junger Leute wäre, worauf er antwortete: Nichts zu viel.

Diog. Laer. in Socrat.

Jede Erlustigung muß ihre gewisse Grenzen haben, damit wir uns darin nicht verlieren, und durch ihre Süßigkeit getäuschet, in das schändliche verfallen.

Cic. 1. Offic. n. 103. &c.

Die Lüsternheit muß eingeschränket werden, und Wachsamkeit unsere Beschäftigung seyn, damit wir nicht unvorsichtig und leidenschaftlich handeln. Wir sind nicht geboren, um nur zu scherzen und zu spielen; sondern um große und edle Geschäfte auszuführen.

Spiel und Scherz ist erlaubt; aber nur, wie der Schlaf und andere Ruhestunden, nach der Erfüllung unserer wichtigen und ernsthaften Pflichten.

Auch die Art zu scherzen soll nicht ungezogen und anstößig seyn; sondern sinnreich und witzig. Gleichwie wir der Jugend nicht jedes Spiel erlauben, sondern nur solche, die ehrbar sind; also müssen auch wir im Scherze die Rechtschaffenheit nicht verletzen.

Ibid.

Es giebt zweyerley Gattungen zu scherzen; die eine ist pöbelhaft, und schamlos; die andere höflich, sinnreich, witzig. Von dieser Gattung sind die Werke der sokratischen Philosophen ganz durchwürzet; man findet darin witzige Einfälle von Griechen und Römern.

Eine schändliche That nur zu erzählen, war bey den Persern schon schändlich und verboten.

Herodot. l. 1.

Es ist schändlich, von einer schändlichen That zu sprechen.

P. Syrus.

Der Scherze muß man sich so sparsam, wie des Salzes, bedienen.

Diog. apud Stob.

Niemanden müssen wir durch unzeitigen Scherz beleidigen, vielweniger einen Freund unserer witzigen Laune aufopfern.

Wider Elende ist der Scherz ganz unschicklich.

Quintil. l. 6. c. 3.

Ein Redner soll in seinen Gedanken und Ausdrücken alle Zweydeutigkeiten vermeiden. Es ist besser, bisweilen zu seinem Nachtheile schweigen, als auf Kosten der Schamhaftigkeit reden.

Senec. Ex cont. l. 1.

Eine Spottrede kömmt theuer zu stehen.

§. 31. Zu Rom ward ein todter Leichnam mitten durch den Hauptplatz getragen; ein Possenreisser näherte sich ihm, und murmelte ihm etwas in das Ohr. Die Umstehenden fragten ihn, was er ihm denn gesagt hätte? Ich habe ihm empfohlen, sprach er, dem Augustus zu berichten, daß von den Vermächtnißen, die er sterbend dem Volke machte, noch nichts von dem Tiberius sey entrichtet worden. Als die Sache dem Tiberius zu Ohren kam, rief er diesen Spaßmacher zu sich, beschenkte ihn mit einem Theile des Vermächtnißes, ließ ihn auf den Richtplatz führen, und sagte: Er solle jetzt dem August die wahre Nachricht selbst hinterbringen.

Suet. in Tiber. c. 28.

Tiberius war zuvor ganz anders gegen die Schwätzer gesinnet. Denn über Schimpfreden, Lästerworte, satyrische Ausfälle sowohl von ihm, als den seinigen pflegte er großmüthig und standhaft zu sagen: In einer freyen Stadt müssen Gedanken und Schriften frey seyn. Da ihm einst der Senat solche Lästerer entdecken wollte, sprach er: Wir haben nicht so viel Zeit übrig, daß wir uns damit aufhalten können. Wenn jemand sich auf meine Kosten unterhalten sollte, so bin ich bereit,

ihm von meinen Worten und Handlungen Rechenschaft zu geben.

Theokritus von Chios wurde zum Könige Antigonus, den er beleidiget hatte, vor Gericht gefodert; seine Freunde trösteten ihn, und machten ihm Hoffnung, er würde gewiß einen gütigen König an ihm finden, wenn er ihm unter die Augen würde getreten seyn. Also, sagte er, benehmet ihr mir gar alle Hoffnung. Denn Antigonus war einäugig. Als er nun diesen bittern und unzeitigen Scherz vernahm, ließ ihn der König, der zuvor seinem Verbrechen Gnade versprochen hatte, hinrichten.

Macrob. 7. Sat. c. 3.

Scherzhafte Reden.

§. 32. Nasika wollte den Dichter Ennius besuchen, und fragte vor der Thür nach ihm; die Magd sagte: Er ist nicht zu Hause; aber Nasika merkte wohl, daß sie auf Befehl ihres Herrn also sage, und er doch zu Hause sey. Einige Tage darnach, als Ennius zum Nasika wollte, und unter der Hausthür nach ihm fragte, rief Nasika: Er ist nicht zu Hause. Wie? sagte Ennius, ich höre ja deine Stimme: Nasika erwiederte: Bist du nicht ein recht unverschämter Mensch? Als ich neulich nach dir fragte, glaubte ich deiner Magd, daß du

nicht zu Hause wärest; und du glaubest jetzt mir selbst nicht?

Cic. 2. de Orat. n. 276.

Ein gewisser Sicilianer, dem Scipio als Prätor einen Menschen von guter Geburt, der aber aus allem einen Spaß machte, zum Sachwalter gab, sagte: Ich bitte dich, Prätor, gib meinem Gegner diesen Gehülfen, alsdann will ich allein das Wort für mich führen.

N. 280.

Granius rieth einem schlechten Sachwalter, der sich unter dem Rechtshandel heiser geschrien hatte, er sollte Wein mit Honig vermischt trinken, wenn er nach Hause käme: Dadurch, sagte jener, verliere ich meine Stimme. Es ist besser, erwiederte Granius, als einen Unschuldigen.

N. 282.

Lucius Helvius Lamia, ein ausserordentlich wüster Mensch, störte den Crassus in seiner Rede vor Gericht auf eine unanständige Art: Laßt uns doch, sagte Crassus, diesen schönen Knaben hören. Als man genug gelachet hatte, sagte Lamia: Ich konnte mir mein Gesicht nicht bilden, wohl aber meinen Verstand. Nun, sagte Crassus, hören wir denn seine Wohlredenheit. Darauf lachte man noch mehr.

N. 262.

Ein schlechter Redner glaubte, er hätte in der Schlußrede seine Zuhörer zum Mitleiden beweget; darum fragte er den Catulus, ob er glaubte, daß dieses geschehen wäre. Gewiß sehr stark, versetzte Catulus; denn Niemand ist so hartherzig, den deine Rede nicht zum Mitleiden beweget hat.

N. 278.

Der Tyrann Dionys beschäftigte sich öfter mit dichterischen Aufsätzen; weil nun in diesem Fache mehr, als in andern, jedem das seinige gefällt, und Dichter sich oft selbst, zum Beweise, daß sie Dichter sind, Kunst und Genie andichten, so fand er mehr Behagen daran, in der Dichtkunst, als in der Kriegskunst berühmt zu seyn. Er rief alle berühmte Dichter zu sich, ehrte sie ganz besonders, und verlangte ihre Kritik über seine Gedichte. Diese aber, damit sie nicht die Gnade des Königes, und etwa seine Geschenke verscherzten, erhoben seine poetischen Einfälle bis an die Sterne. Unter andeen befand sich auch Philoxenus, ein berühmter Dithyrambendichter, der, weil er die Kunst der Schmeicheley nicht verstand, dem Dionys, als er seine holperichten Verse herunter lesen hörte, gerade so sagte, wie er dachte. Der Tyrann ward durch diese Freyheit beleidiget, und ließ ihn in das öffentliche Gefängniß La-

tomiä genannt, werfen. Den folgenden Tag baten ihn seine Freunde um Gnade für den Philoxenus, und er lud ihn auch würklich wieder zur Tafel ein. Er erhob, wie gewöhnlich, seine Verse außerordentlich, und wollte das Urtheil des Philoxenus über jene hören, die er für die besten hielt. Er entsprach dem Verlangen des Königes nicht; sondern rief die königlichen Trabanten, um ihn wieder in das Gefängniß zu führen. Diese scherzhafte Freyheit, worüber alle Gäste lachten, ertrug Dionys ganz gleichgültig.

Diod. Sicl. l. 15. Cic. 5. Tusc. n. 63.

Nicht lange hernach baten den Philoxenus seine Freunde, daß er nicht mehr so freyheraus reden möchte; er versprach ihnen, in Zukunft die Wahrheit zu sagen, und doch die Gunst des Dionys zu erhalten. Er hat sich auch in der That nicht betrogen. Denn als ihn Dionys, nachdem er etliche Verse abgelesen hatte, die Mitleiden ausdrücken sollten, fragte, wie ihm diese Verse gefielen, antwortete er: Sie erwecken würklich Mitleiden. Durch diese Zweydeutigkeit hielt er sein Versprechen. Der König verstand es, als wenn Philoxenus seine Verse wahrhaft rührend gefunden, und sie deßwegen gelobet hätte.

Diogenes trug am hellen Tage eine angezündete Laterne auf dem Markte herum, als wenn er etwas suchte. Man fragte ihn, was er mache; er sagte: Ich suche Menschen. Dadurch zeigte er die verderbten Sitten der Stadt an, in welcher kaum einer oder der andere den Namen eines Menschen verdiene.

Diog. Laer. in Diog.

Als er einen sehr ungeschickt schießen sah, setzte er sich nahe zu dem Ziele. Man fragte ihn, warum er dieses thäte: Damit er mich, antwortete er, nicht ungefähr treffe.

Als er hörte, daß Antisthenes sehr ungeduldig bey seinen Schmerzen sey, besuchte er ihn mit einem Dolche; und als Antisthenes ihn fragte: Wer wird mich von diesen Schmerzen befreyen? zeigte er ihm seinen Dolch, und sagte: Dieser. Antisthenes antwortete: Ich habe nicht gesagt: von dem Leben, sondern von den Schmerzen.

In Ant.

Der Prätor Pränestinus führte seine Völker aus Furcht später in das Treffen. Nachdem die Feinde überwunden waren, befahl der Bürgermeister Papirius Cursor, der vor dem Gezelte spazieren ging, dem Henker, sein Beil in Bereitschaft zu halten. Auf diese

Rede stand Pränestinus halb leblos da: Wohlan, Henker, sagte er, haue diese Wurzel aus, die den Vorüberspazierenden hinderlich ist. Der Bürgermeister entließ ihn hierauf mit einer Ermahnung.

LIVIUS l. 9. c. 6.

Der Kaiser August schlug es fast keinem ab, der ihn zu Tische einlud. Einst wurde er von einem eingeladen, dessen Trachten ziemlich sparsam und alltäglich waren; worauf ihm der Kaiser in das Ohr lispelte: Ich hätte nicht geglaubt, daß wir so gemein wären.

MACROB. 2. Satur. c. 4.

Die Trojaner trösteten, aber ziemlich spät, den Tiberius wegen dem Tode seines Sohnes Drusus; Er bedaure auch, erwiederte er, ihr Schicksal, daß sie ihren tapfern Bürger, den Hektor, verloren hätten. Von dieser Zeit an waren damals schon mehr als 1000 Jahre verstrichen.

SUETON. in TIBER. c. 52.

Hortensius der Sachwalter des Verres, machte dem Cicero den Vorwurf, er habe in seiner Anklage etliche dunkle Ausdrücke gebrauchet, und sagte: Ich verstehe deine Räthsel nicht. Cicero antwortete: Du must sie verstehen, du hast ja einen Meeraffen zu Hause.

QUINT. l. 6. c. 4.

Als der Bürgermeister Maximus im letzten Tage des Decembers früh um sieben Uhr starb, ernennte Cäsar den Caninius, um den übrigen Theil des Tages hindurch diese Stelle zu versehen. Die meisten gingen, um ihm hiezu nach Gewohnheit Glück zu wünschen; Cicero aber sagte: Laßt uns eilen, ehe der Tag vorbey geht. Von eben diesem Caninius schreibt Cicero: Caninius war außerordentlich wachsam; denn er hat die ganze Zelt seines Bürgermeisterthums nicht geschlafen.

Plut. in Cic. Cic. 7. ad famil. Ep. 30.

Ein Jüngling, von dem der Ruf ging, daß er seinem Vater in einem Kuchen Gift beygebracht habe, drohete dem Cicero mit Schimpf- und Schmachreden; Cicero sagte: Ich will dieses lieber von dir, als einen Kuchen.

Plut. in Cic.

Als Fabia Dolabella sagte, sie wäre dreyßig Jahre alt; sagte Cicero: Es ist wahr; denn ich höre es schon 20 Jahre her.

Quint. l. 6. c. 4.

Als August nach der Schlacht bey Actium in Rom eintrat, begegnete ihm unter den Glückwünschenden ein Handwerksmann, der einen Raben in der Hand hielt, welchen er gelehret hatte zu reden: Sey gegrüßet, Cä-

sar, Sieger, Kaiser. August wunderte sich über diesen Vogel, und kaufte ihn um 20000 Thaler. Der Nachbar dieses Handwerksmannes, der nichts von dieser Freygebigkeit genossen hatte, sagte dem Kaiser, er habe eben einen solchen, und noch einen andern Vogel; der Kaiser befahl sie herzubringen. Er that es, und der Rab redete die erlernten Worte: Sey gegrüßet, Sieger, Kaiser, Antonius. August wurde darüber nicht böse, sondern hielt es für gut, die vorige Summe zu theilen. Er wurde ebenfalls durch einen Papagoy begrüßet, und befahl auch diesen zu kaufen. Er sah ferner eine künstlich abgerichtete Atzel, und kaufte auch diese. Dieses Beyspiel reitzte einen armen Schuster, daß er auch einen Raben auf die nämliche Art abrichtete; allein da er nicht viel mit ihm auswürkte, so sagte er öfters zu seinem stummen Lehrlinge: Mühe und Arbeit ist verloren. Endlich hatte doch der Rab seine Aufgab gelernet. Als August den Gruß des Vogels im vorbeygehen hörte, sagte er: Ich habe zu Hause genug solcher Höflinge. Der Rab, der so oft die Worte seines klagenden Lehrers gehöret hatte, setzte hinzu: Mühe und Arbeit ist verlohren. Cäsar lachte darüber, befahl, diesen Vogel zu kaufen, und theurer, als andere.

Macrob. 2. Satur. c. 4.

Ein gewisser Grieche pflegte dem Kaiser August, wenn er aus seinem Pallaste kam, ein Ehrengedicht zu überreichen. Er that es oft genug umsonst; und als August sah, daß er dennoch fortfahren würde; so verfertigte er ein kleines Gedicht in griechischer Sprache, und schickte es dem Griechen, der auf ihn zu kam. Dieser las es, und konnte es mit Worten und Minen nicht genug loben. Darauf näherte er sich der Sänfte, worin August getragen wurde, steckte die Hand in sein kleines Beutelchen, suchte etliche Denare, gab sie dem Kaiser, und sagte: Er gäbe ihm mehr, wenn er mehr hätte. Alles lachte darüber, der Kaiser rufte seinen Zahlmeister, und ließ dem Griechen eine große Summe auszahlen.

Ibid.

M. Pomponius Marcellus fand in einer Rede des Tiberius, daß er von etwas behauptete, es wäre nicht gut lateinisch, Attejus Capito aber, es wäre gut lateinisch, und wenn es würklich nicht wäre, würde es in die Zukunft seyn. Gewiß, versetzte Pomponius, lügt Capito; denn du als Kaiser kannst den Menschen das Bürgerrecht schenken; nicht aber den Worten.

Sueton. de Gramm. c. 22.

Als Philipp, König von Makedonien, zwey Verbrecher abgehöret hatte, sagte er:

Der eine soll aus Makedonien fliehen, und der andere soll ihn verfolgen. Durch dieses scherzhafte Urtheil wurden beyde des Landes verwiesen.

Plut. Apoph.

Lächerlich war der eitle Stolz des Menekrates, eines Arztes. Er war ein Syrakusaner, und weil er die fallende Seuche heilte, ward er so dummstolz, daß er sich Jupiter nennte.

Aelian. l. 12. c. 51.

Wenn er durch die Städte Griechenlandes reisete, begleiteten ihn die, welche er geheilet hatte, und hatten die Namen und Kleider der geringern Götter. Er schickte einst einen Brief an den König Philipp, dessen Ueberschrift war: Menekrates Jupiter wünschet dem Philipp alles Wohlseyn. Worauf ihm Philipp zurückantwortete: Philipp wünschet dem Menekrates die Gesundheit, und räth ihm, eine Reise nach Antikyra zu machen. Denn in Antikyra wuchs, oder wurde wenigstens am besten die Nießwurz zubereitet, welche das Hirn reiniget. Als er in Makedonien zu dem Könige Philipp kam, befahl dieser das herrlichste Gastmahl zu zurichten, dem neuen eingeladenen Jupiter einen besonderen Plaz einzuräumen, und ihm statt der Speisen ein Rauchfaß auftischen. Indem

nun die übrigen Gäste die niedlichsten Speisen genossen, wurde er beräuchert. Anfänglich erfreuete er sich an dieser Ehre. Aber da er Hunger bekam, und ihm nichts vorgesetzet wurde, merkte er, daß ihn der König nur mit Rauche speisen wollte; er ging also hungrig und ausgelacht davon.

Athen. l. 7. c. 10.

Die Nacheiferung wird durch Lob aufgemuntert.

§. 33. Quintilian, wenn er bey sich erwäget, ob die öffentliche Erziehung der Privaterziehung verdiene vorgezogen zu werden; so führet er unter andern Gründen für die öffentliche Erziehung diesen an, daß der Knab täglich von seinem Lehrer verschiedenes loben und tadeln höre: Es nützet viel, sagt er, wenn der Knab des einen Fleiß rühmen, und des andern Trägheit schelten höret. Seine Ruhmbegierde wird durch das Lob gereitzet; er hält es für schändlich, seines gleichen über sich zu sehen, und für allerliebst, gelehrtere, als er ist, übertroffen zu haben. Alles dieses muntert ihn auf: und sey es, daß die Eifersucht ein Fehler ist; so ist sie dennoch die Quelle vieler Tugenden.

Quint. l. 1. c. 1.

Daß die Tugend schon für sich selbst liebenswürdig sey, siehet man hell, wie in einem Spiegel, bey der unschuldigen Jugend. Mit welcher Herzhaftigkeit, und wie oft streiten sie nicht mit einander! Wie freuen sie sich, wenn sie ihre Gegner besieget haben! Wie schämen sie sich, wenn sie überwunden werden! Wie sehr verabscheuen sie die Vorwürfe, und wie begierig schlürfen sie das Lob ein! Welche Mühe lassen sie sich nicht kosten, damit sie unter ihres gleichen den Vorzug erringen!
Cic. 5. de fin. n. 61.

Themistokles spatzierte zu Nacht, weil er nicht schlafen konnte, und da man ihn um die Ursache fragte, antwortete er: Die Siegeskränze des Miltiades lassen mich nicht schlafen.
Cic. 4. Tusc. n. 44.

Wem sind die vielen nächtlichen Arbeiten des Demosthenes nicht bekannt, der selbst bezeugte, daß es ihn sehr verdröße, wenn die Handwerksleute früher, als er, arbeiteten?

Aristoteles, ein Mann von erhabenem Genie, und alles umfassenden Kopfe, wurde durch den Ruhm des Redners Isokrates gereizet, widmete sich auch der Wohlredenheit, gab Unterricht darin, und verband die Wohlredenheit mit der Philosophie, nach dem Beyspiele des Xenokrates.
1. Tusc. n. 17.

Alexander war sehr eifersüchtig auf den Ruhm seines Vaters. Wenn er hörte, daß sein Vater eine beträchtliche Stadt eingenommen, oder einen großen Sieg erfochten habe, freute er sich gar nicht, sondern bediente sich öfters bey seines Gleichen dieses Ausdruckes: O Meine Freunde, alles wird er uns wegnehmen, und nichts großes mehr auszuführen übrig lassen. Er war sehr eifersüchtig auf die von Homeren so hoch gepriesene Tapferkeit des Achilles, von dem er ein Abkömmling zu seyn behauptete, deßwegen rief er bey seinem Grabmahle aus: O glücklicher Jüngling, der du den Homer zum Herolde deiner Tapferkeit gehabt hast. Und in der That, hätte Homer nicht die Iliade verfasset, so hätte der nämliche Grabstein den Leichnam und das Andenken des Achilles gedecket.

Diog. Laer. in Arist. Plut. in Alex. Cic. pro Arch. n. 24.

Vom Julius Cäsar meldet die Geschichte, er habe, als er nach Spanien, um die Geschäfte des Staates zu besorgen, geschicket wurde, und die Thaten des Alexanders laß, ganz tiefsinnig nachgedacht, und darauf bittere Thränen vergossen. Als ihn seine Freunde um die Ursache fragten, sagte er: Habe ich nicht billige Ursache zu weinen, da ich in

dem Alter noch keine herrliche That verrichtet habe, in welchem Alexander so viele Reiche als Sieger durchreisete?

Plut. in Cæs.

Ehre nähret die Künste, und jeder wird durch Ruhm zur Thätigkeit angefeuert. Dasjenige bleibet gleichsam im Staube begraben, was man nicht für ruhmwürdig hält. Daher fand man desto weniger Dichter bey den alten Römern, jeweniger Ehre den Dichtern erwiesen wurde, und ganz späte kannten sie erst die Dichter, und vergönnten ihnen einen Platz.

Cic. 1. Tusc. n. 3. & 4.

Den guten Namen muß man suchen zu erhalten.

§ 34. Wir haben von Natur einen heimlichen Trieb zur Mäßigung, Zurückhaltung und Schamhaftigkeit; eben diese Natur lehret uns, daß wir gewisse Pflichten gegen andere beobachten sollen: Darum stehet es einem edlen und wohlerzogenen Menschen zu, daß er sich Mühe gebe, bey den Eltern, Anverwandten, Rechtschaffenen, wie auch bey andern in gutem Rufe zu stehen. Denn, wer sich um seinen guten Ruf nicht bekümmert, ist nicht nur stolz, sondern auch ausgelassen. Gleichwie die Schönheit des Leibes die Augen reitzet, weil alle Gliedmaßen verhältnißmäßig zusammen treffen: Also loben wir auch die

Standhaftigkeit, die Gleichheit der Lebensart, die genaue Beobachtung der Zusage und Handlungen derjenigen, mit denen wir umgehen.
Cic. 1. Offic. n. 98. de fin. n. 57.

Willst du in gutem Rufe stehen, so lerne zierlich reden, und schön handeln; auf solche Art wird dein Wunsch erfüllet werden.
Stob. Serm. 1.

Ganz vortrefflich sagt Sokrates, der nächste und kürzeste Weg zu einem großen Namen und Ruhme sey dieser, wenn man so handle, wie man angesehen seyn wolle. Wenn sich etwa einige einbilden, daß sie sich durch Prahlerey und Verstellung einen großen und dauerhaften Namen erwerben können, so täuschen sie sich sehr. Denn alles verstellte welket geschwind, wie die Blume.
Cic. 2. Offic. n. 43.

Vor allem muß man sein Gewissen, alsdann seinen guten Namen besorgen.
Paterc. l. 2. c. 15.

Man soll leben, als wenn man immer vor den Augen des Publikums wäre.

§. 35. Dann bist du ein ehrlicher und glücklicher Mensch; wenn du zu Hause, wie mitten auf dem Schauplatze der Welt, lebest. Meistentheils sind wir lieber in den häuslichen Mauern verstecket, nicht, damit wir sicherer

leben, sondern damit wir geheimer sündigen können. Das Geschrey unseres Gewissens sowohl, als der Stolz hat Wachen an die Thüren gestellet. Was nützet es aber, sich zu verbergen, die Augen und Ohren der Menschen zu fliehen? Ein böses Gewissen findet auch in dunkler Einöde seine Strafe; ein ruhiges wandelt ungescheut vor den Augen aller. Ist die Handlung ehrbar, so dürfen es ja alle wissen; ist sie schändlich, was nützet es, wenn sie Niemand weiß, da du doch selbst sie weißt?

SENEC. Ep. 43.

Der Pallast des Julius Drusus war von mehrern Seiten dem Blicke der Nachbarn ausgesetzet. Ein Handwerksmann versprach ihm für 5 Talente diesen Fehler zu verbessern, und zwar so, daß Niemand mehr würde hineinsehen können. Drusus antwortete ihm: Ich gebe dir zehn, wenn du mein Haus so einrichtest, daß nicht nur meine Nachbaren, sondern auch alle Bürger sehen können, wie ich in demselben lebe.

PLUT. POL.

Das Gewissen hat eine doppelte Würkung: Wer schuldlos ist, fürchtet sich vor nichts; wer aber strafbar ist, glaubet immer, daß ihm die Strafe vor den Augen schwebe.

CIC. pro Mil. n. 61.

Ein böses Gewissen ist niemal ruhig.

P. SYRUS.

Der

Der Lasterhafte kann zwar auf einige Zeit sicher, aber niemal ruhig seyn. Seine erste und gröste Strafe ist, gesündiget zu haben; kein Laster, wenn auch die öffentliche Strafe schonet, bleibt ungestraft; denn die Strafe des Lasters bestehet in dem Laster selbst. Das böse Gewissen selbst strafet das Laster. Ueberall fürchtet es sich, und zittert immer; wo im Gegentheile die Tugend heiter hervortritt, und sich betrachten läßt: Die Bosheit scheuet auch sogar den Schatten.

Senec. Ep. 97.

Sallust schildert den Catilina und Jugurtha, nachdem sie ihre schwarzen Lasterthaten ausgeführet hatten, folgender Maßen:

Catilina, jenes Ungeheuer, das die Augen der Götter und Menschen verabscheueten, konnte weder bey Tage, noch bey der Nacht einige Ruhe genießen; immer folterte ihn das böse Gewissen. Bläße bedeckte sein Antlitz; seine Augen waren verwirret; bald war sein Gang zu schnell, bald zu langsam; seine schwarzen Thaten konnte man auf seiner Stirne lesen.

Bell. Cat. c. 15.

Jugurtha fand, nach seinen vollendeten Bosheiten, weder bey Tage, noch bey Nacht Ruhe; er trauete keinem Orte, keinem Menschen, keiner Zeit; er fürchtete Mitbürger und

Feinde; er warf seine unruhigen Blicke auf alle Gegenstände, und zitterte bey jedem Geräusche; er ruhete nicht das zweytemal in dem nämlichen Zimmer; er verbarg sich bisweilen in einen Ort, der die königliche Würde erniedrigte; bisweilen fuhr er im Schlafe auf, ergriff die Waffen, und erregte Lärmen; rasend war die Furcht, die seinen Geist verwirrte.

*Bell. Jug. c. 72.

Auch Tiberius fand in seinem Innern schwarze Thaten, welche ihn ihren Stachel empfinden liessen: Das Glück betäubte ihn nicht so, daß er die Gewissensbisse nicht fühlte; ja er bekannte sie selbst schriftlich dem Senate. Nicht umsonst sagte jener weise Mann: Wenn man in das Herz eines Tyrannen sähe, so würde man finden, wie das Laster es zerfleische.

Tacit. Annal. 6. c. 6.

Dionys, der ältere, König von Sicilien, verrieth genug, wie wenig er glücklich sey. Denn als ihm Damokles, einer seiner Höflinge, täglich vorrechnete, wie viele Reichthümer, welche Größe, welch einen kostbaren Palast, wie viele Mannschaft er besäße, und behauptete, er habe noch nie einen glücklichern gesehen, sagte ihm der König: Willst du, Damokles, weil dich alles so reitzet, diese Lebensart auch verkosten, und mein Glück

geniessen? Damokles sagte: Ja. Hierauf legt man ihn auf ein Bett, das mit Golde und kostbar durchwebten Seiden strotzte, und stellte um ihn mit Golde und Silber beschlagene Kredenztische. Die schönsten Edelknaben, die auf seinen Wink gehorchten, bedienten ihn bey Tische. Es mangelte nicht an kostbaren Salben und Kronen, die wohlriechendesten Rauchwerke wurden angezündet, und die Tafel ward mit den niedlichsten Speisen besetzet. Damokles dachte nun, er sey glücklich. Aber Dionys ließ mitten in diesem glänzenden Spiele ein blinkendes Schwert über seinem Haupte an einem Pferdeshaare aufhängen. Damokles sah nicht mehr auf die glänzende Schaar der Bedienten; das überall schimmernde Gold blendete ihn nicht mehr; er getraute sich nicht mehr, die Speisen anzurühren; seine Krone fiel ihm von dem Haupte; er sah nichts mehr, als das Schwert; und fühlte die Todesgefahr. Er bat endlich den König, er möchte ihm doch erlauben, abzutreten; weil er nicht mehr so glücklich seyn wollte. Dionys zeigte hinlänglich, daß jener nicht glücklich seyn könne, dem das Gewissen seine Verbrechen vorwirft.

Cic. 5. Tusc. n. 61. 62.

Einen Stand erwählen, ist etwas sehr schweres.

§. 36. Sich berathschlagen, um einen Stand zu wählen, ist eine sehr schwere Sache; denn in der Jugend, wo die Beurtheilungskraft noch sehr schwach ist, läßt man sich leicht dahinreißen. Man wählet einen Stand, ehe man fähig ist zu erkennen, welcher für uns der beste sey. Die meisten sind von den Vorurtheilen ihrer Eltern angestecket, und werden durch ihre Sitte, und ihr Beyspiel dahingeschleppet. Andere schmiegen sich nach dem Urtheile des Pöbels; was dieser für das schönste hält, das ist auch ihnen schön. Einige hatten theils von einer glücklichen Anlage der Natur, theils von der guten Erziehung ihrer Eltern, das Glück, daß sie den Stand ergriffen, der für sie der schicklichste war. Cic. 1. Offic. n. 124. 121.

Bey der Wahl des Standes müssen wir hauptsächlich auf unsern Charakter sehen, nicht sowohl auf sein bey ihm eingerissenes Verderbniß, als vielmehr ob er tauglich ist, die Pflichten seines künftigen Standes genau zu erfüllen; alsdann auch auf die Glücksumstände. Ein jeder muß sein eigenes Genie kennen; seine gute und schwache Seite beurtheilen; damit er nach dieser Kenntniß jene Gegenstände wähle, zu denen er die meisten Fähigkeiten

besitzet. Wenn uns aber die Nothwendigkeit in einen Stand versetzet, zu dem wir das wenigste Geschick besitzen, müßen wir alle Sorgfalt anwenden, daß wir dessen Pflichten, wo nicht vollkommen, doch so viel, als immer möglich ist, erfüllen.

Wenn uns die Natur das Vermögen nicht gab, die Lebensart unserer Väter zu ergreifen; wenn wir keine Rechtshändel vertheidigen, das Volk durch unsere Beredsamkeit nicht leiten, keine kriegerische Heldenthaten ausführen können; müssen wir doch wenigstens das thun, was in unsrer Gewalt ist, nämlich gerecht, mäßig, sittsam, aufrichtig und freygebig seyn; damit von unserer Seite nichts mangle.

Der Magistrat soll nicht auf seinen, sondern der Bürger Vortheil bedacht seyn.

§. 37. Die wesentliche Pflicht des Magistrates ist, zu herrschen; wohlanständige und nützliche Dinge den Gesetzen gemäß zu veranstalten. Gleichwie der Magistrat den Gesetzen, so ist der Pöbel dem Magistrate unterworfen: man kann mit Wahrheit sagen, daß der Magistrat ein redendes Gesetz, und das Gesetz ein stummer Magistrat sey.

Cic. 3. leg. n. 2.

Eine Stadt kann nicht bestehen ohne die Verwalter der Gerechtigkeit, welche durch ihre

Wachsamkeit und Klugheit ihr Sicherheit verschaffen. Das Volk muß ihnen nicht nur den gehörigen Gehorsam leisten, sondern sie auch hochachten und lieben. Plato verglich die Ungehorsamen gegen den Magistrat den boshaften Titanen, die sich wider den allerhöchsten Gott Jupiter auflehnten.

N. 5.

Jene, die bestimmt sind, einst das Ruder des Staates zu führen, müssen jenen Grundsatz des Plato sich fest einprägen, daß nämlich alle ihre Handlungen auf das allgemeine Wohl abzwecken, und sie ihr eigenes vergessen sollen. Die Verwaltung des Staates gleichet der Vormundschaft, welche den Vortheil der Waisen, nicht des Vormünders, zum Gegenstande hat.

Cic. I. Offic. n. 85. 86.

Mich dünket, daß diejenigen, welche andern vorstehen, allen Fleiß dahin verwenden sollen, ihre Untergebene soviel als möglich ist, zu beglücken. Denn es ist eine wesentliche Pflicht, den Vortheil und das Wohl derjenigen, deren Vorsteher man ist, zu besorgen, es mögen Bürger, Sklaven, oder das stumme Vieh seyn. Deßwegen wird ein eifriger und herzhafter Bürger, der zu herrschen würdig ist, sich also für das Beste seiner

Untergeordneten aufopfern, daß jedes Glied seine wohlthätige Klugheit fühlet. Er wird nicht nach Reichthümern und Macht streben; er wird der Stimme der Gerechtigkeit und Tugend so getreu folgen, daß er lieber das Leben, als sie, verlassen würde.

1. Ep. ad Quint.

Es ist kein Laster abscheulicher, als der Geitz, besonders bey jenen, welche dem gemeinen Wesen vorstehen; den Staat gleichsam brandschatzen, ist nicht nur schändlich, sondern auch boshaft und ungerecht. Und durch nichts bessers können sich Vorsteher die Liebe ihrer Untergebenen gewinnen, als durch die Uneigennützigkeit und Mäßigung. Es ist also bey Verwaltung eines öffentlichen Geschäftes, oder Amtes eine Hauptsache, daß man allen Verdacht des Geitzes von sich entferne.

Cic. 2. Offic. n. 77. N. 79.

Als Kimon sah, daß alle Magistratspersonen seiner Zeit den athenienſischen Staat geplündert, und sich fette Beuten gemacht hatten, nur Aristides und Ephialtes nicht; schlug er einen ganz andern Weg ein; er war uneigennützig und frey von Geitze; er schlug alle Geschenke standhaft aus, die man ihm machen wollte; alle seine Worte und Handlungen trugen das ächte Gepräge der Unschuld und Mäßigung.

Plut. in Cimon.

Valerius Publikola starb, nachdem er drey Jahre das Bürgermeisteramt, mit gröster Zufriedenheit des Volkes, verwaltet hatte, in gröstem Ruhme; aber so arm, daß er auf eigene Kosten nicht konnte begraben werden. Menenius Agrippa, den der Senat und das Volk wählte, um sie beyderseits zu vereinigen, starb so arm, daß er nicht hätte können beerdiget werden, wenn nicht jeder unter dem Volke etwas dazu gegeben hätte.

VALER. l. 4. c. 4. LIVIUS l. 2. c. 16.

Aemilius Paulus, eroberte alle Schätze der Makedonier, die sehr beträchtlich waren. Diese ungeheure Menge Goldes, die er in die römische Schatzkammer brachte, verursachte, daß man auf einmal dem Volke die Auflagen nachließ. Aber er verlangte nichts für sich von diesen Schätzen, er sah sie nicht an, und besorgte alles durch andere Leute; er brachte also nichts mit sich in sein Haus, als einen unsterblichen Namen. Ja er starb, wenn wir dem Valerius Glauben beymessen, so arm, daß, wenn nicht ein Stückchen Feld, welches nach seinem Tode versteigert wurde, ihm zugehöret hätte, seine Gemahlin der Heurathsgabe wäre beraubet worden. Scipio Aemilian ahmte seinen Vater nach, und war nach der Eroberung Carthago's nicht reicher als zuvor; wie L. Mummius, der die so reiche

Stadt Corinth eroberte, und dadurch sein Vermögen nicht im geringsten vermehrte. Diese Männer wollten lieber Italien, als sich, bereichern; obschon es scheinet, daß durch den Glanz Italiens ihre Häuser glänzender wurden.

Cic. 2. Offic. n. 76. Polyb. l. 8. Valer. l. 4. c. 4.

Als M. Marcellus die Stadt Syrakus erobert hatte, ließ er alles, was zum Andenken des Sieges und zur Verherrlichung der Stadt beytragen konnte, nach Rom bringen, ohne daß er das geringste für sein Haus, für seinen Garten, oder sein Landgut zurückbehielt; denn er dachte, wenn in seinem Hause von diesen erbeuteten Gütern nichts wäre; so würde es der Stadt zur Zierde dienen. Die Mäßigung eines jeden Einzelnen verschaft dem Allgemeinen Ehre.

Cic. in Verr. Act. 6. n. 120.

C. Scipio hatte in dem zweyten punischen Kriege aus Spanien dem Senate geschrieben, man sollte ihm einen Nachfolger schicken, weil er eine mannbare Tochter hätte, die ohne seine Sorge kein Heurathsgut bekäme. Damit nun der Staat einen so guten Feldherrn nicht verlöre, gab man ihr, nach dem Gutdünken der Gemahlin des Scipio, und der Anverwand-

ten, aus dem öffentlichen Schatze ein Heurathsgut von 11000 Pfennigen. Aus diesem Zuge kann man nicht allein die vernünftige Wohlthätigkeit des Senates, sondern auch die Summen der ehemaligen Heurathsgaben erkennen; denn damals waren sie so gering, daß Megullia, die ihrem Ehegemahle 50000 Pfennige zubrachte, unter dem Namen die Wohlbegabte allgemein beneidet wurde.
Valer. l. 4. c. 4.

Damals wurden in allen Geschäften die Geistesgaben mehr, als die Reichthümer abgewogen; sie öfneten den Weg zu dem Magistrate und den Staatswürden; sie stifteten Freundschaften; sie vermochten alles in Volksversammlungen, auf dem Rathhause, in der häuslichen Hütte. Ein jeder suchte, nur sein Vaterland zu bereichern, nicht sich selbst: ein jeder wollte lieber, arm in einem reichen Staate, als reich in einem armen Staate leben.

Wir haben noch die Rede des C. Gracchus, als er aus Sardinien nach Rom zurückgekehret war, in welcher er unter andern folgendes von sich erzählet: Ich habe mich nach euern Gebräuchen und Absichten gerichtet; ohne meinen Ehrgeitz oder Eigennutz einzumischen. Niemand kann mir mit Wahrheit den Vorwurf machen, daß ich nur einen Assis zum Geschenke angenom-

men, oder unnöthig ausgegeben habe. Meine Gürtel voll Geld, die ich mit mir aus Rom in die Provinz genommen habe, bringe ich leer zurück. Andere haben Krüge, die sie voll Weine mit sich schleppten, voll Golde zurückgebracht.

A. Gell. l. 15. c. 12.

Als Servius Sulpicius Galba und Aurelius Cotta Bürgermeister waren, und im Senate mit einander eiferten, welcher aus ihnen wider den Viriatus nach Spanien als Feldherr geschickt werden sollte, und die Stimmen der Väter sich zertheilten, warteten alle auf die Meinung des Scipio Aemilians: Keiner von beyden, sagte er, gefällt mir; weil der eine nichts, und der andere nie genug hat. Er dachte, große Armuth und großer Geiz, wären in einem Reiche, daß man nach eigenem Willen lenken kann, nicht allerdings vor allem Verdachte sicher. Auf seinen Ausspruch wurde also keinem dieses Geschäft anvertrauet.

Valer. l. 6. c. 4.

Vorsteher haben verschiedene Pflichten.

§. 38. Es ist unglaublich, wie sehr ein höfliches und freundliches Betragen die Herzen feßle.

Cic. 2. Offic. n. 48.

Eine Magistratsperson muß bey Verwaltung ihres Amtes leutselig seyn, und einen erhabenen Geist besitzen; damit sie nicht über unzeitige Besuche, oder ununterbrochene Bitten zürne, und gehäßig werde. Als der König Philipp einem alten Weibchen, das ihn bat, ihre Strittigkeit zu untersuchen und zu beurtheilen, antwortete, er habe keine Zeit zu diesem Geschäfte; erwiederte sie: Also sey kein König. Philipp erstaunte über diese freye Sprache; er hörte nicht nur sie an, sondern auch viele andere, die ihre Strittigkeiten wollten entwickelt und vollendet haben.

1. Offic. n. 88. Plut. Apoph.

Als einstens einer dem vortrefflichen Fürsten August eine Bittschrift einhändigen wollte, und aus Furcht und Schamhaftigkeit bald die Hand hinreichte, bald wieder zurückzog, sagt ihm August scherzend: Meinest du, daß du einem Elephanten einen Assis gäbest? Er selbst übte sehr fleißig die Gerechtigkeit aus; hielt bisweilen Gericht bis in die Nacht, wenn er unpäßlich war, ließ er sich in einer Sänfte auf den Gerichtsplatz tragen, oder richtete auch liegend im Bette.

Macrob. 2. Sat. c. 4. Sueton. in Aug. c. 33.

Unter andern ausgezeichneten Sprüchen des Trajans scheinet dieser besonders merk-

würdig zu seyn. Seine Freunde machten ihm den Vorwurf, er wäre gegen jedermann so herablassend: Ich, sagte er, thue einem jeden Gemeinen, was ich wollte, daß er mir thäte, wenn er an meinem Platze wäre.

EUTROP. l. 8.

Miltiades war so freundlich und höflich, daß auch der geringste bey ihm Zutritt fand. Pausanias im Gegentheile ließ nicht leicht jemanden vor sich kommen; seine Antworten athmeten Stolz, und seine Befehle oft Grausamkeit.

COR. NEP. in MILTIAD. & PAUS.

Wenn man wahrhaft das Wohl eines Staates besorgen will, muß man Güte und Nachsicht mit Schärfe verbinden; weil eines so nothwendig, als das andere, ist. Denn wo kein Unterschied zwischen Rechtschaffenen und Boßhaften ist, da herrschet Verwirrung, und Laster überschwemmen alles. Nicht gegen jeden soll man nachsichtig seyn; und allen zu vergeben, ist eben so grausam, als keinem.

CIC. Offic. n. 88. SENEC. de CLEM. l. 1. c. 2.

Wer den Bösewicht schonet, schadet dem Rechtschaffenen.

P. SYRUS.

Bisweilen sind Verweise sehr nothwendig, die man durch Ernsthaftigkeit des Tones,

und Stärke des Ausdruckes unterstützen kann. Aber gleichwie die Aerzte selten schneiden und brennen; also muß man auch selten dieses Mittel ergreifen, nur, wenn man genöthiget ist, oder kein wirksameres Mittel finden kann. Doch muß nie der Zorn eine Bestrafung befehlen; weil alle Handlungen, deren Grundtrieb der Zorn ist, weder passend, noch gerecht sind. Man sorge auch, daß demjenigen, den der Verweis trift, der Nutzen einleuchte, den man dadurch bezwecket.

Cic. 1. Offic. n. 136.

Weder die Verweise, noch die Bestrafungen sollen mit Unbilden verknüpfet seyn; ihre ganze Absicht soll auf das Wohl des Staates abzielen, ohne daß man auf eigenen Vortheil sehe.

1. Offic. n. 88.

Die Strafe darf nicht das Verbrechen überwiegen. Man soll den einen nicht wegen Fehlern züchtigen, die bey dem andern nicht geahndet werden.

N. 89.

Die Vorsteher sollen den Gesetzen selbst ähnlich seyn, welche in einer kaltblütigen Strenge strafen. Zorn verräth in dem Privatleben einen schwachen und leichtsinnigen Geist; bey einem Vorgesetzten aber ist nichts

so schädlich, als diese Leidenschaft mit der Macht verbunden.

1. Ep. ad Quint.

Unter dem Zepter des Kyrus, und des Agesilaus wurde nie ein hartes Wort gehöret.

2. Ep.

Um Lasterhafte zu bestrafen, und sie zu ihren Pflichten zurückzuweisen, ist es nicht nothwendig, in Zorn zu gerathen; die Strafe muß seyn, wie eine Arzney. Sehe ich unter so vielen Bürgern verschiedene moralische Krankheiten, die ich als Sittenarzt heilen soll; so muß jede ihre besondere Arzney haben. Einer wird durch die Schamhaftigkeit gerühret; dem andern hilft die Veränderung des Ortes; einem andern der Schmerz und die Gefangenschaft. Nun besteige ich meinen Richterstul, ohne innere Bewegung, gelassen, wie das Gesetz selbst ist; ich spreche feyerliche Worte der Verurtheilung aus, nicht böse, sondern streng.

Senec. 1. de ira c. 15. 16.

Ein Richter muß allezeit der Wahrheit folgen.

§. 39. Pythagoras behauptete, unter den Gaben, die wir von Gott empfangen haben, seyen zwey die edelsten; nämlich der

Wahrheit folgen, und andern Gutes thun; denn durch diese zwey Stücke würden die Sterblichen der Gottheit am ähnlichsten.

Aelian l. 14. c. 34.

Zu Theben in Aegypten standen die Bildsäulen der Richter ohne Hände, und der Oberste unter ihnen heftete die Augen auf die Erde. Dadurch zeigten sie an, daß die Richter weder durch Geschenke, noch Ansehen sich betäuben lassen sollen.

Plut. in Iside.

Die Aegypter wußten gar wohl, wie sehr das Wohl, oder das Verderben eines Staates von den Richtern abhienge; deßwegen verwendeten sie alle Sorgfalt auf die Handhabung der Gerechtigkeit. Sie erwählten aus den Hauptstädten dreyßig der rechtschaffensten Männer, deren Richterstul weder dem Areopage der Athenienser, noch dem Senate der Lakedämonier etwas nachgab. Diese wähleten sich einen aus ihrer Mitte, nämlich den wackersten, zum obersten Richter. Der König gab jedem den Sold zu seiner nöthigen Unterhaltung. Wenn sie auf dem Gerichtsplatze sich versammelten, band der Vorsteher sich ein goldenes Halsband um, an welchem ein Bildniß, mit den kostbarsten Steinen besetzet, hieng, welches sie die Wahrheit

nannten;

nannten; dann brachte man acht Bücher, in welchen die Gesetze der Aegypter geschrieben waren. Der Ankläger und der Schuldige vertheidigten sich nicht mündlich, sondern schriftlich; wenn die Sache klar genug schien, wurde das Urtheil gefället, und der oberste Richter wendete das Bildniß der Wahrheit gegen denjenigen Theil, der Recht hatte. Auf diese Art hielten die Aegypter alle ihre Gerichte: denn sie glaubten, daß die Beredsamkeit der Sachwalter, die bezaubernde Ausdrücke, die Thränen der Unglücklichen weiter zu nichts dienten, als die Wahrheit zu verkennen.

Diod. Sic. l. 1.

Zu Athen konnte Niemand in den areopagitischen Senat aufgenommen werden, der nicht von gutem Stande war, und im Rufe der strengsten Sittsamkeit stand.

Isocr. in Areop.

Man konnte sich nichts strengers, standhafters und unerschrockeners denken, als diese Richter. Keiner, der vor ihren Richterstul gefodert wurde, durfte durch eine Rede sich die Richter geneigt zu machen, oder zum Mitleiden zu bewegen suchen, thaten sie es, so geboth ihnen ein Herold das Stillschweigen. Und damit nicht das Mitleiden der Richter gegen den Schuldigen rege würde, so richte-

ten sie Nachts, ohne eine Fackel, ohne sein trauriges Gesicht zu sehen. Ein jeder gab im höchsten Stillschweigen sein Urtheil, auf einer Tafel geschrieben, dahin, damit keiner des andern seine Gesinnung wußte. Sie verdammten einstens einen Knaben, der Wachteln die Augen ausgestochen hatte; weil sie dieses als ein Zeichen eines bösen Herzens ansahen, das in die Zukunft vielen Schaden verbreiten würde. Eben diese forschten sorgfältig nach, was ein jeder Athenienser thue, mit welchem Gewerbe er sich ernähre; damit die Bürger durch diese Rechenschaft an die Tugend sich gewöhnten.

Cic. 1. l. ad Attic. Ep. 14.
Quint. l. 2. c. 17. l. 6. c. 1.
Lucian in Hermot. Pollux l. 8. c. 10.
Quint. l. 1. c. 5. Valer. l. 2. c. 6.

Kambyses ließ einen persischen Richter zum Tode verdammen; weil er, mit Gelde bestochen, ungerecht gerichtet hatte. Nach seinem Tode ließ er ihm die Haut abziehen, und seinen ehemaligen Richterstuhl damit bedecken. Alsdann erhob er dessen Sohn Otanes auf den nämlichen Sitz, und ermahnte ihn, das Verbrechen und die Strafe seines Vaters niemal zu vergessen. Artaxerxes war in der Folge wider die schlechten Richter noch strenger; er ließ ihnen lebendig die Haut abziehen, und andere Richterstüle damit über-

ziehen, damit sie immer ein lebendes Beyspiel der verletzten und bestraften Gerechtigkeit vor Augen hätten.

Herod. l. 5. Diod. Sicl. l. 15.

Aristides rief einen von seinen Feinden vor Gericht. Die Richter, nachdem sie seine Anklage vernommen hatten, wollten den Verbrecher nicht anhören, sondern ihn gleich verurtheilen; weil sie so viel Zutrauen auf Aristidens Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe hatten. Er aber trat mit dem Schuldigen in die Mitte, warf sich den Richtern zu Füßen, und bat, man möchte seinen Feind auch anhören, und mit ihm nach den Rechten handeln.

Plut. in Arist.

Als Alexander in den ersten Jahren seiner Herrschaft selbst zu Gerichte saß, bedeckte er mit der Hand ein Ohr, und hielt das andere dem Ankläger offen. Man fragte ihn, warum er dieses thue: Ich, sagte er, bewahre das andere für den Beklagten.

Idem in Alex.

Ein rechtschaffener Mann wird niemal, seinem Freunde zu Gefallen, wider den Staat, oder seinen Eidschwur handeln; noch auch, wenn er den Beruf zum Richteramte bekömmt, wider seinen richtigen Ausspruch; Denn, wenn er Richter ist, leget er die Person eines Freun-

des ab. Nur dieses wird er wünschen, daß der Streithandel des Freundes der gerechte sey; daß er alle Zeit, welche die Gesetze erlauben, für denselben verwenden könne, um seine Vortheile zu untersuchen. Deßwegen haben wir jene vortreffliche Erinnerung von unsern Urvätern, daß wir den Richter um weiter nichts bitten, als was er als ein gerechter Richter thun kann.

Cic. 3. Offic. n. 53.

Chilo, einer der sieben Weisen, mußte einstens mit zwey andern das tödtliche Verbrechen seines Freundes beurtheilen. Nun mußte entweder sein Freund sterben, oder das Gesetz verfälschet werden. Er sann nach, was in dieser betrübten Lage zu thun sey, und verfiel endlich auf einen Gedanken, der ihn gut däuchte. Er verhelte sein Urtheil, das den Freund zum Tod verdammte, und bat seine zwey Mitrichter, ihn loszusprechen. So glaubte er, die Pflicht eines Freundes und Richters erfüllet zu haben. Aber als der letzte Augenblick seines Lebens herannahete, sagte er seinen umstehenden Freunden, er wisse kein Verbrechen, das ihn beunruhige; nur fühle er etliche Gewissensbisse, die von dem Urtheile seines Freundes herrühren, welches er nicht wisse, ob es gut, oder falsch gewesen sey; dies erwecke in ihm einen Zweifel, daß er

treuloß möchte gehandelt haben; weil er in einem öffentlichen Geschäfte dem zuwiderhandelte, was er doch selbst als gerecht erkannte. Einem weisen Manne mußte gewiß eine solche Handlung Gewissensbeklemmungen verursachen. Er wich von dem Wege der Gerechtigkeit ab, da er andern den listigen Anschlag, seinen Freund zu erhalten, gab.

A. Gell. l. I. c. 3.

Marsyas, der Bruder des Königs Antigonus, hatte einen Streithandel, und verlangte von ihm, daß er zu Hause das Gericht halten sollte: Es ist besser, sagte Antigonus, auf dem öffentlichen Gerichtsplatze, wo alle die Sache anhören können, wenn du nichts unbilliges vorhast.

Plut. Apoph.

Harpalus bat den König Philipp, bey dem er sehr viel vermochte, daß er seinen Anverwandten und guten Freund Crates, der wegen einigen Ungerechtigkeiten angeklaget wurde, zwar die Geldstrafe möchte zahlen lassen, doch aber ingeheim, damit er nicht der Gegenstand des Spottes seiner Feinde würde. Worauf Philipp antwortete: Es ist besser, daß er wegen seinem Verbrechen, als ich wegen ihm, in bösen Ruf komme.

Aristides richtete zwey; und damit der eine seine Wohlgewogenheit sich gewänne, sagte er, sein Gegner habe auch sehr viele Schimpfreden wider ihn ausgestossen: Sage mir, versetzte Aristides, in was er dich beleidiget hat; denn itzt bin ich für dich Richter, nicht für mich.

Idem in Aristid.

Die Bürger müssen der Obrigkeit, und diese den Gesetzen gehorchen.

§. 40. Das erste und erhabenste Gesetz ist der Geist der Gottheit, welcher dieses befiehlt, und jenes verbietet. Von ihm stammte jenes Gesetz ab, welches die Gottheit den Sterblichen gab, die Vernunft, die uns zum Guten aufmuntert, und vom Laster zurückrufet.

Cic. 2. de leg. n. 9. 11. 2 Philip. n. 28.

Es ist bekannt, daß die Gesetze sind, nur um das Wohl und die Glückseligkeit der Bürger zu befördern; und ihre Verehrer haben den Völkern gezeiget, daß sie ihnen solche Vorschriften vorlegen, bey deren Befolgung sie glücklich sind. Denn das Gesetz verabscheuet das Laster und empfielt die Tugend; deßwegen strafet es jenes, und krönet diese.

2. Leg. 11. 1. de Leg. n. 58.

Vor allem muß man die Krankheit kennen, ehe man an die Hülfsmittel denket:

Und so entstanden eher die Begierlichkeiten, als die Gesetze, die sie einschränkten.

Livius l. 34. c. 4.

Die ältesten Sterblichen, deren Jahrhundert man das goldene nennet, die blos die Natur zu ihrer Führerin und zum Gesetze hatten, lebten ohne Boßheit, ohne Laster, folgsam ohne Zwangmittel, ohne Strafe. Man brauchte weder Belohnungen, noch Drohungen, da die Menschen aus eigenem Triebe nach dem Guten strebten, und nichts wider die Ordnung verlangten. Aber als statt der Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, Stolz, Gewaltthätigkeit und andere Begierlichkeiten einrissen, da erwachten die Gesetze. So war bey den Kretensern Minos, bey den Spartanern Lykurg, Solon bey den Atheniensern ein Gesetzgeber.

Tacit. 3. Ann. c. 26. Senec. Ep. 90.

Lykurg gab den Spartanern Gesetze, und bekräftigte sie durch sein Beyspiel; denn er schuf keines, dessen Erfüller er nicht zuvor selbst war. Er lehrte das Volk Gehorsam gegen seine Fürsten, und die Fürsten Gerechtigkeit, und Sparsamkeit; denn er glaubte, dieses sey die Schule, wodurch man wider alle Beschwerlichkeiten abgehärtet werde. Dieser so rechtschaffene, so standhafte, so patrio-

tische Mann, dieser Schöpfer der heilsamsten Gesetze, mußte dennoch die Undankbarkeit und Bosheit seiner Mitbürger empfinden. Er wurde einmal von den Reichen, deren Ueppigkeit und Schwelgerey er Grenzen setzte, mit Steinen geworfen, von dem Gerichtsplatze verjaget, und eines Auges beraubet. Diese abscheuliche That begieng ein Jüngling, der ihm nachlief, und als er sich umsah, ihn prügelte, und ihm das Aug ausstieß. Das Volk übergab ihm diesen jungen Menschen zur Strafe; und Lykurgs Rache war edel; denn er befahl ihm, ihn zu Hause zu bedienen, und war ein Muster von Nüchternheit, Sanftmuth und Rechtschaffenheit; welches so stark auf den Jüngling würkte, daß er aus einem zügellosen und kühnen, ein schamhafter und sittsamer Mensch geworden ist.

Just. l. 3. c. 2. Valer. l. 5. c. 3. Plut. in Lycurg.

Als Solon mit Verfassung der Gesetze beschäftiget war, verhöhnte ihn Anacharsis, und sagte: Die Gesetze schienen ihm, wie die Spinnengewebe. Denn diese hielten nur die schwächsten Thierchen auf: Eben so würden nur die Armen und Unmächtigen an die Gesetze gehalten werden, die Reichen und Mächtigen aber würden sie umstoßen. Eben dieser Anacharsis sagte bey der Versammlung des

Volkes, er wundere sich sehr, daß bey den Griechen die Weisen sprächen und die Thoren urtheilten.

Plut. in Sol. Valer. l. 7. c. 2.
Plut. ibid.

Archidamus wurde gefraget, wer zu Sparta befehle; worauf er antwortete: Die Gesetze, und nach diesen der Magistrat.

Plut. Apoph.

Antiochus der dritte, schrieb an alle Städte seines Reichs: Wenn er ihnen jemals einen schriftlichen Befehl würde zuschicken, der wider die Gesetze streite, sollten sie ja nicht gehorsamen.

Plut. ibid.

Charondas, um den Aufruhr in den öffentlichen Versammlungen zu stillen, gebot unter Lebensstrafe, daß keiner mit einem Degen umgürtet hineintreten sollte. Einige Zeit hernach kam er von der Reise, mit einem Degen umgürtet, nach Hause; sogleich wurde die Versammlung angekündiget, und er ging, wie er würklich war, hinein. Der nächste bey ihm sagte, er habe das Gesetz verletzet: Und ich, sagte er, will es mit meinem Blute bezahlen. Er zog sein Swert heraus, und stürzte sich in dasselbe.

Valer. l. 6. c. 5.

Die gelehrtesten Männer haben behauptet, daß der Weise ganz allein frey sey; denn was ist die Freiheit? Die Macht, nach seinem Willen zu leben. Wer lebet nun nach seiner Willkühr, außer jener, der der Tugend folget, der ein Vergnügen fühlet, seine Pflichten zu erfüllen, der den Gesetzen nicht aus Furcht gehorchet; sondern sie ehret und beobachtet, weil er sie für nützlich und ersprießlich hält; der nichts redet, handelt, denket, als was seine Vernunft und sein Willen verlangen. Wo aber sind jene, bey denen die Vernunft und der Willen die Obermacht behaupten? Der Weise allein thut nichts gezwungen.
Cic. Parad.

Lasterhafte Fürsten schaden mehr durch das Beyspiel, als durch das Laster selbst.

§. 41. Durch die Leidenschaften und Laster eines Fürsten wird der ganze Staat angestecket; durch ihre Enthaltsamkeit aber wird er zum bessern geleitet. Denn wenn man einen Blick auf das Alterthum wirft, so findet man, daß, wie die Vorsteher waren, also auch die Bürger gewesen sind; und wie sich immer die Sitten der Fürsten abgeändert haben, so änderten sich auch die Sitten ihrer Völker.
Cic. 3. de leg. n. 30. 32.

So oft dem L. Lukullus, einem Manne von Verdienste, der Vorwurf wegen der Pracht

seines Tuskulanischen Landgutes gemacht wurde, pflegte er zu antworten: er habe zwey Nachbarn, einen römischen Ritter, und einen Freygelassenen; beyde hätten die prächtigsten Landhäuser; also wäre auch ihm erlaubt, zu haben, was ein geringerer, als er, hätte. Er glaubte also, daß er nicht die Ursache ihrer Prachtliebe gewesen sey. Denn Lukull, der in der That ein großer Mann war, führte die Ueppigkeit in Gebäuden, Gastmählern, Hausgeräthen, zuerst in Rom ein, und weil er Brücken über Meere und Berge untergraben ließ, pflegte ihn der große Pompejus scherzweise den römischen Xerxes zu nennen. Nur wenige dürfen es seyn, die mit Ehre und Reichthume überhäuft sind, die die Sitten der Bürger anstecken, oder sie verbessern können. Desto schädlicher sind also lasterhafte Fürsten in einem Staate, weil sie nicht nur für sich boshaft sind, sondern auch ihre schlechten Sitten den Unterthanen mittheilen; weßwegen sie mehr durch das böse Beyspiel, als durch das Laster selbst schaden.

Patercul. l. 2. c. 33.

Das Beyspiel ist uns nothwendiger, als die Macht; denn die Furcht ist ein böser Lehrmeister der Tugend. Beyspiele belehren die Menschen am besten.

Plin. paneg.

Ein Mann von Stande, oder ein Fürst soll sich in Acht nehmen, wenn er ein Gebäude aufführet, daß der Prunk desselben die Grenzen nicht überschreite; denn auch hier findet das verführerische böse Beyspiel Statt. Sehr viele suchen hierin die Fürsten nachzuahmen. Wie viele Nachäffer hatte L. Lukullus? Wie viele bauten nicht eben so prächtige Landhäuser? Ich glaube ganz sicher, daß man in diesem Punkte gewisse Grenzen beobachten, und die Pracht auf das Mittelmäßige herabstimmen soll.

Cic. I. Offic. n. 138. 140.

An dem Lakedämonier Könige Agesilaus war dieses bewunderungswürdig, daß er, da ihm die herrlichsten Geschenke von Königen, Dynastien und Städten zugeschicket wurden, niemal etwas davon für sich nahm, und nicht im geringsten die Kost, oder Kleidertracht der Lakedämonier abänderte. Er bediente sich der nämlichen Wohnung, in welcher ehemal Euristenes, einer seiner Urväter, gewohnet hatte, und wer immer hineinkam, traf nicht die geringste Spur von Ueppigkeit, oder Wohllust an, im Gegentheile überall Zeichen der Sittsamkeit und Mäßigung; denn es war so eingerichtet, daß man keinen Unterschied zwischen seinem, und jenem eines armen Privatmannes bemerkte.

C. Nep. in Agesil. c. 7.

M. Kato, jener Bürgermeister und Censor, schreibet selbst, daß seine Landhäuser bis in sein siebenzigstes Jahr niemal seyen beworfen worden; und setzet noch dazu: Ich habe weder ein schönes Gebäude, weder ein kostbares Gefäß, noch Kleid, weder vornehme Bedienten, noch Mägde. Wenn ich etwas brauchbares habe, so brauche ich es; ist dieses nicht, so entbehre ich es leicht. Ich lasse jeden sein Glück geniessen, ohne ihn zu beneiden. Viele nehmen es mir übel, daß ich so vieles entbehre; und ich ihnen, daß sie es nicht entbehren können.

A. Gell. l. 13. c. 23.

Der reiche Crassus baute sich kein Haus, als jenes, in dem er wohnete; deßwegen pflegte er zu sagen, die Baugeister gruben meistentheils ihren Untergang.

Plut. in Crass.

Atticus war sehr reich, und dennoch bauete Niemand weniger, als er. Er hatte zu Rom ein Haus auf dem Quirinalischen Berge, das er von seinem Onkel geerbet hatte; dessen Annehmlichkeit nicht in dem Gebäude selbst bestand, sondern weil es mit einem Wäldchen umgeben war. Seine alte Bauart war mehr schön, als kostspielig; und er änderte nichts daran, ausser was gebrechlich war.

C. Nep. in Attic. c. 13.

Der Kaiser August erröthete nicht, in einem kleinen Hause zu wohnen, das nur ganz mittelmäßig mit Geräthschaften versehen war; die Zimmer waren weder mit Marmor belegt, noch strozten sie von Golde, und er wohnte 40 Jahre, den Sommer und Winter hindurch, in dem nämlichen Zimmer. Seine Geräthschaften erreichten kaum den Werth jener der Bürger. Aber eben dieser, der Rom nicht majestätisch genug für die Hauptstadt der Welt fand, verherrlichte sie so, daß er sich mit billigem Rechte rühmte, er verlasse eine Stadt aus Marmor gebaut, die er aus Ziegelsteinen erbaut angetroffen habe.

Sueton. in Aug. c. 72, 73. C. 29.

Im Jahre der Erbauung der Stadt Rom 628 foderten die Censoren Cassius und Longinus den Lepidus Aemilius, einen Wahrsager, vor sich, weil er sich ein Haus für 6000 Pfennige gedungen hatte. Aber nun, sagt Vellejus, der 150 Jahre darnach schrieb, wenn einer in einem solchen Hause wohnet, wird er kaum als ein Rathsherr angesehen. So frühzeitig verließ man den rechten Weg, und fand auf dem irrigen endlich den Untergang.

Paterc. l. 2. c. 10.

Die Macht ist nur ruhmwürdig, wenn sie wohlthätig ist.

§. 42. Fürsten und Könige müssen gütig seyn. Alsdann gereichet die Macht zur Ehre, wenn sie wohlthätig ist. Was ist wohl dies für ein Ruhm, mächtig genug seyn, einem andern zu schaden?

Senec. 1. de Clem. c. 3.

Nur die Größe desjenigen ist ächt und dauerhaft, dessen Untergebene wissen, daß er sowohl über, als für sie sey; dessen Sorgfalt für das Wohl aller, und eines jeden einzelnen sie erfahren; bey dessen Anblicke sie nicht, wie vor einem schädlichen Thiere, fliehen, sondern zu dem sie, als zu einem hellen und wohlthätigen Gestirne, wetteifernd eilen, und ein Behagen finden, alle Augenblicke ihr Blut für ihn zu verspritzen.

Bey grossem Glücke soll auch eine grosse Seele wohnen. Der Charakterzug einer grossen Seele ist, Ruhe und Frieden zu geniessen, Unbilden und Beleidigungen zu verachten Ein König soll nicht zornig und unerbittlich seyn. C. 5.

Ein Fürst soll sich gerade so gegen seine Unterthanen betragen, wie er wünschet, daß die Gottheit gegen ihn sey. Wenn also die

Gottheit nicht gleich die Laster jener Mächtigen mit Donnerkeilen strafet; wie viel mehr soll ein Mensch, der über den andern gesetzet ist, nachsichtig und gütig seyn?

C. 7.

Wenn Zevs so grimmig wär', und strafte jed's Verbrechen,
Wär' er schon waffenlos, von dem zahllosen Rächen.

Ovid. 2. Trist. Eleg. 2.

Welches ist denn die Pflicht der Fürsten? Die nämliche, die rechtschaffenen Eltern obliegt; welche ihren Kindern bald Verweise geben, bald schmeicheln, bald drohen, bald ein Histörchen von der Peitsche erzählen. Wird wohl ein vernünftiger Vater seinen Sohn wegen der ersten Beleidigung enterben? Was der Vater thut, soll auch der Fürst thun, den wir bisweilen mit dem schönsten Namen, Vater des Vaterlandes, beehren, damit er wisse, daß er sich der väterlichen Gewalt bedienen solle, die sanft ist.

C. 14.

Von einer allzugrossen Strenge hat ein König keine Ehre; denn wer zweifelt daran, daß er eine ausgedehnte Macht besitze? Aber diese ist die gröste, daß er sich weder durch

sich selbst, noch durch andere zum Zorne hinreissen lasse.

C. 17.

Olympias bat ihren Sohn Alexander, einen Unschuldigen hinrichten zu lassen; und damit sie dieses desto eher erhalten möchte, sagte sie ihm, daß sie ihn neun Monate unter ihren Brüsten getragen habe. Alexander antwortete: Beste Mutter, verlange eine andere Belohnung; denn keine That in der Welt kann grösser seyn, als das Heil eines Unschuldigen zu schützen.

Amm. l. 14.

Antonius, der fromme, pflegte öfters jenen rühmlichen Ausdruck des Scipio zu wiederholen: Er wolle lieber einen Bürger erhalten, als tausend Feinde erlegen.

Capitol. c. 9.

Vespasian freuete sich niemal, wenn Jemand mit dem Tode bestrafet wurde, er konnte sich weder der Thränen noch des Seufzens enthalten bey der Vollstreckung des gerechtesten Urtheiles.

Sueton. in Vesp. c. 15.

In den ersten Jahren, als Nero herrschete, nnd zwey Mörder auf den Gerichtsplatz geführet wurden, verlangte Burrhus,

ein wackerer Mann, der die Mannschaft des Prätors anführte, von ihm, er möchte die Namen aller jener aufzeichnen, die er aus dieser Welt geschafft haben wollte. Dieses Urtheil wurde immer aufgeschoben, und er bat, daß es doch einmal vollstrecket würde. Er übergab ihm mit gröstem Widerwillen ein Papier, um die Urtheile zu unterzeichnen; worüber Nero ausrief: Ich wollte, daß ich nicht schreiben könnte. Weit anders war der Wunsch des Caligula; dieser wünschte, daß das römische Volk nur einen Kopf hätte, damit er in einem Schlage ihn abhauen, und seine Grausamkeit sättigen könnte.

Senec. 2. de Clem. c. 3. 3. de ira. c. 9.

Der Kaiser August erfuhr, daß L. Cinna ihm nach dem Leben strebte; Ort, und Zeit, und Mitverschworne, nebst ihren Planen, alles wurde ihm entdecket. Er ließ daher den folgenden Tag seine Freunde zusammenrufen, um sich gemeinschaftlich zu berathschlagen; schlief aber die Nacht hindurch sehr unruhig. Er seufzete und brach bisweilen in verschiedene, sich selbst widersprechende Worte aus: Was? ich soll meinen Mörder in Sicherheit wandeln lassen, da ich in solchen Aengsten schwebe? Soll ich mich an dem Menschen nicht rächen, der den schwarzen Entschluß gefasset hat, das Haupt desjenigen an den

Altären zu opfern, der in so vielen bürgerlichen Kriegen, in so vielen Treffen zu Wasser und zu Lande sich glücklich durchgeschlagen, und endlich der Welt den Frieden gegeben hat? Darauf schwieg er wieder einige Zeit; zürnte mehr über sich selbst, als über Cinna; und redete sich also an: Was lebest denn du noch, wenn dein Tod zum Heile so vieler Menschen nothwendig ist? Welches wird wohl das End der Strafen seyn? Wann wirst du aufhören, Blut zu vergiessen? Mein Haupt ist so vielen edlen Jünglingen zum Ziele ausgesetzet, die ihre Degen schon schärfen. Mein Leben ist nicht so kostbar, daß ich es erhalten sollte auf Kosten so vieler Unglücklichen. Seine Gemahlin Livia störte ihn endlich in seinem melancholischen Selbstgespräche, und sagte: Willst du den Rath einer Frau anhören? Thue, wie die Aerzte, die, wenn die gewöhnlichen Mittel nicht mehr würken, die gegenseitigen ergreifen. Du hast bisher durch Strenge nichts ausgerichtet; nun versuche die Macht der Güte. Verzeihe dem Cinna, seine Verschwörung ist entdeckt: Er kann dir nichts mehr schaden; wohl aber deinen Ruf verherrlichen.

Der Anschlag seiner Gemahlin gefiel ihm, und er dankte ihr. Er rief den Cinna zu sich; ließ alle aus dem Zimmer gehen; legte ihm

seine Plane vor die Augen, sagte ihm den Ort, die Mitverschwornen, den Tag, und die Art, ihm nachzustellen, und da er ihm vorhielt, daß er ihm, aller erwiesenen Wohlthaten ungeachtet, nach dem Leben gestrebet habe, endigte er seine Rede folgender Maßen: Ich schenke dir, Cinna, zum zweytenmale das Leben, vormals als meinem Feinde, jetzt als einem Treulosen, der nach dem Blute seines Fürsten dürstete. Laß uns von dem heutigen Tage an Freunde seyn, und künftig sehen, ob mein Vertrauen auf dich, oder deine Treue gegen mich grösser sey. Nicht lange darauf trug ihm der Kaiser das Consulat an, und beklagte sich, daß er es nicht von ihm verlanget habe; er war auch sein getreuester Freund, und erhob ihn zur nächsten Person im Reiche nach sich selbst. Cinna stellte nun dem August nicht mehr nach; die edelmüthige Güte des Kaisers machte eine solche Veränderung in ihm, die er durch Strenge nie würde bewürket haben.

I. de Clem. c. 9.

Tiberius schrieb den Oberaufsehern der Provinzen, die ihm berichteten, man müsse die Provinzen mit Auflagen beschweren, also zurück: Ein guter Hirt soll seine Schafe scheren, aber nicht schinden.

Suet. in Tiber. c. 32.

Register.

Erster Theil.

Von Gott.

Seite.

Die Uebereinstimmung aller Völker beweiset das Daseyn Gottes. = = 1

Wir erkennen Gott aus seinen Werken. 2

Die Natur Gottes ist die vortrefflichste und beste. = = = = 3

Gott beherrschet und siehet alles. = 7

Gott wird geehret und versöhnet durch einen frommen Wandel. = 9

Die Gottheit wird mehr durch Frömmigkeit, als Prunk, geehret. = = 11

Gott wird durch die Gaben des Boshaften nicht besänftiget. = = 13

Ein rechtschaffenes Herz und die Erfindung der Künste kommen von Gott her. 15

Die Tempel sind erbauet, um die Frömmigkeit anzufeuern. = = 19

Die Frömmigkeit wird auch von den Feinden geehret, und ist bey ihnen sicher. 20

Die Religion muß man dem Eigennutze vorziehen. = = = 22

Der Boshafte bekömmt seine Strafe früh oder spät. = = = 23

Was man von Gott begehren soll. = 27

Der Mensch ist ein vollkommenes Meisterstück der Gottheit. = = 29

Seite.

Die Tugend ist das einzige und eigentliche Gut des Menschen. = = 31

Von der Klugheit.

Der Mensch fühlet eine unersättliche Begierde in sich, die Wahrheit zu erkennen. = = = 33
Die Wissenschaften sind die Nahrung der Seele. = = = 34
Unermüdete Arbeit und Uebung besiegen die unholde Natur. = = 35
Beyspiele, wie man sich Wissenschaften durch Lebensgefahr errungen hat. 40
Ein Gelehrter hat vor einem Ungelehrten einen grossen Vorzug. = = 41
Der Weise findet mehr Gefallen daran, die Reichthümer zu verachten, als sie zu sammeln. = = = 43
Man muß sich mit solchen Gütern versehen, die uns in dem Schiffbruche retten. 45
Die Wissenschaften dienen dem Menschen zur Zierde und zum Troste. = 48
Was man bey dem Studieren vermeiden soll. = = = = 51
Wer rechtschaffen lebet, hat sich die beste und nothwendigste Wissenschaft erworben. = = = 55
Die Natur legte in uns den Trieb sowohl zum Lehren, als zum Lernen. = 56
Es ist thöricht, andere etwas lehren, was man selbst noch nicht weiß. = 61

Seite.
Auch dem grauen Alten stehet es wohl an, wenn er sich den Wissenschaften ergiebt. 62
Den Gelehrten wird allezeit Ehre erwiesen. 65
Die Sittsamkeit muß mit den Wissenschaften verbunden seyn. = = 70
Es kömmt darauf an, daß man gute Bücher lese. = = = 72
Man muß sich eine Büchersammlung zum Gebrauche, nicht zur Prahlerey anlegen. = = = = 75
Das Gedächtniß wird durch die Uebung gestärket, und durch die Nachläßigkeit geschwächet. = = = 80

Von der Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit ist die Königin aller Tugenden. = = = 83
Man soll die Gerechtigkeit ausüben, ohne daß man sich eine Belohnung versprechen kann. = = = 86
Die Gerechtigkeit muß alle unsere Handlungen beseelen. = = 87
Für das gemeine Wohl muß jeder besorget seyn. = = = = 91
Die Absicht, böse Handlungen zu begehen, ist schon würklich ein Fehler. = 94
Wen die Strafe schrecket, dieser ist nicht unschuldig. = = = 95
Die Liebe der Tugend verwahret den Rechtschaffenen vor Laster. = = 97

Seite.

Nur dasjenige ist nützlich, wovon die Billigkeit die Grundlage ist. = 98

Wer sich einen wahren Ruhm erwerben will, muß die Gerechtigkeit pflegen. 100

Den Schaden, den man von sich entfernt wissen will, muß man keinem andern zufügen. = = = 103

Es ist besser, eine Unbild empfangen, als solche andern zufügen. = 104

Fremdes Gut soll man dem Besitzer anheimstellen. = = = 104

Man kann sowohl mit Worten als Thaten beleidigen. = = = 106

Verstellung und Betrug soll aus der menschlichen Gesellschaft verbannet seyn. 107

Eine niederträchtige Seele suchet, andere mit Lügen zu täuschen. = = 110

Derjenige ist sträflich, welcher der Gerechtigkeit, da er kann, nicht steurt. 112

Die Rache ist eine menschenfeindliche Leidenschaft. = = = 114

Großmüthiger ist es, Unbilden mit Wohlthaten zu vergelten, als mit Haße. 119

Billigkeit besieget den Haß. = 122

Die Bosheit der Feinde muß man zum eigenen Besten verwenden. = 123

Alle Zänkereyen muß man vermeiden. 125

Friedensgesinnungen muß man steuern, und Kriege mit Menschlichkeit führen. 127

Seite.
Es ist besser, die Feinde durch Gerechtigkeit, als durch Waffen zu überwinden. 129
Man muß auch gegen Feinde die Treue beobachten. = = = 133
Nur in der Noth muß man sich des Eides bedienen. = = = 138
Seine Untergeordneten vernünftig beherrschen, ist löblich. = = 140
Güte gegen die Diener. = = 143
Treue der Diener gegen ihre Herren. 146
Die Vaterlandsliebe ist der Innbegriff der Liebe. = = = = 147
Für das Vaterland sterben, ist heldenmüthig. 149
Fromme Handlungen der Decier für das Vaterland. = = = 154
Die Güter werden für das Vaterland verwendet. = = = 156
Privatfeindschaften muß man hintansetzen, wenn es um das allgemeine Wohl zu thun ist. = = = 157
Es ist boshaft, wider das Vaterland zürnen. 159
Die Liebe gegen die Eltern ist eine Haupttugend. = = = 160
Beyspiele der kindlichen Liebe gegen die Väter. = = = 164
= = = = gegen die Mütter. = = = 169
Der Vatermord ist das gröste Laster. 173
Man muß den Kindern eine gute Erziehung geben in Rücksicht auf Vaterland. = = = = 176

Seite.
Die gute Erziehung hat den meisten Einfluß auf das künftige Leben. = 178
Die römische Erziehungsart. = 181
Jene machen sich sehr verdient um den Staat, welche die Jugend unterrichten. 185
Der Jüngling soll die Lehrer und Wissenschaften lieben. = = 186
Der Schüler soll gegen seine Lehrer dankbar seyn. = = = 189
Strenge Kinderzucht. = = 194
Liebe der Eltern gegen die Kinder. = 199
Unter Brüdern soll Eintracht und Liebe herrschen. = = = 201
Nur Gutgesinnte können Freunde seyn. 207
Alles Vergnügen ist unschmackhaft, wo die Freundschaft mangelt. = = 208
Bey der Wahl eines Freundes muß man behutsam seyn. = = 211
Von der Menge der Freunde. = 213
Ein Freund liebet den andern, wie sich selbst. = = = = 215
Aus vielen Freunden wird ein einziger. 217
Einem Freunde muß man alles anvertrauen. 219
Nichts schändliches muß man von einem Freunde bitten, noch von sich erbitten lassen. = = = = 220
Wahrheit und Treue muß die Freundschaft aufrecht halten. = = 222
Der Reicheste hat oft keinen Freund. 226

Seite.

Es ist sehr schwer, die Stelle eines guten Freundes zu ersetzen. = = 229
Ein Freund ist der gröste Schatz eines Fürsten. = = = 230
Der Freund wird in der Prüfung erkannt. 232
Der Name eines Freundes ist gewöhnlich, die Treue aber selten. = = 236
Wohlthun ist der Natur des Menschen angemessen. = = = 237
Die Güte muß gewisse Grenzen haben. 242
Die Wohlthaten müssen verschieden seyn in Rücksicht auf den Stand. = 244
Bisweilen muß man heimlich, bisweilen öffentlich, wohlthätig seyn. = 245
Was man verschenket, hat man für allezeit verschenket. = = = 247
Das Herz giebt dem Geschenke seinen Werth. 248
Ohne Eigennutz soll man wohlthun, nach dem Beyspiele der Gottheit. = 251
Gegen unsere Wohlthäter müssen wir auch wohlthätig seyn. = = 254
Auch die Thiere erkennen ihre Wohlthäter. 259
Der Undankbare ist bey jedem verhaßt. 263
Wir machen öfters selbst Undankbare. 264
Weil wir selbst undankbar sind, müssen wir andern Undankbaren gut begegnen. 266

Zweyter Theil.

Von der Großmuth.

Seite.

Die Großmuth ist zweyfach. = = 3

Beyspiele der Großmuth im Kriege. 4

Die innere Großmuth hat gleichen Werth mit jener in dem Kriege. = 11

Sich selbst beherrschen, ist die gröste Macht. 16

Den Reitzungen des Lasters muß man ausweichen. = = = 19

Kleinstädtische Seelen geitzen nach Reichthümern, welche die Großmüthigen verachten. = = = 22

Man wünsche sich nicht mehr, als zum Lebensunterhalt nöthig ist. = 25

Die vortrefflichsten Griechen waren die ärmsten. = = = 29

Der Weise begnüget sich mit Wenigem, und scheuet die Armuth nicht. = 33

Reichthümer sind die Pest der Tugend. 36

Tugend und Wissenschaft sind wahre Güter. 40

Der Ehrbegierde muß man gewisse Grenzen setzen. = = = 42

Dieß heisset herrschen, wenn man nicht will, da man doch kann. = 46

Seine Ehre und sein Ansehen muß man aufopfern, wenn es das Wohl des Vaterlandes erfodert. = = 51

Der Charakter der Großmuth ist, Tod und Schmerz zu verachten. = = 54

Seite.

Die Lebenstage muß man nur nach Verdiensten zählen. = = = 57

Der Tugendhafte erwartet den Tod ganz beherzt. = = = 59

Die Grabstädte unserer Freunde sollen wir besorgen, nicht aber die unsrigen. 65

Nach dem Tode soll unsere Eitelkeit aufhören. = = = = 67

Ein Großmüthiger muß den Schmerz mit Standhaftigkeit ertragen. = 69

Beyspiele zeigen, daß man den Schmerz großmüthig ertragen kann. = 72

Die Gedult lindert den Schmerz. = 78

Die Betrachtung des Elendes der andern erleichtert das unsrige. = 80

Der Zorn ist eine vorübergehende Tollheit. 83

In dem Zorne soll man nicht strafen. 86

Auch nicht über Feinde soll man zürnen. 88

Der Mensch ist im Zorne seiner nicht mächtig. 89

Verschiedene Mittel, den Zorn zu mäßigen. 91

Die Sanftmuth der Mächtigen soll uns zum Muster dienen. = = 96

Ueber die geringsten Sachen zürnen, ist Albernheit. = = = 99

Die Zunge muß man sorgfältig im Zaume halten. = = = = 101

Je höher wir sind, desto herablassender sollen wir seyn. = = = 103

Schmeichler soll man nicht anhören. = 107

Seite.

Ein Großmüthiger wird durch Unglück nicht muthlos. = = = 114
Rechtschaffene Männer stellet uns Gott zum Muster vor. = = = 116
Eine immerdauernde Gleichheit des Lebens ist rühmlich. = = = 118

Von der Mäßigung.

Die Vernunft muß allezeit unsere Führerin seyn. = = = = 122
Die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehet in der Ruhe der Seele. = 123
Der Pöbel weiß die wahre Glückseligkeit nicht zu bestimmen. = = 125
Den Leib muß man zwar bedienen, aber nicht sein Sklav seyn. = = 130
Hunger und Durst würzen Speise und Trank. 132
Man lerne sich mit Wenigem begnügen. 135
Die Platonischen und Syrakusischen Gastmähler. = = = 137
Die Gastmähler der Lakedämonier. = 140
Die Fettigkeit des Leibes wird bestrafet. 142
Die Wohllust des Leibes ist der Grösse des Menschen unanständig. = = 143
Geist und Körper muß man zu allen Beschwernissen abhärten. = = 146
Nüchternheit erhält die Gesundheit. = 149
Die Trunkenheit führet zu Lastern, und entdecket unsre Fehler. = = 152

Seite.
Schwelgerey soll man bezähmen, und mäßig seyn. = = = = 155
Nichts ist nützlicher, angenehmer und anständiger, als der Ackerbau. = 159
In dem Aussenwerke soll man den Wohlstand beobachten. = = 163
Weibischer Putz sey fern von einem Manne. 165
Der Spiegel giebt zu nützlichen Veränderungen Anlaß. = = = 167
Die Mittelstrasse ist in der Kleidung die beste. = = = = 169
Es ist besser, nach Nichts riechen, als wohl riechen. = = = 173
Der Schlaf soll nur das Bedürfniß der Natur stillen. = = = 174
Die Musik machet sonderbare Eindrücke. 178
Der Besuch der unsittlichen Schauspiele hat die schlimmsten Folgen. = 182
Ein Jüngling soll das Alter ehren. = 186
Der blosse Gedanken, der blosse Anblick eines rechtschaffenen Mannes ist Aufmunterung der Sitten. = = 189
Nach dem Beyspiele und Urtheile anderer müssen wir vieles ändern und verbessern. 190
Die Jugend muß man in Arbeit und Geduld üben. = = = 193
Man soll viel hören, und wenig reden. 198
Alte sollen bey den Spielen der Jünglinge zugegen seyn. = = = 202

Seite.
Spiele und Scherze müssen gewisse Grenzen haben. = = = = 206
Eine Spottrede kömmt theuer zu stehen. 208
Scherzhafte Reden. = = = 209
Die Nacheiferung wird durch Lob aufgemuntert. = = = 219
Den guten Namen muß man suchen zu erhalten. = = = = 222
Man soll leben, als wenn man immer vor den Augen des Publikums wäre. 223
Einen Stand erwählen, ist etwas sehr schweres. = = = 228
Der Magistrat soll nicht auf seinen, sondern der Bürger Vortheil bedacht seyn. 229
Die Vorsteher haben verschiedene Pflichten. 235
Ein Richter muß allezeit der Wahrheit folgen. 239
Die Bürger müssen der Obrigkeit, und diese den Gesetzen gehorchen. = 246
Lasterhafte Fürsten schaden mehr durch das Beyspiel, als durch das Laster selbst. 250
Die Macht ist nur ruhmwürdig, wenn sie wohlthätig ist. = = = 255

BENE
MERITIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Provence, Joseph

Klassische Fragmente aus den griechischen und römischen Schriftstellern
zur Bildung des jugendlichen Charakters

Bd.: Zweyter Theil

Mannheim 1789

Bamberg, Staatsbibliothek -- Anth.o.21-m(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11422879-3